Oecon.
632
h/44

Oec. 632 h

( XIV. )

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Die
# Forst- und Jagdwissenschaft
## nach allen ihren Theilen

für

angehende und ausübende Forstmänner und Jäger.

---

Ausgearbeitet von einer Gesellschaft

und

ehemals herausgegeben

von

Dr. Johann Matthäus Bechstein

nun aber fortgesetzt

von

C. P. Laurop.

---

Vierzehnter Theil.

Grundsätze des Geschäftsstyls.

---

Erfurt und Gotha, 1826.

In der Hennings'schen Buchhandlung.

# Grundsätze

des

# Geschäftsstyl's

mit

besonderer Beziehung auf die schriftlichen Arbeiten bei der Forstverwaltung

von

Stephan Behlen,

Königlich Baierischem Forstmeister und Professor an der Königlichen Forst-Lehranstalt zu Aschaffenburg.

---

Erfurt und Gotha, 1826.

In der Hennings'schen Buchhandlung.

# Vorrede.

In der schriftlichen Darstellung geübt zu seyn, ist eine der unerläßlichen Eigenschaften eines öffentlichen Beamten, ein Bedürfniß, besonders fühlbar zu einer Zeit, wo die Verfassung und Verwaltung der deutschen Staaten und die Art der Geschäftsbehandlung die schriftlichen Mittheilungen unvermeidlich vervielfältigen, selbst bei möglichster Vereinfachung des Geschäftsganges.

Schriftliche Arbeiten sind daher in der Forstverwaltung beinahe eben so häufig geworden, als in jedem andern Administrationszweige, und dies der Bestimmungsgrund, in den Plan der Schrift, von der dieses Buch einen Theil bildet, die Lehre vom Geschäftsstyl aufzunehmen, dessen Wichtigkeit für den Forstmann um so weniger verkannt werden kann, wenn erwogen wird, daß durch eine angemessene Darstellung die Sache gewinnt, daß die Aufnahme mancher Idee, manches Antrages, nicht selten vorzüglich durch die Form bedungen ist, in der sie mitgetheilt, in welcher der Antrag gestellt wird, und daß die Fertigkeit sich kurz, angemessen und

zweckmäßig auszudrücken, den großen Vortheil des Zeitgewinnens gewährt, worauf besonders der Forstmann Bedacht zu nehmen, alle Ursache hat.

Die Lehre vom forstlichen Geschäftsstyle kann indessen nur in der Anwendung der allgemeinen Grundsätze der Stylistik auf die forstlichen Geschäftsvorfälle, bestehen. Richtig und angemessen sich auszudrücken, vermag aber nur, wer richtig denkt und in den Principien der Sprache nicht fremd ist. Durch eine kurze Uebersicht der Denkgesetze und allgemeinen Sprach-Principien in möglichst populärem Vortrage, zu den Grundsätzen der Styl-Lehre einzuleiten, schien mir daher zweckmäßig, und ich hielt mich überzeugt, dadurch die Brauchbarkeit dieser kleinen Schrift zu erhöhen.

Den allgemeinen Grundsätzen des Styls und der Darstellung der verschiedenen Stylarten ließ ich die Regeln des Geschäftsstyls folgen, und glaubte, die Anleitung zur Anwendung desselben auf die forstlichen Geschäftsvorfälle in Mustern suchen zu müssen, wobei ich immer von dem Gesichtspunkte ausging, daß dieses Buch zunächst für Forstleute bestimmt ist, und seinen Gebrauchswerth durch Kürze, Einfachheit und Deutlichkeit nachweisen muß, ein Ziel, welches nach meiner subjectiven Ueberzeugung ich nicht ganz verfehlt haben möchte.

Aschaffenburg, im April 1826.

Der Verfasser.

# Einleitung.

Unter Styl wird die Fertigkeit verstanden, sich nach den Gesetzen einer ausgebildeten Sprache, auf die zweckmäßigste Weise schriftlich auszudrücken.

Geschäftsstyl und zierliche Schreibart sind sich nicht so sehr entgegengesetzt, als man in den Zeiten des Sprach-Barbarismus wähnen mochte. Natürlichkeit der Darstellung und edle Einkleidung empfehlen auch den unbedeutendsten Aufsatz ebenso sehr, wie das vollendetste Gedicht. Nichts kann aber schön dargestellt seyn, was nicht richtig gedacht, und sprachgemäß

ausgedrückt ist, sonst wird es gehaltloses Wortgeklingel oder baarer Unsinn. Die Anweisung zu jeder guten Schreibart und daher auch zum Geschäftsstyle muß sich aus diesem Grunde auf allgemeine Denk- und Sprachgesetze und auf Prinzipien des guten Geschmackes stützen, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen will. — Wir werden daher diese Gesetze, in der bezeichneten Ordnung, kennen lehren und zunächst die logischen Prinzipien.

# I. Die logischen Prinzipien.

Die Logik, welche uns mit den Gesetzen des Denkens bekannt macht, giebt den Maasstab für die formelle Korrektheit der zu einem stylistischen Ganzen verbundenen Gedanken. In dieser Hinsicht entwickelt sie die allgemeinen Denkgesetze, die einzelnen Denkformen, das Verhältniß der Gedankenreihen, welche durch diese Denkformen entstehen; die praktische Ausführung dieses Verhältnisses in den möglichen Formen der Darstellung logischer Begriffe und Sätze; endlich die Prüfung jedes stylistischen Produktes nach den bestehenden logischen Formen.

## 1. Von den allgemeinen Denkgesetzen.

Als allgemeine Denkgesetze erscheinen der Grundsatz des Widerspruches, oder Widerstreites, (*principium contradictionis, seu repugnantiae*); der Grundsatz der Ausschließung eines Mittlern oder Dritten zwischen zwei unmittelbar Entgegengesetzten (*principium exclusi medii seu tertii inter duo contradictoria*), und der Satz des zureichenden Grundes, (*principium rationis sufficientis*).

*a*) Der Grundsatz des Widerspruches oder Widerstreites, läßt sich positiv ausdrücken: Jedem denkbaren Gegenstande können nur einstimmige Merkmale zu-

kommen; und negativ: keinem denkbaren Gegenstand kommen widersprechende Merkmale zu. ($A = non\ A = o$). Ein Ding kann also nicht zugleich rund und auch nicht rund etc. seyn. Dieser Grundsatz gilt aber nur bei Gegenständen derselben Zeit und desselben Raums.

*b*) Der Grundsatz der Einzelheit, (*principium identitatis*) wird so ausgedrückt: Jedes Ding ist sich selbst gleich. $A = A$. Wem also die Merkmale eines Begriffes zukommen, dem kommt auch der Begriff zu, und wem die Merkmale fehlen, dem kann auch der Begriff selbst nicht zukommen. Was vom Merkmale eines Begriffes gilt, das gilt auch vom Begriffe selbst; sind die Merkmale gewisser Begriffe verschieden, so sind es auch die Begriffe selbst.

*c*) Den Grundsatz der Ausschließung eines Mittlern oder Dritten zwischen zwei unmittelbar Entgegengesetzten, drückt man richtig so aus: Jedem als durchgängig bestimmt gedachten Gegenstande muß jedes Merkmal zukommen oder nicht; es giebt kein drittes oder mittleres Merkmal, welches der Verstand statt eines der beiden entgegengesetzten in den Begriff aufnehmen könnte. Ein Ding muß also entweder als rund oder nicht rund, als weiß oder nicht weiß, lebendig oder nicht lebendig gedacht werden. Ein Drittes giebt es nicht. Jeder Gegenstand $A$ muß gedacht werden als $B$ oder nicht — $B$; als $C$ oder nicht — $C$ etc.

*d*) Der Satz des zureichenden Grundes heißt: Setze nichts ohne Grund. Was den Verstand veranlaßt, das eine Merkmal vorzugsweise vor dem andern zu setzen, heißt Grund, und was von diesem Grunde abhängt, Folge. Wer etwas behauptet, muß wissen, warum er es behauptet. —

In der Logik ist immer nur die formelle Wahrheit gemeint, welche in der Uebereinstimmung des Gedachten mit den Denkgesetzen besteht, wogegen von der Uebereinstimmung des Gedachten mit dem Gegenstande selbst, oder von materieller Wahrheit nie die Rede seyn kann. Wenn daher ein Gedanke der formellen Wahrheit zuwider läuft, so nennt man dieses Unsinn. Irrthum hingegen ist ein Verstoß gegen die materielle Wahrheit, oder Nicht-Uebereinstimmung der Merkmale eines wirklichen Gegenstandes mit den Merkmalen des Begriffes.

## 2. Von den einzelnen Denkformen.

Die einzelnen Denkformen sind: Anschauung, Vorstellung, Begriff, Urtheil, Schluß. —

Anschauungen, sind unmittelbare Erkenntnisse, bei welchen der erkannte Gegenstand dem Bewußtseyn selbst gegenwärtig ist.

Vorstellungen dagegen sind mittelbare Erkenntnisse, weil ich nur eine gehabte Anschauung in meine Seele zurückrufe, mich daher selbst als ein denkendes Wesen von dem angeschauten Stoffe unterscheide.

Ein Begriff ist die mit dem Bewußtseyn geschehende Verknüpfung mehrerer gemeinsamen Merkmale oder Theilvorstellungen zur Einheit eines Ganzen.

Von den Dingen, die den Umfang eines Begriffes ausmachen, auf die also der Begriff als Merkmal bezogen werden kann, sagt man, sie sind unter dem Begriffe enthalten; von den Dingen dagegen, die den Inhalt oder die Vorstellung, welche in einem Begriffe vereinigt gedacht werden, ausmachen, sagt man, sie sind in dem Begriffe enthalten. So sind Eiche, Buche, Tanne, unter dem Begriffe Baum enthalten, dagegen Wurzel, Stamm, Blätter, in dem Begriffe desselben.

Ein Artbegriff ist derjenige, welcher die gemeinsamen Merkmale mehrerer einzelner Dinge vorstellt. So ist Lilie ein Artbegriff; denn sein Umfang enthält nur Einzeldinge, nämlich alle einzelnen Lilien unter sich.

Ein Gattungsbegriff ist derjenige, welcher die gemeinsamen Merkmale mehrerer Arten enthält. So ist Pflanze ein Gattungsbegriff; denn er enthält die Artbegriffe Lilie, Rose, Nelke u. s. w. unter sich. Die Arten zusammengenommen machen daher immer eine Gattung aus.

Die Gattungsbegriffe werden eingetheilt in niedere, höhere und höchste. Der höhere Gattungsbegriff ist derjenige, unter welchem mehrere Gattungsbegriffe enthalten sind, und der höchste Gattungsbegriff wäre der, welcher den möglichst größten Umfang hätte. Die Gattungsbegriffe Insekt, Fisch, Vogel, sind unter dem höheren Gattungsbegriffe

Thier enthalten, und die Gattungsbegriffe Thier und Pflanze unter dem noch höheren, organisches Geschöpf *).

Die Vorstellungen einzelner Dinge sind dem Artbegriffe, die Artbegriffe dem Gattungsbegriffe, und diese dem höheren Gattungsbegriffe untergeordnet.

Die Begriffe werden ferner eingetheilt, in höhere und niedere. Der niedere Begriff ist derjenige, welcher einem andern untergeordnet ist. Von untergeordneten Begriffen ist der weitere, welcher mehr, der engere, welcher weniger Dinge unter sich fasset. Der höhere Begriff ist in allen unter ihm stehenden niedern Begriffen als Merkmal enthalten; daher stehen Inhalt und Umfang der Begriffe im umgekehrten Verhältnisse zu einander.

Was dem höheren Begriffe zukommt, oder widerspricht, kommt auch zu oder widerspricht allen unter ihm stehenden niederen Begriffen, und was allen niederen Begriffen zukommt, oder widerspricht, kommt auch zu oder widerspricht ihrem höheren Begriffe.

Die Begriffe sind entweder völlig (Wechselbegriffe) oder theilweise ähnlich; Letzteres sind alle untergeordneten, alle Nebenarten und Nebengattungen.

Einstimmig sind jene verschiedenen Begriffe, welche sich in der Vorstellung eines Dinges mit einander verbinden lassen; entgegengesetzt hingegen jene, bei welchen dieß nicht möglich ist. Diese Entgegensetzung ist unmittelbar, (rein, vollendet), wenn der eine von den entgegengesetzten Begriffen lediglich nur die Vereinigung des bejahenden Inhaltes von dem andern enthält; z. B. rund und nicht rund. Man nennt dieses auch widersprechende Begriffe. Die Entgegensetzung ist aber mittelbar, wenn der eine erst mittelst eines Bestandtheils vom bejahenden Inhalte den andern verneint, z. B. rund und dreieckig, viereckig; hier enthält der Begriff dreieckig nicht schlechthin eine Verneinung des Begriffes rund; sondern erst mittelst des Setzens

---

*) Die Naturforscher nennen die Gattung, welche mehrere niedere Gattungen enthält, Ordnung (Geschlecht), bilden aus mehreren Geschlechtern eine Klasse, und nennen den Begriff vom Gemeinsamen mehrerer Klassen, ein Reich der Natur oder Naturreich.

dreier Ecken wird das Rundseyn ausgeschlossen, da dreieckig nicht der gerade Gegensatz von rund ist. —

Ein Urtheil ist die Bestimmung des Verhältnisses oder der Beziehung, die zwischen gegebenen Begriffen statt findet, und heißt, durch Worte ausgedrückt, ein Satz.

Die Urtheile werden eingetheilt in kategorische, hypothetische und disjunktive.

Ein kategorisches Urtheil ist dasjenige, in welchem der eine Begriff als bejahendes oder verneinendes Merkmal auf den andern bezogen wird; z. B. der Mensch ist sterblich.

Derjenige Begriff, auf welchen der andere als Merkmal bezogen wird, heißt Subjekt; jener hingegen, welcher auf das Subjekt als Merkmal bezogen wird, Prädikat. Kopula ist eigentlich nichts Anderes, als das Wörtchen ist, oft mit dem Prädikate in Ein Wort verschmolzen; z. B. der Mensch denkt, d. h. ist denkend. Die kategorischen Urtheile sind einzelne, wenn das Prädikat nur mit einem einzelnen Subjekte verbunden ist; z. B. Alexander wird der Große genannt — besondere, wenn es mit vielen Subjekten einer gewissen Art verknüpft ist, z. B. viele Menschen sind fromm — allgemeine, wenn es mit allen Subjekten einer gewissen Art verbunden ist, z. B. alle Menschen sind sterblich — bejahende, wenn das Prädikat als wirklich in den Inhalt des Subjekts aufgenommen wird, z. B. der Löwe ist stark — verneinende, wenn das Subjekt außer der Sphäre des Prädikats gedacht wird, z. B. das Gold ist nicht weiß — problematische, wenn die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat blos als denkbar vorgestellt wird, z. B. das Leben des Menschen kann sehr kurz seyn — assertorische, wenn diese Beziehung als wirklich geschehen vorgestellt ist, z. B. das Leben des Menschen ist kurz — apodiktische, wenn sie als nothwendig ausgedrückt ist, z. B. der Mensch muß sterben.

Identische oder gleichgeltende Urtheile sind jene, in welchen Stoff und Form dieselben sind, die sich also nur durch verschiedene Wortbezeichnung unterscheiden.

Untergeordnete Urtheile sind solche, wo beiderseits Subjekt und Prädikat gleiche Begriffe darstellen, doch so, daß der Umfang des Subjekts in dem einen größer ist, als

in dem andern; z. B. die Europäer sind bekleidet, die Deutschen sind bekleidet.

Einstimmige Urtheile sind solche, die beide zugleich als wahr gedacht werden können; entgegengesetzte, solche, von denen das eine aufhebt, was das andere setzt. Die entgegengesetzten sind entweder kontradiktorisch, wenn in dem einen Urtheile weiter nichts geschieht, als die Verneinung dessen, was im andern Urtheile gesetzt war; z. B. der Mensch ist sterblich, der Mensch ist nicht sterblich; oder konträr, wenn durch etwas in einem Urtheile Gesetztes, das, was im andern Urtheile gesetzt war, aufgehoben wird, dieses Haus ist ganz von Stein, dieses ist ganz von Holz; oder endlich subkonträr, wenn das eine besonders bejaht, was das andere besonders verneint, z. B. einige Thiere sind fleischfressende, einige Thiere sind nicht fleischfressende. —

Ein hypothetisches Urtheil besteht aus zwei kategorischen Urtheilen, welche als Grund und Folge auf einander bezogen werden; z. B. wenn die Planeten sich um die Sonne bewegen, so ist ihre Ruhe nur scheinbar.

Im hypothetischen Urtheile unterscheidet man den Vordersatz (*antecedens*) und den Nachsatz (*consequens*).

Wenn das hypothetische Urtheil aus mehr als zwei Urtheilen besteht, so ist es ein zusammengesetztes; z. B. wenn die tugendhaften Menschen immer glücklich, und die lasterhaften immer unglücklich wären, so wäre es kein Verdienst, Tugend zu üben und Laster zu meiden.

Ein disjunktives Urtheil entsteht, wenn man bestimmt, daß von mehreren vorliegenden entgegengesetzten Merkmalen, eines mit Ausschließung der übrigen auf einen Begriff bezogen werden soll; z. B. das Vergnügen ist entweder ein erlaubtes, oder ein nicht erlaubtes. Dabei ist aber nie angegeben, welches Merkmal eigentlich gemeint sey.

Die disjunktiven Urtheile bestehen aus mehreren entgegengesetzten kategorischen Urtheilen; ihre Theile sind einzeln genommen problematisch, ihrer Form nach aber apodiktisch. Die einzelnen entgegengesetzten Prädikate nennt man Trennungs-Glieder.

Hinsichtlich ihres Inhaltes lassen sich die Urtheile und Säze gleichfalls betrachten. In so ferne sind die Urtheile analytisch, wenn man ein Merkmal, das man

schon im Begriff des Subjekts enthalten dachte, auf diesen als Prädikat bezieht; z. B. die Nahrungsmittel dienen zur Erhaltung der Geschöpfe; denn im Begriffe Nahrungsmittel, denke ich mir schon das Merkmal der Erhaltung. Die übrigen sind synthetische.

Theoretische Sätze sind solche, die etwas zum Behufe des Wissens; praktische, die etwas zum Behufe des Handelns aussagen.

Demonstrable Sätze sind solche, deren Wahrheit aus andern Sätzen abgeleitet werden kann und muß; indemonstrable, deren Wahrheit für sich klar ist.

Ein Grundsatz ist derjenige, welcher dazu dient, um andere daraus abzuleiten.

Ein Postulat oder Forderungssatz ist der, welcher anzeigt, daß etwas hervorgebracht werden soll, und dabei als unmittelbar gewiß voraussetzt, daß es auch hervorgebracht werden könne; z. B. zwischen zwei Punkten eine gerade Linie zu ziehen.

Ein Lehnsatz ist ein theoretischer Satz, dessen Wahrheit zuerst aus andern abgeleitet werden muß.

Ein Problem oder eine Aufgabe zerfällt in die Quästion, Frage, Resolution, Auflösung und Demonstration, Beweis.

Ein Zusatz (*Corollarium*) ist ein Satz, der aus dem, was im Vortrage vorherging, leicht eingesehen werden kann, und daher keines ausführlichen Beweises mehr bedarf.

Ein Lehrsatz (*Lemma*) ist ein Satz, der aus einer anderweitigen Wissenschaft hinübergenommen und nicht erst von Neuem bewiesen wird.

Ein Scholion oder eine Anmerkung ist ein Satz, der blos der Erläuterung wegen eingeschaltet wird. —

Die Ableitung der Wahrheit eines Urtheils aus einem andern, ist ein Schluß.

Diejenigen Urtheile, aus welchen die Wahrheit eines andern abgeleitet wird, heißen Prämissen; der Satz aber, welchen man ableitet, die Conclusion; z. B. in dem Satze: Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch, folglich ist er sterblich — sind die Sätze: Alle Menschen sind sterblich, und Cajus ist ein Mensch — die Prämis-

sen; die Conclusion enthält der Satz; also ist Cajus sterblich.

Die Schlüsse werden eingetheilt in kategorische, hypothetische und disjunktive, je nachdem die erste Prämisse ein kategorisches, hypothetisches oder disjunktives Urtheil ist.

Der kategorische Schluß enthält

1) den Vordersatz — *Propositio major* — Alle Menschen sind sterblich;
2) den Untersatz — *Propositio minor* — Cajus ist ein Mensch;
3) den Schlußsatz — *Conclusio* — Cajus ist sterblich.

In diesen Sätzen unterscheidet man den Oberbegriff, *terminus major* (sterblich) $=$ *P*, welcher im Obersatze, und Schlußsatze als Prädikat vorkömmt; den Unterbegriff, *terminus minor* $=$ (Cajus) $=$ *S*, der im Untersatze und Schlußsatze als Subjekt erscheint, und den Mittelbegriff, *terminus medius* (Mensch) $=$ *M*, der im Vordersatze als Subjekt, im Untersatze als Prädikat steht. Die allgemeine Formel ist daher:

$$M = P$$
$$S = M$$
$$S = P$$

Die Regeln für die kategorischen Schlüsse sind folgende:

1) Es dürfen nicht mehr, als drei Hauptbegriffe darin enthalten seyn, z. B. Die Rose ist eine Krankheit, diese Blume ist eine Rose, also ist diese Rose eine Krankheit — *Absurdum.*

2) Der Obersatz muß ein allgemeines Urtheil seyn. So ist falsch: Einige Gelehrte sind arm, Leibnitz war ein Gelehrter, also war Leibnitz arm. Denn der Oberbegriff gilt hier nicht ohne alle Ausnahme vom Mittelbegriffe, deßwegen kann er auch nicht mit Gewißheit auf das durch diesen Gedachte bezogen werden.

3) Der Unterbegriff darf kein verneinender Satz seyn; es muß vielmehr in ihm die Unterordnung des Unterbegriffes unter den Mittelbegriff wirklich enthalten seyn; damit, was dem Mittelbegriffe zukommt, auch vom Unterbegriffe ausgesagt werden könne. Aus den Prämissen: Alle Menschen sind

sterblich, der Delphin ist kein Mensch — würde sich daher nichts folgern lassen.

4) Der Schlußsatz richtet sich in Ansehung der Beschaffenheit, ob er nemlich bejahend oder verneinend werden soll, nach dem Obersatze, in Ansehung der Größe, ob er ein einzelnes, besonderes oder allgemeines Urtheil enthalten soll, nach dem Untersatze; z. B. kein Thier hat Vernunft; alle Hunde sind Thiere, also hat kein Hund Vernunft.

Der hypothetische Schluß enthält drei Hauptsätze: Obersatz, Untersatz und Schlußsatz, wovon der erste ein hypothetisches Urtheil ist. Hauptbegriffe (*termini*) können mehr als drei vorkommen.

Die Grundregel für die hypothetischen Schlüsse ist der Satz: Von der Wahrheit des Grundes läßt sich auf die Wahrheit der Folge, und von der Falschheit der Folge auf die Falschheit des Grundes schließen.

Es giebt zwei Arten hypothetischer Schlüsse.

1) Bejahende (*modus ponens*), man schließt hier von der Wahrheit des Vordergliedes im Obersatze auf die des Hintergliedes; z. B. wenn Cajus ein Mensch ist, so ist er sterblich; nun ist Cajus ein Mensch, also ist er sterblich. Man kann aber nicht von der Wahrheit des Hintergliedes auf die des Vordergliedes schließen; z. B. wenn alle Pflanzen weiße Blüthen haben, so hat auch die Lilie weiße Blüthe; nun hat die Lilie weiße Blüthe, also haben auch alle Pflanzen weiße Blüthe.

2) Verneinende (*modus tollens*); man schließt hier von der Falschheit des Hintergliedes, auf die Falschheit des Vordergliedes; z. B. wenn Cajus ein höheres Wesen wäre, so wäre er unsterblich; nun ist Cajus nicht unsterblich, also ist er auch kein höheres Wesen. Man darf hingegen nicht von der Falschheit des Vordergliedes, auf die des Hintergliedes schließen. Aus dem falschen Satze: Wenn alle Pflanzen weiße Blüthen haben, so hat auch die Lilie weiße Blüthe, ist hier wirklich ein wahres Hinterglied gefolgert.

Ein disjunktiver Schluß besteht aus Obersatz, Untersatz und Schlußsatz, von denen der erste ein disjunktives Urtheil ist. Es können mehr als drei Hauptbegriffe (*termini*) vorkommen.

Die disjunktiven Schlüsse beruhen hinsichtlich ihrer Giltigkeit auf folgender Regel: Wenn von den Trennungsgliedern in einem disjunktiven Urtheile eines als wahr gesetzt wird, so müssen die übrigen als falsch, aufgehoben werden; und wenn eins der Trennungsglieder als falsch gesetzt wird, so muß eins der übrigen als wahr gesetzt werden.

Es giebt zwei Arten disjunktiver Schlüsse:

1) Der *modus tollendo ponens*, wenn man durch Vereinigung Eines Gliedes oder mehrerer Trennungsglieder auf die unbestimmte Bejahung eines der übrigen Trennungsglieder schließt. Z. B.: Dieser Mensch ist entweder ein Gelehrter, oder ein Handwerker, oder ein Soldat; nun aber ist er kein Gelehrter, also ist er ein Handwerker oder ein Soldat; oder auch: nun ist er kein Gelehrter noch Handwerker, also ist er ein Soldat.

2) Der *modus ponendo tollens*, wenn man durch die bestimmte Bejahung Eines Gliedes, oder die unbestimmte Bejahung mehrerer Trennungsglieder auf die bestimmte Verneinung aller übrigen schließt. Z. B.: Die Erde bewegt sich entweder um die Sonne, oder die Sonne um die Erde, oder sie stehen beide still; nun aber bewegt sich die Erde um die Sonne, oder sie steht still, also bewegt sich die Sonne nicht um die Erde; oder: nun bewegt sich die Erde um die Sonne, also bewegt sich die Sonne nicht um die Erde, noch stehen sie beide still.

Ein Dilemm (*syllogismus cornutus*) ist ein hypothetischer Schluß, dessen Obersatz ein disjunktives Hinterglied enthält, und wo *modo tollente* geschlossen wird. Wenn mehr als zwei Trennungsglieder da sind, so heißt ein solcher Schluß ein Polylemm. Wenn *A* wäre, so wäre entweder *B* oder *C*, nun aber ist *B* und *C* nicht, also ist auch *A* nicht.

Ein Enthymem ist ein Schluß, in welchem eine Prämisse fehlt. Mangelt die erste Prämisse, so ist es ein Enthymem erster Ordnung; Cajus ist ein Mensch, also ist er sterblich. Vermißt man aber die zweite Prämisse, so wird es ein Enthymem zweiter Ordnung genannt. Z. B.: Alle Menschen sind sterblich, also ist Cajus sterblich.

Ein Epicherem ist ein Schluß, der mit einem andern so verknüpft ist, daß dieser nur als ein Nebensatz in

den Prämissen von jenen erscheint. Z. B.: Die Europäer sind sterblich; denn alle Europäer sind sterblich; nun sind alle Deutsche Europäer, also sind alle Deutsche sterblich.

Ein Kettenschluß (*Sorites*) entsteht, wenn mehrere Schlüsse enthymematisch mit einander verbunden werden, so daß sie alle Eine gemeinschaftliche Konklusion erhalten, und dieses ist ein Kettenschluß im engern Sinne.

Die Kettenschlüsse werden eingetheilt: 1) in gemeine ordentliche; z. B. Cajus ist ein Deutscher; wer ein Deutscher ist, ist auch ein Europäer, wer ein Europäer ist, ist auch ein Mensch, wer ein Mensch ist, ist auch ein organisches Wesen, wer ein organisches Wesen ist, ist auch sterblich, also ist Cajus sterblich.

2) In umgekehrte oder goklenianische, z. B.: Alle organische Wesen sind sterblich; alle Menschen sind organische Wesen; alle Europäer sind Menschen; alle Deutsche sind Europäer; Cajus ist ein Deutscher, also ist Cajus sterblich.

Die Kettenschlüsse können auch

1) rein hypothetisch seyn; z. B.:

Wenn Cajus geizig ist, so ist er auch habsüchtig;
Wenn er habsüchtig ist, so ist er auch unzufrieden;
Wenn er unzufrieden ist, so ist er auch unglücklich;

Nun ist Cajus geizig,
Also ist er auch unglücklich.

2) Gemischt hypothetisch, so daß die Prämissen theils kategorisch, theils hypothetisch urtheilen, z. B.:

Wenn Cajus unmäßig ist in Essen und Trinken, so verdirbt er sich den Magen;

Ein verdorbener Magen ist ein Magen, dessen Verdauungskraft geschwächt ist;

Wenn die Verdauungskraft des Magens geschwächt ist, so wird der Körper schlecht ernährt;

Ein schlecht ernährter Körper ist nicht zu allen Funktionen geschickt;

Wenn der Körper nicht zu allen Funktionen geschickt ist, so ist auch die Munterkeit und Energie des Geistes geschwächt;

Nun ist Cajus unmäßig in Essen und Trinken,
Also ist auch die Munterkeit und Energie seines Geistes geschwächt.

Es giebt auch falsche Schlüsse. Die Falschheit eines Schlusses kann materiell seyn, wenn sich das, was in einer Prämisse ausgesagt ist, in der Wirklichkeit nicht findet. Z. B.: Alle Thiere sind vernünftig; der Hund ist ein Thier, also ist der Hund vernünftig. Die Falschheit eines Schlusses ist formell, wenn die Form des Schlusses falsch ist. Oft sind beide Arten der Falschheit vereinigt.

Falsche Schlüsse sind entweder solche, wo man sich der Falschheit nicht bewußt ist, weil man sich selber beim Schließen täuschte, und diese heißen Fehlschlüsse, oder solche, wo man Andere täuscht, und diese heißen Trugschlüsse (*Sophismata*).

Die materiellen Fehlschlüsse sind gewöhnlich solche, wo man aus einem Satze, der nicht allgemein, sondern nur partikulär seyn sollte, folgert, oder eine blos scheinbare Consequenz für eine wirkliche hält; z. B. die Weiber sind eitel, die Gelehrten sind Pedanten ꝛc.

Die formalen Fehlschlüsse entstehen dann, wenn man vier Hauptbegriffe in den Schluß bringt, in so ferne nämlich der vierte dadurch unbemerkt bleibt, weil er zweideutig ist; z. B. der Wind ist eine heftige Bewegung der Luft; Cajus macht Wind, also ist er eine heftige Bewegung der Luft. — Ein Gelehrter (der That nach) muß gründliche wissenschaftliche Kenntnisse besitzen; Cajus ist ein Gelehrter (dem Namen nach), also muß er wissenschaftliche Kenntnisse besitzen.

## 3. Verhältniß der Gedankenreihen, welche durch die Denkformen entstehen.

Alles was wir denken, ist abhängig von dem Verhältnisse, in welchem unsere einzelnen Begriffe, Urtheile und Schlüsse gegen einander stehen.

Nach diesem Verhältnisse giebt es:

1) Allgemeine Sätze, die man an und für sich verstehen kann, ohne erst einer Ergänzung zu bedürfen. Diese allgemeinen Sätze sind aber:

α) einfach, wenn sowohl Subjekt als Prädikat aus einem Hauptbegriffe bestehen, seyen auch die Begriffe des Subjekts und Prädikats nicht einfach; z. B. die Menschen lieben das Vergnügen.

β) Zusammengesetzt, wenn Subjekt oder Prädikat, oder beide mehrfach sind; z. B. die Menschen und Thiere sind lebendige Geschöpfe; logisch aufgelöst: Die Menschen sind lebendige Geschöpfe; die Thiere sind lebendige Geschöpfe.

2) Abhängige Sätze. Diese lassen sich alle auf das Verhältniß der Coordination, Subordination und Explikation zurückführen. Nach dem Verhältnisse der Coordination entstehen folgende Sätze:

1) correlative; diese zerfallen in
   a) proportionale, Verhältniß bestimmende oder steigernde, mit den Conjunktionen; z. B. je, desto — jemehr — desto mehr ꝛc.
   b) comparative, vergleichende, mit den Conjunktionen: wie, gleichwie — so, so oft — als ꝛc.
2) continuative, fortsetzende mit den Conjunktionen: erstlich, erstens, zweitens, drittens ꝛc; ferner, dann, überdieß, übrigens, endlich, zuletzt, schließlich ꝛc.
3) distributive, Eintheilungssätze, diese sind entweder:
   a) copulative, verbindende, und, auch, sowohl — als auch, nicht nur — sondern auch, theils — theils ꝛc.
   b) disjunktive, trennende, mit den Conjunktionen: entweder — oder;
   c) ausschließende, und zwar
      α) schlechthin ausschließende, mit den Conjunktionen: weder — noch;
      β) bedingt ausschließende, mit den Conjunktionen: außer, außer daß, sonst;
4) adversative, entgegensetzende mit den Conjunktionen: sondern, aber, allein, doch, jedoch.

Das Verhältniß der Subordination begreift nachstehende Sätze:

1) konditionale, bedingende, mit den Conjunktionen: wenn, wofern, falls, wo nicht, sonst;

2) kausale, begründende, mit den Conjunktionen: denn, weil, indem, da, darum, deßwegen, daß, damit, um zu ꝛc.
3) koncessive, einräumende, mit den Conjunktionen: obgleich, obschon, wiewohl, zwar, ungeachtet — ꝛc.
4) restriktive, einschränkende, mit den Conjunktionen: als, nur, nur daß, je nachdem ꝛc.

Explikative Sätze sind solche, welche die Conjunktionen: wenn, wofern, falls, wo nicht, sonst, enthalten.

Hierher gehören auch noch die konclusiven, welche zu bekannten Gründen und Ursachen Folge und Wirkung angeben. Sie sind

1) kollektive (sammelnde, vereinigende), mit eigentlichen Schlußpartikeln, die vorhergehende Urtheile zusammen fassen, daher, also;
2) demonstrative (anweisend, anzeigend), die bei angegebenen Folgen auf Gründe und Ursachen hinzeigen, deßwegen;
3) relative (beziehend, bezüglich), die einen Folgesatz auf einen vorhergehenden, der den Grund angiebt, zurückbeziehn.

## 4. Praktische Darstellung der Denkformen in ganz zusammenhängenden Ideenreihen.

Die praktische Darstellung der Denkformen in ganz zusammenhängenden Ideenreihen, erschöpft sich in einem Entwurfe über die Definitionen, Descriptionen, Deduktionen, Distinktionen, Partitionen, Divisionen und Beweise.

Definitionen (Bestimmungen, Begriffs-Bestimmungen) sind Sätze, in welchen die eigenthümlichen Merkmale eines Subjekts, so weit wir sie kennen, vollständig angegeben, und richtig unter sich verbunden werden, um das Wesen desselben erschöpfend darzustellen.

Bei jeder Definition müssen die Merkmale der Gattung angegeben werden, worunter der Begriff zunächst steht (*genus*), und die Merkmale, wodurch er sich wieder von den übrigen Arten, die mit ihm unmittelbar unter derselben Gattung enthalten sind, unterscheidet, (*differentia*

*spe-*

*specifica*). So ist die Definition: Der Mensch ist ein lebendes Wesen mit Vernunft begabt — lebendes Wesen das *genus*; ein mit Vernunft begabtes Wesen, der eigenthümliche Unterschied, *differentia specifica*.

Eine Definition muß:

1) angemessen seyn, d. h. weder zu weit, noch zu eng. Eine Definition ist zu weit, wenn zu wenig Merkmale angegeben sind, und sie in so ferne auch noch auf andere Gegenstände paßt; z. B. der Mensch ist ein organisches Wesen; dieß läßt sich auch von Thieren sagen.

Eine Definition ist zu enge, wenn zu viele Merkmale angegeben sind, wodurch mehrere Theile, die noch unter den Umfang des zu definirenden Begriffes gehören, ausgeschlossen werden; z. B. der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes irdisches Wesen, mit einer weißen Haut. Nach dieser Definition gehört der Neger nicht mehr unter die Menschengattung.

2) Eine Definition muß präzis seyn, d. h. sie muß lauter wesentliche und wo möglich, auch lauter bejahende Merkmale enthalten, weil durch verneinende Merkmale nicht bestimmt werden kann, was das Wesen eines Dinges ausmache, sondern nur was es nicht sey; z. B. der Mensch ist ein zweibeiniges Thier, welches keine Federn hat. Das Merkmal der Zweibeinigkeit ist nicht wesentlich am Menschen, weil er durch den Verlust desselben doch immer Mensch bleibt.

3) Eine Definition darf keinen Zirkel enthalten, d. h. das Erklärte darf weder in der Haupt- noch in der Nebenerklärung wiederholt werden, die Erklärung darf nicht durch das Erklärende geschehen. Z. B. das Gesetz ist eine gesetzliche Vorsicht. Schönheit ist die schöne Beschaffenheit eines Dings.

4) Bei einer Definition sollen keine bildlichen Ausdrücke gebraucht werden, dieses ist nur in dichterischen Vergleichen erlaubt, weil der Begriff dadurch nicht wissenschaftlich bestimmt wird; z. B. die Jugend ist der Frühling des Lebens. Die Freundschaft ist des Lebens Amme.

Description (Beschreibung) ist die Angabe vieler Merkmale eines Begriffes, um die Unterscheidung desselben von andern zu erleichtern. Sie treten an die Stelle der De-

finitionen, wenn diese entweder nicht möglich oder nicht nöthig sind. In der Naturgeschichte braucht man lieber Beschreibungen als Definitionen. Wenn man einen Baum beschreiben will, so giebt man die Merkmale an, die seinen Blättern, Stamm, Wurzeln rc. eigenthümlich sind.

Deduktion ist die Ableitung gewisser zu findender Begriffe aus gewissen gegebenen, durch vollständige Aufstellung der vorhandenen Mittelbegriffe zwischen beiden. Es sey z. B. der gegebene Begriff: Vergänglichkeit alles Irdischen; das zu Findende: Vergänglichkeit des menschlichen Körpers; so wird die Ableitung auf folgende Weise möglich seyn: Alles Irdische besteht aus Materie; die Materie wird beständig geändert, umgebildet und endlich ganz aufgelös't; diese Veränderung, Umbildung und endliche Auflösung heißt: Vergänglichkeit; der menschliche Körper besteht aus Materie; er ist also jener Veränderung, Umbildung und endlichen Auflösung unterworfen, und in so ferne vergänglich.

Distinktion ist die genaue Angabe der innern Verschiedenheit mehrerer, scheinbar gleichgeltender Begriffe, und im Leben häufig mit einander verwechselter Ausdrücke. Man distinguirt, wenn man z. B. die einzelnen, mit dem Worte Geschmack verbindbaren Begriffe bemerkt und angiebt, indem bald auf die fünf Sinne, bald auf Kunst, bald auf elegante Einrichtung Rücksicht genommen wird. So werden Ehrgefühl und Ehrgeiz, Stolz und Hochmuth sehr oft mit einander verwechselt.

Partition ist die Auflösung des in einem Thema enthaltenen Verhältnisses zwischen Subjekt und Prädikat und seinen einzelnen dadurch bestimmten Theilen, und die genaue Angabe ihrer, auf diese Weise bestimmten Abhängigkeit und Unterordnung; wobei zu bemerken ist, daß immer das Subjekt zuerst ausgeführt werden muß; z. B. das Thema: Die Vergänglichkeit alles Irdischen wird für uns die dringendste Aufforderung zur weisen Anwendung des gegenwärtigen Lebens — läßt sich folgendermaßen ausführen:

*A.* Subjekt: worin besteht die Vergänglichkeit alles Irdischen?

1) in der beständigen Veränderung;
2) allmählicher Umbildung;
3) gänzlichen Auflösung aller sinnlichen Geschöpfe.

*B.* Prädikat: Diese Vergänglichkeit wird die dringendste Aufforderung zur weisen Anwendung des gegenwärtigen Lebens:

1) weil unsre Lebensdauer so kurz ist;
2) alle Veränderungen des Körpers so unaufhaltbar sind, und unser Geist doch mit seiner Thätigkeit an diesen Körper gebunden ist;
3) weil unser Schicksal im künftigen Leben von der weisen Anwendung des irdischen abhängt.

Division ist die Auflösung des höhern Begriffes in die unter ihm enthaltenen niedern, des Genus in die Species. Der höhere Begriff, welcher eingetheilt wird, heißt das eingetheilte Ganze; die niedern Begriffe, in welche die höhern eingetheilt werden, die Theilungsglieder, und das Merkmal, wornach man die Eintheilung vornimmt, den Eintheilungsgrund. Pflanze z. B. ist das getheilte Ganze; die einzelnen Gattungen und Arten sind die Theilungsglieder, und die Staubfäden der Eintheilungsgrund.

Wenn man einen Begriff nach verschiedenen Eintheilungsgründen theilt, so entstehen Nebeneintheilungen (*codivisiones*). So z. B. kann man die Menschen nach der Farbe und nach ihren Verstandeskräften rc. theilen. Wird dann ein Theilungsglied von neuem eingetheilt, so entstehen Untereintheilungen (*subdivisiones*). Die Säugethiere theilen sich z. B. in Gras- und Fleischfressende rc., die grasfressenden kann man nun in ein- und mehrhufige unterabtheilen.

Werden alle in Ansehung eines Begriffes möglich, einander bei- und untergeordnete Eintheilunge im Zusammenhange dargestellt, so heißt dieses ein System von Begriffen.

Die Regeln für die Eintheilungen sind folgende:

1) Der eingetheilte Begriff muß von den Theilungsgliedern völlig erschöpft werden; d. h. es darf kein in dem Umfange eines Begriffes enthaltenes Ein-

theilungsglied ausgeschlossen, aber auch kein, außer dem Umfange eines Begriffes liegendes mit hinzugefügt werden.

2) Die Theilungsglieder müssen einander ausschließen; z. B. wollte ich die Blätter in runde, längliche und gezähnte theilen, so würden sich hier die Theilungsglieder einander nicht ausschließen, da es unter den gezähnten Blättern auch längliche und runde giebt; wohin müßte man nun ein Blatt rechnen, das sowohl gezähnt, als länglich wäre?

3) Die Eintheilung muß stetig fortschreiten; d. h. man darf weder eine mittlere Eintheilung überspringen, noch die obern unter die Unterabtheilungen mischen.

4) Die Eintheilungsgründe müssen zweckmäßig seyn, und das Wesen der einzutheilenden Sache betreffen, nicht aber zufällige und unerhebliche Dinge.

Der Beweis ist die Darstellung des Grundes von der Nothwendigkeit eines Dinges.

Stoff des Beweises sind die Urtheile, aus welchen er besteht.

Form des Beweises ist die Verknüpfungsweise dieser Urtheile.

Die Form ist eine innere, wenn sie auf die eigenthümliche Beweisart geht; eine äußere, wenn dadurch der Ausdruck des Beweises mittelst Sätzen bestimmt wird.

Dasjenige Urtheil, welches man als wahr voraussetzt, und woraus eine Erkenntniß abgeleitet werden soll, heißt Grundsatz, Prinzip. Kann man diesen nicht weiter mehr ableiten, so ist es ein absoluter, höchster, letzter Grundsatz, kann er aber nur für einen bestimmten Fall als wahr vorausgesetzt werden, so daß er übrigens aus noch höhern Grundsätzen sich ableiten ließe, so ist es ein relativer Grundsatz.

Der wesentliche Inhalt des Satzes, woraus man das, was bewiesen werden soll, folgert, heißt Beweiskraft.

Die Beweise sind in Rücksicht der Materie

1) Vernunftbeweise, (Beweise *a priori*), wo man aus allgemeinen, nothwendig anerkannten Grundsätzen etwas folgert, z. B. aus dem Gesetze der Schwere die Zeit des Falles von einem Steine aus einer bestimmten Höhe.

2) Erfahrungsbeweise (Beweise *a posteriori*), wo etwas aus Thatsachen der Erfahrung bewiesen wird, z. B. die *Zeit* des Falles eines Steines von einer bestimmten Höhe, *nach* wirklich angestellter Beobachtung.

Die Beweise sind

*a*) in Rücksicht der innern Form

1) direkt, wenn man das zu Beweisende geradezu aus seinen Gründen darthut;

2) indirekt, wenn man aus der Falschheit des Gegentheils folgert.

*b*) in Rücksicht der äußeren Form, und zwar

1) in Bezug auf die Zahl der in ihnen enthaltenen Schlüsse.

α) einfache, wenn sie aus Einem,

β) zusammengesetzte, wenn sie aus mehreren Schlüssen bestehen.

2) in Bezug auf den Ausdruck der Schlüsse.

α) förmliche und vollständige (schulgerechte), wenn alle zu einem Beweise gehörige Sätze wirklich ausgedrückt, und syllogistisch dargestellt werden.

β) nicht förmliche und unvollständige, wenn dieses nicht der Fall ist.

*c*) In Rücksicht auf ihre Beweiskraft, und zwar

1) objektiv betrachtet

α) apodiktisch, wenn aus ihnen die Unmöglichkeit des Gegentheils erhellet.

β) wahrscheinlich, wenn diese Unmöglichkeit nicht erhellet.

2) subjektiv betrachtet

α) allgemein gültig (κατ' ἀλήθειαν) wenn der Beweis an und für sich befriedigend ist;

β) partikular gültig (κατ' ἄνθρωπον) wenn der Beweis nur für gewisse Subjekte befriedigend ist.

Wenn ein Beweis gültig seyn soll, so darf man

1) nichts erbetteln oder erschleichen, d. h. man darf nichts als Beweisgrund voraussetzen, was entweder geradezu falsch ist, oder doch selbst der Gewißheit ermangelt. Wollte z. B. Jemand Gottes Daseyn gegen einen Atheisten erweisen, so würde er sich vergeblich auf die Uebereinstimmung

der Völker im Glauben an dieses Daseyn beziehen; denn jeder Atheist verwirft dieses Prinzip, indem er läugnet, daß solcher Glaube allgemein giltig sey, sollte er auch überall gelten. Hieher gehören besonders falsche Auslegungen von Beweisstellen, Erdichtungen in der Geschichte, und unrichtige Beobachtungen der Thatsachen der Erfahrung.

2) Man verändere das Ziel des Beweises nicht; geschieht dieses absichtlich, so ist es eine Verdrehung des Streitpunktes, wenn aber unabsichtlich, eine Verkennung desselben. Wer z. B. die Wirklichkeit der Gespenster darthun wollte, indem er bewiese, daß an mehreren Orten etwas Außerordentliches wahrgenommen worden, der würde keineswegs beweisen, was das Ziel des Beweises erheischte, sondern der Fragpunkt wäre eigentlich, ob das Wahrgenommene auch wirklich ein Gespenst gewesen sey. — In Streitigkeiten kömmt dieser Fehler am allergewöhnlichsten vor; nicht selten wird der Gegenstand des Streites verkannt und entstellt.

3) Man mache keinen Zirkel, d. h. man bediene sich nicht desselben Satzes, den man beweisen wollte, als Beweisgrund von sich selbst. Gewöhnlich wird ein solcher Zirkel dann gemacht, wenn ihn viele Zwischensätze verstecken. Z. B. man beweiset einen noch ungewissen Satz *A* aus *B*, diesen aus *C*, diesen aus *D*, diesen aus *E*, aus *F*, und diesen am Ende wieder aus *A*, und so wird denn das anfänglich Ungewisse als Gewißheit gesetzt.

4) Man mache keinen Sprung im Beweise, gehe von einem Satze zum andern consequent fort; und leite nicht einen Satz aus dem andern ohne die gehörigen vermittelnden Urtheile und Schlüsse ab, so daß nicht in der Konklusion zuletzt mehr behauptet wird, als durch die Prämissen begründet war; z. B. Sokrates war kein Christ, also waren seine Handlungen nur glänzende Sünden. So sind alle Schlüsse von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit, vom Besondern auf das Allgemeine ꝛc.

Was man übrigens von zu wenig und zu viel beweisen anführt, ist lediglich in dem Gesagten mitbegriffen. Zu wenig beweisen heißt das Ziel des Beweises verrücken, zu viel beweisen, heißt einen Sprung machen. Wer z. B. die Erscheinung, daß die Säfte in den Pflanzen in die Höhe steigen, aus einer Anziehungskraft der Sonne

erklären wollte, würde einen Sprung machen; denn in andern unorganischen Röhren kann die Sonne diese Anziehungskraft nicht äußern, was doch, consequent gedacht, der Fall seyn müßte. — Wenn man aus der Begeisterung eines Menschen eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit auf sein Gemüth und Untrüglichkeit seiner Aussprüche folgert; so ist gleichfalls zu viel bewiesen, daher ein Sprung; denn es gab und giebt noch immer Begeisterte, die nichts als betrogene oder betrügende Schwärmer sind.

### 5. Prüfung jedes stylistischen Produkts nach den bestehenden logischen Formen.

Der Maaßstab für die formelle Korrektheit eines stylistischen Produktes, von was immer für einem Umfange, ist die Auflösung des Ganzen in eine der logischen Formen, welche bisher abgehandelt wurde. Es muß sich zeigen, daß irgend ein logisches Skelet die Grundlage bilde, und alles Uebrige sich diesem Skelet als geschmackvolle Einkleidung anschmiege. Wo es an einer solchen Grundlage gebricht, da hat auch das Ganze keinen Werth, und der hie und da angenähte Purpurlappen wird den Reiz der Darstellung nicht im mindesten erhöhen, weil überall Einheit, Ordnung und strenger Zusammenhang in den Gedankenreihen herrschen müssen.

## II. Allgemeine Sprach-Prinzipien.

### 1. Sprachreinigkeit.

Die Sprachreinigkeit beschäftigt sich mit den Regeln für Wahl und Bildung der Wörter, und widerstrebt vorzüglich jeder Einmischung fremdartiger Worte in die Schriftsprache. Würde aber in Verdrängung solcher fremdartiger

Worte zu einseitig verfahren, so daß man zu häufig seltsam geprägte neue Worte an ihre Stelle setzte, so wäre dieses der sogenannte verwerfliche Purismus. Der Sprachreinigkeit ist der Barbarismus entgegengesetzt, zu welchem wir Archaismen, Provinzialismen, ausländische Worte und Neologismen rechnen.

## a) Archaismen.

Archaismen sind veraltete Wörter und Formen, welche der fortschreitenden Kultur nicht mehr angemessen sind, und deßwegen von klassischen Schriftstellern nicht mehr gebraucht werden, wenn sie auch in der gemeinen Umgangssprache häufig vorkommen. Entschuldigen lassen sie sich blos hie und da im Niedrigkomischen und im Geschäftsstyle.

Zu den Archaismen zählen wir unedle Ausdrücke, die man nur im Munde der niedrigsten Volksklasse hört, oder verstümmelte, zweideutige, unregelmäßig gebildete, mit überflüssigen Sylben versehene Worte; ferner solche, die durch bessere ersetzt werden können, und endlich diejenigen, mit welchen wir jetzt einen ganz andern Begriff verbinden, wie es vorzüglich bei der alten Gerichtssprache und dem Kriegswesen der Fall ist.

Solche Archaismen sind z. B. naus st. hinaus, Mieke st. Marie, Afterwelt st. Nachwelt, zwo st. zwei, alldieweilen st. weil, Anverwandte st. Verwandte, kriegen st. bekommen, heuer st. dieses Jahr, Krebs st. Harnisch.

Die Dichter haben jedoch auch in der erhabenen Sprache mit vielem Glücke manche veraltete Formen wieder eingeführt, z. B. geußt, frommen, Minne, vergeuden, Schemen rc. und es wäre zu wünschen, daß man nicht so leichtsinnig mit dem Sprachschatze umgegangen wäre, da sich manche scharfbezeichnende Form in der alten Sprache findet, für welche man noch keine bessere prägen konnte.

## b) Provinzialismen.

Provinzialismen sind solche Wörter und Ausdrücke, welche nur in einer einzelnen Provinz üblich sind, der hochdeutschen Sprache aber keineswegs angehören. Man muß sich

daher ganz besonders hüten, solche Worte, die uns oft durch Erziehung und Umgang geläufig geworden sind, in die Schriftsprache einschlüpfen zu lassen, denn was wir schreiben, muß allgemein verständlich seyn. Wenn daher Provinzialismen so beschaffen sind, daß sie nur nichts Schroffes an sich haben, sondern vielmehr dazu dienen, um einen Begriff desto richtiger zu bezeichnen, so dürfen sie allerdings beibehalten werden, wie z. B. Wirrwarr, schwätzen, herzig. — Verwerfliche Provinzialismen sind: Metzger statt Fleischer, Schreiner statt Tischler, weitschichtig statt weitläufig.

## c) Ausländische Wörter.

Ausländische Wörter sind entweder solche, welche aus einer fremden Sprache genommen, aber so umgewandelt wurden, daß sie längst das Bürgerrecht haben, und diese können und dürfen nicht ausgerottet werden, z. B. Abt (*abbas*), Altar (*altare*), Fabel (*fabula*), Fenster (*fenestra*), Körper (*corpus*), Schule (*schola*) — oder es sind solche, welche durch einheimische Laute nicht erschöpft werden können, was vorzüglich im wissenschaftlichen Vortrage statt findet, z. B. Philosophie, Literatur, Kritik, Mechanismus, Organisation, Definition, Patriot, romantisch, Metaphysik, Anthropologie, Publikum, Parterre, Orchester, Symphonie, Panoram, naiv, Despot, Skepticism, Demokratie, Hypothese, Aesthetik, Intrigue, Humanität, Ideal, Energie, Katastrophe, Pedanterie, Pasigraphie, Tendenz — oder endlich solche, welche geradezu ausgerottet werden müssen. Dieß tritt dann ein, wenn die Worte der deutschen Schreibart widerstreben, wenn sie ein Gemisch aus verschiedenen Sprachen enthalten, mit fremden Ausgangssylben auftreten, oder wenn überhaupt ächtdeutsche Benennungen an ihren Stellen vorhanden sind; z. B. Taille statt Wuchs, Amüsement statt Unterhaltung, Süjet statt Gegenstand, Dignität statt Würde, Athenienser statt Athener, Aegyptier statt Aegypter, Phantasie statt Einbildungskraft, lokal statt örtlich, interessant statt anziehend, wichtig, Sensation statt Würkung, Aufsehen, Eindruck, Simplicität statt Einfachheit, Resource statt Hilfsquelle, Anti-

pode statt Gegenfüßler, Tradition statt Ueberlieferung, egoistisch statt selbstsüchtig, civilisiren statt entwildern, superficiell statt oberflächlich, Präservativ statt Verwahrungsmittel u. d. gl.

Besonders die Gräcomanie hat in unsern Tagen aus gelehrtem Vornehmthun eine Menge Wörter in die deutsche Sprache gebracht, indem Jeder zeigen wollte, daß er verstehe einen bekannten Gegenstand mit einem unbekannten griechischen Worte zu maskiren, wie Rabener von Balthasar Wurzel schreibt, der sogleich gewußt habe, wenn ein Bauer Blähungen hatte, wie sie auf griechisch hießen.

## d) Neologismen.

Eine Sprache mit neuen Wörtern zu bereichern ist sehr verdienstlich. Versuche der Art werden am füglichsten in Uebersetzungen und Nachbildungen aus einer Sprache in die andere gemacht, und Voß, der große Meister, hat gezeigt, welcher Vervollkommnung und Biegsamkeit unsre Muttersprache fähig ist. Die Freiheit in der Bildung neuer Wörter darf aber nie ausarten. Man muß sehr sparsam mit der Prägung solcher Worte seyn, und daher nie nach einem neuen Ausdrucke haschen, wenn bereits ein bekannter den Begriff vollkommen erschöpft. Klarheit der Begriffe ist immer das vorzüglichste Mittel, der Sucht nach Neuerungen der Art zu entgehen, denn oft vermißt man nur das Wort, weil man den Gegenstand selbst nicht klar erkannt hat. Fehlerhaft werden auch gewöhnlich buchstäbliche Uebersetzungen fremder Worte, z. B. Fünftelsaft st. Quintessenz, anwünschen st. adoptiren. Bei der Bildung der Worte selber beobachte man stets in den abgeleiteten die richtigen Vor- und Nachsylben, die brauchbaren Ableitungssylben in ihren eigenthümlichen Bedeutungen, und die gehörigen Veränderungen der Wurzelwörter, so wie man bei den zusammengesetzten Begriff und Absicht derselben nicht übersehen darf. Wer daher Wörter zusammensetzen wollte, welche sich nicht zu Einem Begriffe verbinden lassen, wie z. B. die todgeweihte Verzweiflung, der würde lächerlich werden. Auch dürfen der Sprachgebrauch, die Grammatik und der Wohlklang nie verletzt werden. Wie sonderbar wäre z. B.

Inhaß nach der Analogie von Inbrunst, gebildet, Wohlwünscher st. Gönner u. s. f.

## 2. Sprachrichtigkeit.

Die Sprachrichtigkeit bezieht sich auf die Regeln für die Stellung und Verbindung der einzelnen Wörter und Ausdrücke.

Die allgemeine Norm für die Sprachrichtigkeit ist dreifach: der Sprachgebrauch, die Analogie und der Genius der Sprache.

Der Sprachgebrauch darf nicht nach den meisten Provinzen beurtheilt werden, sondern nach dem Hochdeutschen, einer eigenen Mundart im südlichen Sachsen, welche sich so sehr ausbildete, daß sie zur Schrift- und höhern Gesellschaftssprache erhoben wurde. Sie wird bereichert und verfeinert, jemehr der Geschmack zunimmt; ihr Sprachgebrauch ist also einer fortwährenden Veränderung unterworfen, und wird am sichersten aus klassischen Schriften erkannt, weil der mündliche Ausdruck die strengere Kritik nicht festhält. Die Schriftsteller selbst aber haben das Recht nicht, den Sprachgebrauch nach Willkühr zu modeln, sondern müssen sich nach den allgemeinen Bildungsgesetzen des Hochdeutschen genau richten, da diese nie mit der Veredlung der Sprache selbst in Widerspruch kommen können.

Ist der Sprachgebrauch bei irgend einer Form schwankend und unbestimmt, so fasse man nur den Gang der Sprachkultur ins Auge, und suche die Gründe für oder gegen die zweifelhafte Form aus dem Hochdeutschen selbst zu bestimmen.

Die Analogie oder die Sprachähnlichkeit lehrt, wie ganze Redetheile in ähnlichen Fällen gebildet, geordnet und verbunden werden müssen. Sie kann daher dem Sprachgebrauche nie geradezu entgegen arbeiten, da sie ihm sogar oft weichen muß, sondern sie schließt sich harmonisch an denselben an. Durch sie wird die Regel, oder das, was dem Sprachgebrauche zufolge in den meisten Konstruktions-Fällen giltig ist, und die Ausnahme von der Regel genau angege-

ben. In so ferne stellt sie auch die grammatischen Bildungsgesetze der Periode auf.

Der Genius der Sprache begreift das Eigenthümliche in den Wortverbindungen und Periodirungen oder die sogenannten Idiotismen in sich, wodurch sich eine Sprache charakteristisch von jeder andern unterscheidet.

Eine Periode entsteht aus der Vereinigung mehrerer Sätze zu einem wohlgeordneten, schönen Ganzen. Hinsichtlich der Materie, oder den zu einer Periode gehörigen Begriffen, darf in einer Periode nicht zu viel und nicht zu wenig seyn; der Form nach aber, oder in Bezug auf den ästhetischen Bau einer Periode, darf sie nichts enthalten, was das gebildete Ohr des Lesers oder Hörers beleidigen könnte, also nichts Steifes, Unnatürliches und Schwerfälliges oder Verworrenes. Wohlgetroffene Abwechselung einfacher und kurzer Sätze mit zusammengesetzten Längen von verschiedener Form ist daher für einen guten Styl Hauptregel.

Der Bau der Periode ist von der logischen Abstufung und Verbindung der Begriffe und Sätze abhängig, und letztere bestimmen stets den periodischen Umfang; daher kann auch nicht jede Periode gleiche Länge haben, muß jedoch ein herrschendes Subjekt enthalten, welches alle Sätze zu einem Ganzen verbindet. Je nachdem nun die Darstellung und Durchführung dieses Subjektes mehr oder weniger verschiedenartige Sätze erfordert, wird auch die Periode selber länger oder kürzer. — Ueberhaupt aber sind Einheit, Klarheit, lichtvolle Verbindung der Sätze, stufenweise Steigerung der Gedanken, wo dieses möglich ist, und harmonischer Schluß Hauptererfordernisse einer guten Periode. Nichts widerstrebt aber dem Genius der deutschen Sprache mehr, als zu lange Perioden, welche den Leser ermüden, und ihn über das Ende den Hauptgedanken und den Zusammenhang des Ganzen vergessen lassen. Zum längeren Periodenbau sind eigentlich die alten Sprachen geschaffen.

Ein vortreffliches Muster, wie sich eine Periode allmählich entwickeln soll, und die Gedanken auf die natürlichste Weise verbreitet werden können, ist folgendes von Garve: „Es ist gewiß, daß in unsrer Maschine eine Kraft liegt, sich „selbst wieder herzustellen, wenn sie in Unordnung ist, und „daß alsdann alle ihre Bewegungen, selbst die, durch welche

„die gefährlichsten und schmerzhaftesten Symptome der Krank„heit veranlaßt werden, darauf abzielen. Wenn aber diese „Bewegungen ihren Zweck erreichen sollen, so ist es nothwen„dig, daß sie nicht gestört werden. Je mehr Ruhe allen Fi„bern, Nerven und Gefäßen alsdann gelassen wird; desto mehr „können sie die Materie der Krankheit, die sich in ihnen ge„häuft hat, überwältigen und fortschaffen, oder desto schneller „können sie, wenn sie blos abgespannt sind, ihren Ton wie„der erlangen. Nichts aber befördert diese Ruhe mehr, nichts „kommt der wohlthätigen Wirksamkeit der Maschine in ihrer „Wiedergenesung mehr zu Hilfe, als Geduld und Ruhe der „Seele." — Der Grundgedanke ist hier: Geduld heilt Krankheit und körperliche Schmerzen.

Die Ausführung davon ist deßwegen so vorzüglich, weil der Hauptgedanke bis zu Ende aufbehalten ist, wodurch eben der Total-Eindruck um so verlässiger wird, je weniger ihn die Nebenbegriffe überstrahlen.

Das Ganze zerfällt nun in folgende Theile:

1) Begriff von Heilung und Genesung: „Es ist gewiß, daß in unsrer Maschine eine Kraft liegt, sich selbst wiederherzustelllen, wenn sie in Unordnung ist." Von der Gewißheit der inwohnenden Kraft beginnt er, weil nur diese Gewißheit uns zur Geduld spornt. Daher wird auch im zweiten Theile der Periode von dem Bestreben dieser Kraft gerade nur das berührt, was auf den Begriff des Duldens die nächste Beziehung hat: „und daß alsdann alle ihre Bewegungen ꝛc. —

2) Begriff der Geduld: „Wenn aber diese Bewegungen ihren Zweck erreichen sollen, so ist nöthig, daß sie nicht gestört werden." Der allgemeine Begriff „gestört werden" bereitet den Gedanken von Ruhe der Seele vor, daher auch der Uebergang so natürlich, so leicht und ungezwungen ist.

3) Anschaulichmachung des allgemeinen Begriffes. — „Je mehr Ruhe allen Fibern, Nerven und Gefäßen alsdann gelassen wird; desto mehr ꝛc.

4) Der Begriff von Krankheit, weitläufig entwickelt, setzt den Hauptbegriff in volleres Licht: „Sie können die Materie der Krankheit, die sich in ihnen gehäuft hat,

überwältigen und fortschaffen; oder desto schneller können sie, wenn sie nur abgespannt sind, ihren Ton wieder erlangen."

5) Zusammenfassung des Ganzen. — „Nichts kömmt der wohlthätigen Wirksamkeit der Maschine zu ihrer Wiedergenesung mehr zu Hilfe" — man halte dagegen den Eingang: „Es ist gewiß, daß eine Kraft — liegt" — so sieht man, wie alle Strahlen sich hier konzentriren.

6) Hauptgedanke und Schluß: „als Geduld und Ruhe der Seele." —

## 3. Deutlichkeit.

Zur Deutlichkeit gehört vor Allem Ordnung der Gedanken; diese ist aber ohne Einheit nicht denkbar. Ein großer Fehler wäre, wenn man, um seine Gedanken deutlich zu machen, so weitläufig werden wollte, daß die Kraft der Rede verloren ginge. Bestimmtheit oder Präzision ist daher eine Hauptzierde des edlen Styls; aber alle die genannten Eigenschaften sind unmöglich zu erreichen, wenn es an einer wohlgeregelten Interpunktion fehlt. —

Die Ordnung der Gedanken ist zweifach, die logische und die innere. Die erstere bestimmt sich nach den bereits gegebenen logischen Prinzipien; die letztere bringt oft, je nachdem es der Zweck des Vortrages erheischt, in die logische Ordnung einige Abänderung; doch gehört ein feiner Takt dazu, um dieses jedesmal bestimmen zu können.

Die Ordnung der Gedanken erfordert überhaupt, daß man über den Gegenstand eines jeden Aufsatzes, über die Person, an welche er gerichtet ist, so wie über die Absicht, warum man ihn entwirft, reiflich nachdenke. Vor Allem müssen die umfassenden Begriffe entwickelt werden, und die untergeordneten folgen im genauesten Zusammenhange. Man hüte sich, zur Darstellung eines neuen Begriffes zu schreiten, ehe der erstere, von welchem er Licht bekömmt, vollständig erschöpft ist. Man folge auch hier dem Winke der Natur, die keinen Sprung kennt. Die feinsten Beziehungen lege man in die Bindungswörter, wodurch der Zusammenhang des Ganzen vorzüglich symmetrisch und organisch wird.

Aus Verworrenheit der Begriffe, ungeschickter Zusammenziehung der Sätze, fehlerhafter Anordnung der Sache und des Gedankens selbst, entsteht gewöhnlich Undeutlichkeit im Ausdrucke, besonders aber:

*a*) Wenn man zweideutige Worte gebraucht, z. B. verfolgen st. nachforschen;

*b*) wenn man die Wortfolge ungeschickt verändert, z. B. die Römer vertrieben die Feinde, für: die Römer wurden von den Feinden vertrieben;

*c*) wenn man wesentliche Bestimmungen ausläßt, die den Zusammenhang nur klar machen, z. B. dieß Bild war so gut getroffen, daß er von Allen sogleich erkannt ward.

Die Einheit in einem schriftlichen Aufsatze erfordert, daß alle Theile zu einem Ganzen sich harmonisch vereinigen, keine Vorstellung mit dem Gegenstande, den Verhältnissen, und der Absicht des Schreibenden kontrastiren, und der Ausdruck das passendste Gewand für den Zusammenhang der Gedanken werde. Man vergesse nie, ob man überzeugen, rühren oder beleben wolle, und wähle daher, z. B. in der feierlichen Rede keine komischen Ausdrücke, wodurch man jeden beabsichtigten Eindruck gänzlich vernichten würde. Man bleibe sich daher stets in jenem Tone gleich, welcher der einmal gewählten Schreibart ausschließlich zukömmt.

Die Bestimmtheit schließt sowohl zu große Weitläufigkeit, als auch zu große Gedrängtheit aus. Zu große Weitläufigkeit entsteht, wenn man den Hauptgedanken mit einer Menge Nebengedanken überladet, und dadurch von der Hauptsache abschweift; z. B.:

„Seine Bemühung, gegen Jedermann gerecht zu seyn, „geringere Verdienste zu sich empor zu heben, und den Belohnungen, welche ihn suchten, auszuweichen, so lange noch „Jemand da war, der ein näheres Recht zu haben glauben „konnte; seine Bereitwilligkeit, unter Männern zu dienen, „die er an Talenten weit übertraf; seine Geschicklichkeit, ihnen bei entscheidenden Gelegenheiten, seine Gedanken, als „ob es die ihrigen wären, unter zu legen, und die Uneigennützigkeit, sie den Ruhm genießen zu lassen, den er für sie „verdient hatte, zufrieden, wenn nur das Gute gethan wurde, „der Antheil, den er selbst daran hatte, mochte bekannt wer-

„den oder unbekannt bleiben: alles dieß versöhnte den Neid
„und die Eifersucht mit seinen Vorzügen.

Wieland, goldner Spiegel *II.* Theil.

Die Weitläufigkeit kann aber auch mit Dunkelheit und Abgeschmacktheit verbunden seyn.

Probe einer weitschweifigen und dunkeln Schreibart.

„Die Hamburgische Ausgabe, die so heißt, weil Hamburg
„ihr Verlagsort ist, die aber auch als eine Lauenburgische,
„weil sie in Lauenburg gedruckt worden ist, angeführt wird,
„und die vermuthlich durch Veranstaltung und unter Aufsicht
„des großen Fabricius hervorgetreten ist, die Hamburgische
„Ausgabe des Verzeichnisses der Thuanischen Bibliothek hat
„Coler, wie auch Jugler bemerkt, als sehr fehlerhaft nach-
„gedruckt, verdächtig machen wollen.

Probe einer weitschweifigen und abgeschmackten Schreibart.

„Aengstlich nachzuforschen, wer wohl die ersten, die älte-
„sten Bewohner Italiens gewesen, und wo sie hergekommen
„seyn möchten, sind Possen und Kleinigkeiten, um die wir
„uns nicht bekümmern können. Denn es ist sicher nicht der
„Mühe werth, sich im Zirkel von alten Völkern, deren Ent-
„stehung und Geschichte immer fabelhaft bleiben wird, lange
„herum zu drehen. Wer daher geradezu und mit Zuversicht
„sagen wollte: Italien ist in diesem Jahre von Kunz oder
„Hinz, und Kunzinn oder Hinzinn zuerst besetzt und nach
„und nach bevölkert worden, der würde etwas unerweisliches
„behaupten, und sich bei verständigen Personen lächerlich ma-
„chen. Denn man weiß es schlechterdings nicht, wer diese
„Halbinsel zuerst besetzt habe.“ —

Raff's Naturgeschichte.

Zu große Gedrängtheit entsteht nicht selten, wenn man zu viele Ideen in einen Satz zusammenhäufen will, bisweilen aber aus der Sucht, stets bündig zu seyn, wodurch man oft in lauter Räthseln spricht, so daß sich der Sinn des Schriftstellers kaum fassen läßt. ***Brevis esse laboro, obscurus fio. Horat.***

z. B. in dem Kriege der Züricher war gleicher Zorn des Volks, eben so viele Behendigkeit in plötzlicher Gefahr, dieselbe Unerschrockenheit.

Johannes von Müller.

Unbestimmtheit im Ausdrucke wird daher veranlaßt, durch solche Ausdrücke, denen die deutliche Angabe der Merkmale entweder gänzlich, oder doch zum Theile fehlt; z. B.: ein Zufall ohne Geist und Fühlen; oder durch zu allgemeine Ausdrücke, z. B. der Tod ist dem Alter natürlich. (Er ist es auch der Jugend). Bisweilen wird durch den unstatthaften Gebrauch der Wörtchen gleichsam, wie, beinahe, der Haupteindruck wieder verlöscht, und der Ausdruck selbst unbestimmt; z. B. ich kann nicht froh werden, wenn Ihre Gegenwart mich nicht gleichsam aufheitert. — In diese Fehler gerathen Anfänger so leicht, wenn sie Vergleichungen machen, indem sie aus Mangel an poetischer Anschauung durch obige Wörtchen stets das Bild wieder zum Theil verwischen, welches mit hellen Farben glänzen sollte. Auch durch Verletzung der Einheit entsteht Unbestimmtheit, wenn man nämlich die Handlung eines Verbums auf entgegengesetzte Objekte bezieht, z. B. Milch und Blumen auf's Grab streuen.

---

## III. Allgemeine ästhetische Prinzipien.

Die allgemeinen ästhetischen Prinzipien beziehen sich auf Wohlklang, Würde, Angemessenheit, Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Rede.

### 1. Wohlklang.

Der Wohlklang bezieht sich entweder auf einzelne Töne, Worte und Verbindungsweisen, und heißt dann Euphonie;

oder auf ganze Sätze, Perioden und ihre Glieder, und wird in so ferne Numerus genannt. Gegen die Euphonie verstoßen: die Härte, der Gleichklang und die Eintönigkeit. Härte entsteht durch unnöthige Häufung gehörwidriger Consonanten, einsylbiger und zusammengesetzter Wörter und ganzer Constructionen. Man vermeide daher die Zusammenstellung consonantreicher Wörter, wie z. B.: der diesen sonst tapfern Jüngling selbst nicht unangeschwärzt läßt; die barbarischen Notionen, und ähnliche Superlative u. s. w.; vorzüglich aber unterlasse man jede Zusammenziehung, die ein feingebildetes Ohr beleidigen muß; z. B. das erschien'ne Licht, er find't, Ley'r, gefei'rt. Zu viele einsylbige Wörter entschlüpfen nicht selten den besten Schriftstellern, um so mehr ist Vorsicht hier nöthig, z. B. die nichts thun, als was recht; der, was er thun mag, thut. — Oder wie bei Gellert: Wer ist so schön, so klug, so treu, so fromm, wie du? — Theils das mildernde e, wie z. B. Auge statt Aug', theils die genaue Herstellung der Beugungssylben ist in manchen Fällen geeignet, solchen Härten abzuhelfen.

Zur Vermeidung der Härten in zusammengesetzten Worten unterlasse man besonders die Verbindung widerstrebender Begriffe, oder solcher, welche, durch Aneinanderkettung die Geduld des Zuhörers auf die Probe stellen: z. B. allerununterbrochenste.

Die Härte in Constructionen bildet sich durch harte Ellipsen, durch unpassende Stellung der Hilfswörter, durch zu häufigen Gebrauch der Participien, und besonders wenn Substantiven eine Menge sich verwirrender Nebenbestimmungen vorhergehen; z. B. dieser immer neue Verbrechen zu begehen bereite Mensch; eines des Augustus Nachkömmlinges; er hoffte, daß sie zu ihrer Pflicht zurückezukehren würden können gezwungen werden; der zu Hause gebliebene und das Buch gelesen habende Freund; oder gar: der geflogene, statt: welcher geflogen ist. Meine führende Waare, statt: die Waare, welche ich führe. — Man zerschneide auch nie einen Hauptsatz so, daß man das einzelne Verbum erst nach einem sehr langen Zwischensatze folgen läßt: z. B. unwillig wird jeder, der diese so spitzigen und so muthwilligen Ausdrücke in einem, dem Anscheine nach freundschaftlichen Briefe liest, werden müssen.

Gleichklang einzelner Laute entsteht durch Aufeinanderfolge von Wörtern mit einerlei Buchstaben, Endsylben und Lauten, z. B. man macht mir Mühe; des Schildes des Achilles; er hat viel Gefühl.

Der Hiatus oder die Zusammenstoßung zweier Vokale ist dann besonders zu vermeiden, wenn zu viele gleich= oder übeltönende Laute einen Mißklang hervorbringen würden. z. B. ehe eine erbetene erschien, — du o Adam —

Was den Gleichklang ganzer Wörter betrifft, so darf nie ein und dasselbe Wort zu oft wiederkehren, wenn nicht die Deutlichkeit dadurch besonders gewinnt; z. B.: der Freund aus Hanau kam gestern zu Hanau an; wenn sie sie trügt; die Leiden, die die Seele treffen; als er als der erste Dichter erklärt ward.

Wenn zu viele Worte von einerlei, oder fast einerlei Länge, auf einander folgen, oder zu viele Sylben desselben Tonmaßes oder gar desselben Verstaktes sich begegnen, oder zu ähnliche Gedankenfolgen sich mit einander verflechten, so entsteht Monotonie; z. B.

> Wer, wen ich send', aufnimmt, der nimmt mich
> selbst auf, wer aber
> Also mich aufnimmt, der nimmt auch den auf, der
> mich gesandt hat.
>
> Klopstock.

oder wie in folgenden Beispielen: lebe nun wohl, du geliebtester Freund, und denke der Stunden, welche wir traulich durchlebt — worin lediglich der Fall des Hexameters gehört wird. — Er sollte es nicht wissen, daß ich es gerne sähe, daß er es nicht leiden will, daß sein Sohn studiere — eine ganz unausstehliche Umschreibung.

Wohlklang in ganzen Sätzen und Perioden ist um so nothwendiger, weil dadurch allein eine Periode die gehörige Rundung bekommen kann. Niemand wird auch das richtige Verhältniß zwischen den Haupttheilen und den einzelnen Sätzen einer Periode genau treffen, der mit dem erforderlichen Rhythmus ganz unbekannt ist. Der erste und zweite Päon (—◡◡◡—, ◡—◡◡), der Amphimacer (—◡—), der Anapäst (◡◡—), der Jambus und Dijambus

(◡—◡—), der Choreus und Dichoreus (—◡—◡) der Daktylus (—◡◡), mit Spondeen (——), und Molossen (———) vermischt, werden in der Prosa am besten gebraucht. Den harmonischen Schluß einer Periode fordern der Anapäst, Spondäus, Jambus und Dijambus, so wie auch der Choriambus (—◡◡—).

Voll Wohlklang ist z. B. die folgende Stelle aus Ossian, übersetzt von Göthe:

— ◡ — ◡ | — ◡ ◡ — | ◡ — ◡ | — ◡
Wer auf seinem Stabe ist das? wer ist es, dessen
— | — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ | — ◡
Haupt weiß ist vor Alter; dessen Augen roth sind
◡ — ◡ |
von Thränen?

Am meisten trägt zur Uebung des Ohres bei, wenn man sich seine Aufsätze laut vorliest, und melodische Sätze klassischer Schriftsteller sich öfter laut wiederholt. Der Kenner der Musik hat jedoch den Rhythmus schon in sich selber.

## 2. Würde.

Unter Würde des Styles versteht man die Uebereinstimmung des Ausdruckes mit dem edlen Anstande und der feinen Sitte. Wer wollte sich eines Wortes bedienen, welches das Zartgefühl beleidigen könnte? z. B. kotzen, rülpsen, beschnüffeln, abputzen, rutschen, ablugsen, schinden, pantschen, flennen, u. s. f. Vorzüglich sind auch solche Ausdrücke zu vermeiden, welche einen unedlen Nebenbegriff erwecken, z. B. sich trollen, ausbeuteln, aushungern, fuchsschwänzen, Haare auf den Zähnen haben, ins Gras beißen, einem die Kolbe lausen, dicke thun, nichts zu beißen und zu nagen haben, den Braten riechen u. s. f.

Auch alle verstümmelten Wörter, alle irregulären Formen, für welche reguläre gebräuchlicher sind, und dunkle, nach veralteten Analogien gebildete Ausdrücke, und gemeine Sprichwörter, können durchaus mit der Würde der Schreibart nicht vereint werden; z. B. Matz, haussen, Fund, Weibsen, funkelnagelneu, gleiche Brüder, gleiche Kappen u. s. w.

Bisweilen verletzt auch ein an sich eben nicht unedler Ausdruck wegen der Verbindung, in welche man ihn brachte,

die Würde, besonders wenn nach einer sehr poetischen Rede ein höchst prosaisches Wort folgt; z. B. schon trohte das flammende Schwert, der Todesengel umkreiste ihn, da ward er — tüchtig ausgescholten.

## 3. Angemessenheit.

Die zur erschöpfenden Darstellung eines Gegenstandes nothwendige Wahl der zweckmäßigsten Ausdrücke, begreift die Angemessenheit in sich. Es darf also nie mehr und weniger, und nie etwas Anderes gesagt werden, als in dem Gegenstande selbst liegt, es müssen die Charaktere genau beobachtet werden, und man darf nie Prädikate anwenden, die nur Uebertreibung enthalten; z. B. das hinwelkende Licht, sein Auge glänzt vom Zorn. Das sich ins Gras niederlegende, ausruhende und wiederkauende Kalb.

Im folgenden Beispiele stimmen Worte und Ideen überein:

„Du bist fort Raphael, und die schöne Natur geht unter; die Blätter fallen ab von den Bäumen; ein trüber Herbstnebel liegt, wie ein Baartuch, über dem ausgestorbenen Gefilde."

Schiller.

Wie fehlerhaft ist dagegen folgende Umarbeitung:

„Du bist fort, Geliebter! und die schöne Natur neigt ihr strahlenloses Haupt in den Ocean der Vergänglichkeit; die gelben Blätter entstürzen den Bäumen, wie dem Todtenschädel des Greises das entwurzelte Haar; ein Herbstnebel liegt, wie ein Baartuch über dem Knochengerippe einer Leiche, über dem Grabgefilde der hinschmachtenden Natur."

## 4. Mannichfaltigkeit.

Der Reiz der Darstellung eines Gegenstandes wird um so mehr erhöht, je mehr Abwechselung in den einzelnen Ausdrücken, Wendungen und Bildern herrscht, und je mehr diese Mannichfaltigkeit selbst wieder zur Harmonie des Ganzen beiträgt, so daß wir mit Wohlgefallen jedes einzelne Glied der Gedankenkette ins Auge fassen und betrachten können.

## 5. Lebhaftigkeit.

Durch die Lebhaftigkeit des Styles wird Geist und Einbildungskraft des Lesers beschäftigt, und das Nicht-Sinnliche zur Anschauung gebracht. Hierzu dienen vorzüglich die Figuren, welche sich am füglichsten nach den niedern geistigen Vermögen des Menschen eintheilen lassen.

### a) Figuren für das Gedächtniß.

#### 1) Die Alliteration.

Diese Figur scheint häufiger ein Spiel des Zufalls, als eine Folge des guten Geschmackes zu seyn, und kaum möchte sie besondere Wichtigkeit haben, da die unmittelbare Aufeinanderfolge von Wörtern mit einerlei Anfangsbuchstaben oder Anfangssylben (dieß versteht man unter Alliteration) nicht selten ein Fehler ist, wie wir oben bemerkten. Als Beispiel einer solchen Alliteration wird angeführt: er floh und fluchte noch im Fliehen.

#### 2) Die Annomination.

Die Annomination sucht durch den Gleichklang der Wörter, die einerlei Abstammung haben, die Aufmerksamkeit auf den Hauptbegriff zu lenken, und letzteren auf diese Weise zu verstärken. Sie darf aber nie in kindisches Spielwerk ausarten, wie z. B.:

Laß, den meine Seele geliebt hat,
Den ich liebe, mit viel mehr Liebe, wie Liebe der Brüder,
Laß mich mit dir, du Heiligster, sterben.

Klopstock.

Besser ist: die Stille ward stiller.

#### 3) Die Wiederholung.

Die Wiederholung eines und desselben Wortes in einem Satze zur Verstärkung der Aufmerksamkeit und des Eindrucks, heißt Epizeuxis; z. B. fliegt auf und fliegt bis an den Himmel.

Nikolai.

Fangen hingegen mehrere Sätze nach einander mit dem nämlichen Worte an, so nennt man dieß Anaphora; z. B. *wenn alle* Engel herunterstiegen, für ihre Unschuld bürgten — wenn Himmel und Erde, wenn Schöpfung und Schöpfer zusammenträten, für ihre Unschuld bürgten — es ist ihre Hand. —

Schiller.

Wenn sich endlich derselbe Ausdruck am Schlusse mehrerer Sätze wiederholt, so ist dieß die Epiphora; z. B. *ich* suchte ihn zu überzeugen, er schwieg. Ich bot alle Kunst der Beredtsamkeit auf, er schwieg. Ich versuchte ihn durch Thränen zu gewinnen, doch — er schwieg.

### 4) Die Inversion.

Unter der Inversion versteht man die Veränderung der natürlichen und gewöhnlichen Wortfolge, um einen Hauptbegriff besonders hervorzuheben; z. B. st. ich sollte ihn belohnen — ihn sollte ich belohnen oder: belohnen sollte ich ihn?

Die Inversion darf *nie* ohne Grund eintreten; sie ist ganz zu verwerfen, sobald der Sprache dadurch Gewalt angethan würde. Sie darf die Rede weder zweideutig noch dunkel machen, nie in Spielerei ausarten, und muß daher nicht so häufig gebraucht werden, daß sie am Ende gar keinen Eindruck mehr macht.

Die gewöhnlichsten Arten der Inversion entstehen durch Versetzung des Genitivs, des Infinitivs, des Adverbiums, des Objekts und des Subjekts, in Fragen und Ausrufungen; z. B. deiner Tugend Lohn ist das. Hassen sollt' ich ihn?

Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen,
Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

Schulze.

Dann läßt er laut die glüh'nde Sehnsucht schallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Busen hegt.

Schulze.

### 5) Die Gradation oder Steigerung. (Klimax.)

Durch die Gradation werden die Begriffe, nach dem höheren Grade ihrer Wichtigkeit und des Eindrucks, welchen

man durch sie bewirken will, an einander gereiht. Sie kann steigend oder fallend seyn; z. B.:

Lohn sagt viel für den, der ihn sucht; weniger für den, der sich selbst am Ziele seiner Arbeit sieht, gar nichts für jenes Wesen, das zu groß ist, um an ihn, und an sich selbst zu denken.

Benzel = Sternau.

Wenn er nun hineilt, und nicht erwarten kann, die ganze Summe seiner Freuden vom Gesichte dieser Tochter herunter zu zählen, und hereintritt und sie da liegt, die Blume — welk — todt, zertreten muthwillig, die letzte, einzige, unüberschwengliche Hoffnung — ha! und er da steht vor ihr und da steht, und ihm die ganze Natur den lebendigen Odem anhält, und sein erstarrter Blick die entvölkerte Unendlichkeit fruchtlos durchwandert, Gott sucht und Gott nicht mehr finden kann, und leer zurückkommt —

Schiller.

## 6) Die Frage.

Die Frage dient zur Erhöhung der Aufmerksamkeit, zur Erregung der Theilnahme und Bewunderung, und zur Einleitung möglichen Einwurfs und Zweifels, wie auch zur Widerlegung; z. B. aber wenn ich mich nun morde? ja da weiß ich nichts von meinem Selbst. —

Sind gewaltsame Augenblicks = Bekehrungen Weg und Method der Vollkommenheit: sind Krämpfe und Zuckungen Symptome des christlichen Geistes?

Herder.

## 7) Die Anrede.

Die Anrede wird gebraucht, wenn man irgend einen Gegenstand, welcher dargestellt werden soll, den Personen, an welche man seine Worte richtet, näher legen will; z. B. willst du, o Jüngling, einen wahren Freund erlangen, so mußt du nach Herzensgüte ringen; anstatt: der Jüngling, der einen wahren Freund erlangen will, muß nach Herzensgüte ringen.

### b) Figuren für die Phantasie.

Die Figuren für die Phantasie lassen sich eintheilen: in Figuren für die reproduktive und produktive Phantasie.

## A. Figuren für die reproduktive Phantasie.

### 1) Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck.

Die Nachahmung des Hörbaren durch den Ausdruck darf sich nicht auf die Gleichheit des Wortes mit dem gehörten Laute erstrecken; z. B. koax, koax, dieß wäre Onomatopöie, sondern nur die Aehnlichkeit mit dem Naturlaute darf in dem Worte liegen. In so fern gehören hierher zwei Figuren: die Congruenz und die Harmonie in engerer Bedeutung.

#### α) Congruenz.

Die Congruenz besteht in der Aehnlichkeit des artikulirten Tons mit dem unartikulirten, welchen er bezeichnet; z. B. das Brüllen und Rollen des Donners, das Brausen, Stürmen und Heulen des Sturmes, das Lispeln des Laubes, das Säuseln des Zephyrs, das Murmeln und Rieseln des Bächleins, und so unzählige andere.

Die Sonne neigte sich. Zu athmen nach der Schwüle,
Und nach der Last des Tags, des Abends frische Kühle
Entriß ich lechzend mich der Mauern dumpfem Brand,
Und wanderte hinab zum schön gebognen Strand.
Kein Lüftchen kräuselte des Morgens Silberglätte;
Der Seehund sonnte sich auf dem granitnen Bette,
Die Taucher plätscherten; es scherzten Möv und Schwan
Im lauen Ozean.

Kosegarten.

#### β) Harmonie.

Harmonie ist die nachahmende Bezeichnung der geschwinden oder langsamen Bewegung eines Gegenstandes durch das

Tonmaaß des Ausdrucks. So ahmet Schiller die Bewegungen der Musik durch den Rhythmus der Verse nach.

Wie des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm die Sonnen,
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich jetzt, wie über glatten Kieseln,
Silberhelle Fluthen rieseln,
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton,

Stürmend von hinnen jetzt wie sich von Felsen,
Rauschende schäumende Gieß-Bäche wälzen,
Holdes Gesäusel, bald
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald,
Buhlende Winde.

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch todter Wüsten Schauernachtsgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Thränenwellen der Kozytus schleift.

Und Voß wußte in seiner meisterhaften Uebersetzung der Odyssee das hurtige Rollen des Felsens hörbar zu machen:

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

So trefflich bezeichnend ist die Schilderung des Sterbenden bei Klopstock:

Er selbst kann nicht reden,
Kann mit bebender Zunge den bangen Abschied nicht stammeln,
Athmet tiefer hinauf, und kalter, ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er.

## 2) Emphasis.

Die Emphase' gebraucht man, wenn man einen übersinnlichen Begriff versinnlichen will, oder wenn ein anderer

sinnlicher Begriff verstärkt werden soll, und dieß geschieht durch Anwendung nachdrucksvoller Worte, die den Begriff dem Gefühle und der Einbildungskraft näher bringen; z. B. der frühverlorne Freund; die entblätterte Rose.

Bei solchen nachdrucksvollen Worten ist es nothwendig, daß der Nebenbegriff völlig empfunden werde, welchen man dadurch erwecken will, und so in der That eine größere Beschaulichkeit entstehe. Der Ausdruck: sich den Kummer vertreiben, würde kein malerisches Bild geben; hingegen: Er sah noch lächelnd in den Schatten des geretteten Baumes hin — hier liegt in dem einzigen Schlußwörtchen der Ausdruck des süßen Nachgefühls einer schönen That. Man hüte sich aber auch, daß man keinen Nachdruck ohne Noth anbringe, und nicht übertreibe. Es kömmt hier Alles auf die Wahrheit der Darstellung an.

### 3) Verschönernde Beiwörter.

Diese Beiwörter sind sorgfältig von den nothwendigen zu unterscheiden, wie z. B. die alte Eiche, die rothe Rose; verschönernde Beiwörter hingegen sind solche, welche ein Merkmal enthalten, wodurch die Lebhaftigkeit besonders befördert wird; z. B. die bemooste Eiche, die süßduftende Rose.

Ein verschönerndes Beiwort muß:

α) anschaulich seyn, z. B. die silbernen Wellen, der einsame Mond, ein gaukelnder Morgentraum, die welkenden Flocken des Schnees. — Zu vermeiden sind solche, die ins Dunkle oder Uebertriebene fallen: z. B. das schwindliche Ufer, st. das Ufer, welches schwindlich macht;

β) interessant, nicht aber überflüssig, wie z. B. nasse Thränen, das grüne Gras;

γ) bestimmt, also nicht vieldeutig, schwankend, oder verworren; z. B. ein begeisterter Hain, st. ein Hain voll Geister.

δ) mit dem Hauptbegriff übereinstimmend; falsch wäre daher im Allgemeinen, sichere Mühe, kühle Glut; bisweilen ist aber dieser Widerspruch bloß scheinbar, in den sogenannten Antithesen.

ε) edel; dagegen wäre gefehlt; die strotzenden Backen, die dicke Magd.

ζ) neu; manche Beiwörter sind jetzt veraltet, wie z. B. blumige Pfade.

η) nicht zu sehr gehäuft; Mancher läßt jedes Substantiv mit der Krücke eines Beiworts forthinken, und verliert auf diese Weise ganz den Zweck aus dem Auge, den man bei dem Gebrauche verschönernder Beiwörter hat.

### 4) Exregasie.

Wird ein Gegenstand von mehreren, und zwar verschiedenen Seiten dargestellt, damit ihn die Seele im Affekte unter allen Gestalten schauen könne, so heißt dieses Exregasie. Hierzu dienen vorzüglich die Synonymen, wodurch die Nebenbegriffe verändert werden können, während der Hauptbegriff derselbe bleibt; z. B.:

Du holde Kunst melodisch süßer Klagen,
Du tönend Lied, aus sprachlos finsterm Leid;
Du spielend Kind, das oft aus schönen Tagen
In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut —
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!

Schulze.

### 5) Die Periphrasis (*circumitio*).

Die Periphrasis ist die Umschreibung eines Gegenstandes nach seinen Eigenschaften, Wirkungen rc., um dadurch der Phantasie Nahrung zu geben und den Ausdruck selbst zu veredeln, z. B. eherne Schlünde, statt Kanonen; das schäumende Blut des Weinstocks, statt Wein; der diamantene Schild des Stromes, der alle Pfeile der Sonne verhöhnt, statt Eis; Schuhe von Stahl, worin der Mann der freundlichen Venus der Blitze Geschwindigkeit barg, statt Schrittschuhe, oder statt „Morgens und spät Abends hörte man ein Lied":

Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
Den ersten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längst der Schlaf die müden Blumen schloß,
Begann von dort ein süßes Lied zu klingen.

Schulze.

Die Periphrasis ist von der Paraphrase wesentlich verschieden; denn diese umschreibt nur einen Begriff der Deutlichkeit wegen. Wenn man aber blos deßwegen umschreibt, um einem unanständigen Worte oder Begriffe auszuweichen, so heißt dieß Euphemismus, welcher bei den Griechen und Römern vorzüglich beliebt war, um Worte übler Vorbedeutung nicht aussprechen zu dürfen.

Die Regeln der Umschreibung sind folgende:

1) man umschreibe nie ohne Noth, sonst wird man oft weitschweifig, matt und widrig;

2) man erkünstle nicht; z. B. ehe noch die Fledermaus ihren einsiedlerischen Flug beginnen wird, soll eine furchtbare That vollzogen seyn. — Diese Umschreibung würde in einer ernsthaften Schreibart sehr abentheuerlich seyn;

3) man verstoße nie gegen den guten Geschmack; wie lächerlich wäre es, Moses den gehörnten Gesetzgeber zu nennen!

4) man vermeide alle Undeutlichkeit und Unbestimmtheit. So würde die Umschreibung — die stolz am rauschenden Flusse sich erhebende Stadt — auf mehrere Städte zugleich passen.

### 6) Die Beschreibung (*descriptio*).

Die Beschreibung ist zweifach: die logische und malerische. Von der ersten haben wir oben gesprochen. Die malerische ist zunächst auf das Gefühl berechnet, und heißt dann Schilderung. Eine Schilderung darf nie zur Unzeit entworfen werden, und nichts Ueberflüssiges, Unedles, Unschickliches und Fremdartiges in sich haben, sondern alle Züge müssen sich harmonisch zu einem Bilde vereinigen. Eine Natur-Schilderung wird auch um so lebhafter, wenn man darin Spuren des menschlichen Treibens anzubringen weiß.

### 7) Die Individualisirung allgemeiner Begriffe (*distributio*).

Begriffe lebhafter und anschaulicher zu machen, individualisiret man sie; denn allgemeine Begriffe sind für die Einbildungskraft wenig fruchtbar, weil sie wenige Merkmale enthalten; desto mehr finden sich deren bei Individuen, und desto größer wird darum die Mannichfaltigkeit. So löset Klopstock

die allgemeinen Begriffe: die Blinden sehen, die Tauben hören, auf folgende Weise auf:

Wenn durch ihn der Blinde sein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit sehenden Augen den leitenden Vater
Staunend erblickt; wenn Tauben das Ohr die Stimme des Menschen
Wieder sich öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das feiernde Chor, und die Hallelujah=Gesänge ꝛc.

8) Die Anspielung (*allusio*).

Die Anspielung besteht in einer bloßen Beziehung eines Begriffes auf irgend ein bekanntes Bild, z. B. das Karthago der neuen Welt, statt England. — Sie dient häufig der Satyre und dem Spotte als kräftige Waffe. Es versteht sich, daß Anspielungen auf schmutzige Gegenstände ferne bleiben müssen.

9) Das Gleichniß.

Gleichniß ist die Anführung eines ähnlichen Falles, um einem Begriffe dadurch mehr Anschaulichkeit, Reiz und Neuheit zu verschaffen, und darf nicht mit der Parallele verwechselt werden; z. B. oft kömmt die Erinnerung vergangener Zeiten, wie die Abendsonne, in meine Seele.

Ossian.

Jedes Gleichniß muß aus der Reihe bekannter Gegenstände hergenommen seyn, nicht spielend oder gesucht. Wahrheit, Aehnlichkeit, Würde und Angemessenheit, Neuheit und Einheit, sind Haupteigenschaften des Gleichnisses. Der Greis gleicht einer Eiche, wäre unwahr, wenn man von dem Alter abstrahirt. Die Aehnlichkeit erfordert, daß das Gleichniß übereinstimmende Ideen erwecke, und dadurch Interesse gewinne; z. B.

Der ausgekrochene Amor kroch
So leise wie ein West auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen an sein Herz.

Wieland.

Die Töne der Musik waren, wie das Andenken vergangener Freuden, angenehm und traurig für die Seele.

Ossian.

Gegen die Würde verstößt folgendes Gleichniß eines Kanzelredners: Unsere Seele schnappt nach dir, o Herr, wie eine Auster schnappt. Dagegen betrachte man:

Also versammelten sich die Fürsten der Hölle zu Satan;
Wie die Inseln des Meeres aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch unaufhaltsam einher.

Klopstock.

Die Neuheit eines Gleichnisses besteht in einer unerwarteten Wendung, in der Auffindung eines Merkmals, welches früher noch nicht in der Art hervorgehoben wurde; z. B. manche Staaten gleichen den Alpengebirgen; wohlthätige Fruchtbarkeit wohnt in der Mitte, und die Gipfel bleiben kahl. — Man hüte sich vorzüglich, gar zu abgenützte Vergleichungen anzuwenden.

Soll das Gleichniß einigen Umfang haben, so ist nichts mehr, als Einheit zu empfehlen. Fehlerhaft wäre daher z. B. der Mensch gleicht auf Erden einer Blume, einem Schatten, und einer schwankenden Pappel. Wie vortrefflich ist dagegen folgendes Gleichniß:

Und wie aus dunkeln Bäumen,
Sich ungesehn ein Säuseln oft erhebt,
Von dessen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flieht und bebt;
Wenn leise schon mit rosig goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel sich umwebt,
So schien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Brust ein schönres Glück zu mahnen.

Schulze.

## 10) Beispiel.

Das Beispiel wird als einzelner Fall angeführt, um eine allgemeine Wahrheit zu versinnlichen. Das Beispiel, als bloße Erläuterung, ist keine Figur, sondern nur ein Hilfsmittel des Verstandes.

## B. Figuren für die produktive Phantasie.

Wird die eigentliche Bedeutung eines zu vergleichenden Begriffes, den man ganz hinweg läßt, in eine uneigentliche auf zweckmäßige Art verwandelt, so entsteht das, was man **Trope** nennt; z. B. des Lebens Lenz, statt Jugend.

Zu den Tropen gehören:

### 1) Die Metonymie.

Die **Metonymie** setzt Begriffe, welche in einem natürlichen Zusammenhange stehen, für einander, um sie anschaulicher zu machen. Sie steht:

*a*) wenn Ursache statt der Wirkung gesetzt wird; z. B. Ceres, st. Brod, Bachus, st. Wein, Venus, st. Liebe, Arbeit der Stiere, st. Getreide;

*b*) die Wirkung st. der Ursache; z. B. die Wolken träufeln Segen; der Frühling schmückt die Erde *mit Freude*; Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzt. Das Gärtchen, das all' mein Glück und alle meine Sorgen mir oft so nah' im engen Raum umhegt; d. i. die Geliebte!

Schulze.

*c*) das Vorhergehende für das Nachfolgende, oder umgekehrt; z. B. den letzten Kuß auf die Lippen drücken, st. weggehen. Er stürzte vom Donner getroffen entseelt darnieder, st. vom Blitze;

*d*) die Materie st. des Produkts, z. B. tödtliches Blei, st. Kugel, Gold, für Geld;

*e*) das Werkzeug statt der damit verrichteten Handlung; z. B. die Flöte des Hirten schallt durch den Hain;

*f*) das Abstraktum für das Konkretum, z. B. die Unschuld wohnt in diesen Hütten, st. unschuldige Menschen;

*g*) das Zeichen für die bezeichnete Sache; z. B. den Lorbeer erringen;

*h*) der Ort, st. des darinn Befindlichen; z. B.

Hier ruft der Hain mit tausend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in sein gastlich Haus;

Schulze.

*i*) das

*i*) das Enthaltene für den Ort; z. B. die Römer wurden belagert st. Rom;

*k*) die Zeit st. der historischen Begebenheit; z. B. das Jahrhundert der Aufklärung.

2) Die Synekdoche.

Die Synekdoche unterscheidet sich dadurch von der Metonymie, daß sie sich mit dem Umfange der Bedeutung eines ausgedrückten Verhältnisses befaßt, während die letztere es lediglich mit dem Zusammenhange zu thun hat.

Sie setzt:

*a*) das Ganze statt des Theils, und den Theil statt des Ganzen; z. B. die Stadt trauert; verlaßt die öden Mauern!

*b*) das *genus* statt der *species*, und die *species* statt des *genus*; z. B. der Sterbliche st. Mensch. Die Erde gebahr in ihrem mütterlichen Schooße Gras und Blumen st. Gewächse;

*c*) die *species* statt des Individuums und umgekehrt; z. B. der Dichter st. Klopstock; ein wahres Elysium, statt reizender Ort;

*d*) die einzelne Zahl, statt der Mehrheit; z. B. die Traube glüht;

*e*) die bestimmte Zahl, st. der unbestimmten; z. B. auf den begrasten Hügeln, wo hundert junge Lämmer springen; mit tausend Blumen besäet; Myriaden Engel.

3) Die Metapher.

Die Metapher ist eine der schönsten Arten des Schmukkes, deren der Styl nur immer empfänglich ist. Sie setzt an die Stelle eines Begriffes einen andern ihm ähnlichen; z. B. die Rose öffnet schamhaft ihren jungfräulichen Busen; das sterbende Jahr. Lange schon sah ich, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt.

4) Die Allegorie.

Die Allegorie ist nur eine ausgedehnte und weiter fortgesetzte Metapher; z. B.:

Einer sternichten Nacht gleichet das Leben, Freund!
Schatten hüllen uns ein, aber von oben winkt
Himmelsschimmer und leitet
Durch die Schatten die Weiseren.

Thoren irren umher. Der mit gesenktem Blick
In die trübere Nacht; jener, ein größerer Thor,
Tanzt im rasenden Taumel
Feuerdünsten des Sumpfes zu.

Und der größeste Thor dünket sich weis' und hebt
Nicht gen Himmel den Blick! Schimmer genügen nicht
Ihm, er zündet sein eignes
Lämpchen, jegliches Nachthauchs Spiel.

Einer sternichten Nacht gleichet das Leben, Freund!
Auf gen Himmel den Blick! Heilig, unwandelbar
Sind die hangenden Leuchten,
Strahlen Jedem, der sehen will.

Und indem sie den Weg hier in dem Schatten=Thal
Sichern, zeigen sie uns Schimmergefilde dort!
O wie dehnet die Brust sich,
O wie sehnt die gebundne

Psyche schmachtend sich hier, schlägt mit den Fittigen,
Aengstet hoffend sich, weint, lächelt, empfindet es,
Daß ihr Wissen nur Ahnung,
Ihre Wonne nur Sehnsucht ist.

Stollberg.

Die Eigenschaften einer Metapher und Allegorie sind:

a) Wahrheit; man darf keine Undinge aufführen; z. B. Die aufbewahrte Mädchenseele der Sprache, an deren Rosen= und Narcissen=Mund sich die Metaphysik der Midasschreiberei vergreift — welcher Unsinn!

b) Anschaulichkeit; z. B. Die Triumvirn waren es, welche mit den gräßlichsten Blutstürzungen ihre Kräfte auf den Geist und das Gemüth des Volkes gegeneinander abwogen — wo gewinnt hier der Ausdruck Klarheit?

c) Aehnlichkeit; so wäre es ungeräumt, die Geduld, die Aloe des Herzens zu nennen;

d) Haltung; der tropische Sprachgebrauch muß immer beobachtet seyn. So sagt man nicht, ein eigensinniges Haupt, obgleich man ein gekröntes Haupt sagen kann;

e) Schicklichkeit; einen kleinen Fürsten z. B. einen Cäsar zu nennen, wäre unschicklich; oder steinerner Solöcismus, st. unregelmäßiges Gebäude;

f) Einheit; Milch und Blumen auf das Grab streuen — ist fehlerhaft;

g) Neuheit; der Zahn der Zeit, der blasse Neid u. d. gl. sind längst abgenützte Metaphern.

### 5) Die Mythologie.

Darunter wird in der Lehre von den Figuren nur die allegorische Anwendung und der Gebrauch ihrer Dichtungen zu Anspielungen verstanden. Wenn aber je eine Figur mißbraucht worden ist, so ist es gewiß diese; was um so fehlerhafter ist, da selbst in größeren Gedichten die zu häufige Einmischung der römischen und griechischen Mythologie etwas Störendes für uns hat, in so ferne daraus eine größere Anschaulichkeit der Begriffe hervorgehen soll, die oft um so mehr verfehlt wird, als unsere Denkungsweise selber manchen dadurch aufgestellten Bildern widerstrebt. Zudem sind diese Figuren schon zu sehr abgenutzt. Vielleicht möchte die deutsche, mehr die altdeutsche Mythologie ansprechen, um deren Erörterung sich schon Denis große Verdienste sammelte.

### 6) Gebrauch des Präsens statt der Vergangenheit.

Die Figur findet vorzüglich in der lebhaften Erzählung statt; sie wird aber auch in der pathetischen Schreibart gebraucht, wenn eine Begebenheit mit allem Feuer der Einbildungskraft dargestellt wird; z. B. hier schaut man alle Schrekken des grauenvollen Krieges.

### 7) Die Apostrophe.

Die Apostrophe steht, wenn eine abwesende Person gegenwärtig, und eine leblose Sache als lebend angeredet wird; z. B.

O Ida, wenn die Strenge
Des Schicksals einst uns trennt;
Und wenn das Weltgedränge
Nicht Blick und Kuß vergönnt;
So schau hinab ins Freie,
In jene weite Bläue;
In jene lichten Höhn,
Dort, dort ist wiedersehn!

Kosegarten.

Der Dichter wendet diese Figur am häufigsten bei leblosen Gegenständen an, denn für ihn ist lauter Leben in der Natur.

So sagt Schiller:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl! rc.

und an einer andern Stelle:

Sey mir gegrüßt, mein Berg, mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sey mir Sonne gegrüßt, die du ihn lieblich bescheinst.

### 8) Die Vision.

Die Vision entsteht, wenn der Schriftsteller abwesende oder verstorbene Personen, oder überhaupt selbstgeschaffene Wesen seiner aufgeregten Einbildungskraft als gegenwärtig handeln und wirken sieht.

### 9) Die Personendichtung (Prosopopöie).

Die Personendichtung besteht darin, daß man Dinge als Personen handeln oder reden läßt. Dieß kann geschehen:

*a*) wenn die Eigenschaften eines beseelten Gegenstandes einem leblosen beigelegt werden; z. B. der lechzende Boden, die dräuende Wolke;

*b*) wenn leblose Gegenstände handelnd aufgeführt werden; z. B. goldene Jahrtausende hüpfen wie Bräute vor unserer Seele vorbei.

Schiller.

Doch darf man diesen Fall nicht mit der Apostrophe verwechseln.

*c*) Wenn leblose Gegenstände redend angeführt werden; z. B.

Er ist nicht mehr! so sage
Ein Tag dem andern Tage;
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr!

Es versteht sich, daß die Figur nur bei einem hohen Grade der Leidenschaft angewendet werden darf. —

## 10. Der Ausruf. (*exclamatio.*)

Der Ausruf ist dann natürlich, wenn unsere Seele in einen ungewöhnlichen Grad des Entzückens, der Bewunderung oder des Schmerzes gesetzt wird, z. B.

O, Stern der Dämmrung, erste Gunst der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

Schulze.

Nichts ist komischer, als einen Aufsatz oder ein Gedicht mit unaufhörlichen O! und Ach! zu durchspicken.

## 11. Die Hyperbel.

Die Hyperbel stellt die Dinge im Zustande erhitzter Leidenschaft größer dar, als sie in der Natur sind; darf aber nie in Uebertreibung ausarten. z. B. er focht wie ein Löwe.

Schmerz, Unwille, Verachtung und Bescheidenheit können einen Gegenstand auch kleiner darstellen, als er in der Wirk-

lichkeit sich findet. z. B. In Liliput gibt's Leute, so klein als wie ein Daum.

Werden lauter Hyperbeln in einem komischen Bilde vereinigt, so entsteht die Karrikatur; z. B. Donna Mergelina war vollkommen zwei Ellen und vier Daumen hoch; von einer Schulter zur andern beinahe eben so breit, und überhaupt so regelmäßig gebaut, daß ihr Kopf beinahe den vierten Theil ihrer Höhe ausmachte. — Ungeachtet der außerordentlichen Länge ihres Kinnes stellte ihr Gesicht doch ein ziemlich regelmäßiges Viereck vor; denn ihre Stirne war gerade um so viel zu niedrig, als ihr Kinn zu lang war. — Ihr Mund war von einer so geräumigen Weite, daß man den Schaumlöffel des Prinzen Tanzai ohne mindeste Gefahr ihrer breiten Zähne darin hätte hin und wieder schieben können, und wenn ihre Lippen jemals von einem Dichter zum Sitze der Grazien gemacht worden sind, so müssen wir gestehen, daß es ein Kanapee war, worauf diese Göttinnen Platz genug gehabt hätten, sich im Nothfall noch mit etlichen jungen Liebesgöttern herum zu tummeln. Ihre Nase war in der That um etwas zu klein, denn man hatte Mühe, zwischen ihren dicken hängenden Backen etwas Erhabenes zu entdecken, welches man endlich an den aufgestülpten Nasenlöchern für eine Nase gelten lassen mußte; allein das war auch das einzige an ihrer ganzen Person, woran sich die Natur zu karg bewiesen hatte. Zum Ersatze hatte sie hingegen einen überflüssig hohen Rücken, sehr lange Ohren, und so breite Hände und Füße, als ob die Absicht der Natur gewesen wäre, daß sie, wie die Amphibien, im Wasser und auf dem Trocknen gleich bequem möchte leben können. —

Wieland.

## 12) Die Ellipse.

Die Ellipse entsteht im Affekte, wenn man von einer Handlung rasch zur andern eilt, die Hauptbegriffe nur kurz andeutet, und jede Nebenvorstellung unausgedrückt läßt. Z. B.

Genug, o Jüngling, länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!

Weiße.

13) Die Abgebrochenheit (*interruptio*)

tritt dann ein, wenn im Zustande des höheren Affektes die Ellipse längere Zeit fortgesetzt wird. Z. B. Vater! Hier ist meine Hand! Ich will — Gott! Gott! Was thu' ich? Was will ich? Vater, ich schwöre — Wehe mir, wehe! Verbrecherin, wohin ich mich neige! — Vater, es sey! — Ferdinand — Gott sieht herab! So zernicht' ich sein letztes Gedächtniß!

Schiller.

14) Das Asyndeton und Polysyndeton.

Das Asyndeton ist die Hinweglassung der Verbindungswörter in einer Rede; das Gegentheil davon ist das Polysyndeton, oder die Häufung der Verbindungswörter, zur Mäßigung des Fluges der Einbildungskraft.

Beispiel für das Asyndeton:

Die Winde wehn, die weißen Segel schwellen,
Schon schwimmt das Schiff dahin auf raschen Wellen.

Schulze.

Beispiel für das Polysyndeton:

Er glaubt zu vergehen;
Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und denkt noch und
Flucht, daß er noch ist.

Klopstock.

15) Die Epanorthosis (*correctio*)

ist die absichtliche Unterbrechung, die man selber in den Zusammenhang der Rede bringt, um den Gedanken zu bessern; z. B. Ich könnte wohl — doch nein, wir wollen Alle zu ihm eilen.

---

Anmerkung. Verschieden davon ist die Aposiopesis (*suspensio*), in so ferne dadurch der Gedanke nicht blos abgebrochen, sondern der Faden der Rede ganz abgerissen wird, um entweder eine unerwartete Wendung anzubringen, oder einen wichtigen Stoff aufzufassen; z. B.

Ein prächtiger Palast,
So offen, daß, sobald der Nord die Zinn' erschüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,
Und daß ein Wiedehopf — doch horch! der Hausherr kommt.

Hagedorn.

Bisweilen nimmt man auch nur den Schein an, als wolle man etwas übergehen, und dieß ist dann *praeteritio*; z. B.: es wird wahrscheinlich nicht viel aus ihm werden; — doch hat sich nicht Mancher in reiferen Jahren gebessert? —

### 16) Die *concessio.*

Man braucht sie dann vorzüglich, wenn man durch Einräumung nur den scharfen Widerspruch vermeiden will; aber absichtlich rasch neue Gedanken anknüpft, des lästigen Gegenstandes los zu werden. Z. B.: es ist wahr, Sie haben recht: — doch wie schön ist nicht der heutige Abend! —

### 17) Die Parenthese.

Die Parenthese oder das Einschiebsel wird als Figur angewendet, wenn man dadurch eine Vorstellung lichtvoller oder gewichtiger und nachdrucksamer machen kann; z. B.

Ich bin ein Deutscher (stürzet herab —
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Stollberg.

Ein sel'ges Jahr (gern gäb' ich all mein Leben
Für solch ein Jahr, für solche Stunden hin!)
Sah flüchtig hier der Held vorüber schweben
Im süßen Dienst der holden Königin.

Schulze.

Fehlerhaft wird die Parenthese, wenn der Satz durch die Einschiebung zu sehr zerschnitten wird; z. B.: wenn ich glauben darf (doch — warum sollte ich das nicht? da ich schon so viele Beweise davon habe), daß Sie mein Freund sind."

### 18) Die Häufung (*cumulatio*).

Diese Figur unterscheidet sich in so ferne von der *distributio*, in so ferne bei dieser ein Begriff in mehrere ähnliche aufgelös't wird, bei der *cumulatio* aber ähnliche Begriffe in dem Zustand einer heftigen Gemüthsbewegung gehäuft

werden; z. B. Wie? ich sollte ihn schützen, den Mörder meines Bruders? ich sollte ihm Gutes erzeigen, der mir Alles raubte, *ihm*, dem Verräther?

## 19) Der Wunsch.

Der Wunsch ist der Ausbruch eines heftigen Verlangens nach dem Besitze oder der Entfernung eines Gegenstandes; und *giebt* sich gewöhnlich in einem Ausrufe kund; z. B. *noch einmal* möcht' ich, eh' in die Schattenwelt Elysiums *mein* seliger Geist sich senkt, die Flur begrüßen, wo meiner Kindheit Träume mir lächelten!

Matthisson.

## 20) Die Betheuerung und der Schwur.

Die Betheuerung ist die feierliche Versicherung bei allem, was theuer und heilig ist; sie unterscheidet sich von dem Schwur in so ferne, als dabei das höchste Wesen als Zeuge *und* Rächer *angerufen* wird.

## 21) Die Beschwörung.

Sie ist die leidenschaftliche Bitte um Gewährung eines Gutes, in welchem wir die höchste Seligkeit zu finden glauben; z. B. ich beschwöre dich bei allem, was heilig ist, lasse nie von der Tugend!

## 22) Die Verfluchung und Verwünschung.

Die Verfluchung ist der Ausbruch der Verzweiflung oder der Wuth; z. B. verflucht sey die Stunde meiner Geburt!

## c) Figuren für den Witz und Scharfsinn.

Scharfsinn, oder die Fähigkeit, die versteckten Verschiedenheiten der Gegenstände unter sich aufzufinden, ist mehr für das wissenschaftliche Feld geeignet; Witz hingegen, oder die Fähigkeit, die versteckten Aehnlichkeiten der Gegenstände unter sich aufzufinden, ist mehr für belletristische Zwecke geeignet. In so ferne kommen hier folgende Figuren in Betracht:

1) Die Paralelle (Vergleichung).

Durch die Paralelle werden zwei Gegenstände zur Auffindung ihrer Aehnlichkeit oder Verschiedenheit neben einander gestellt. Ihr Zweck ist theils Belehrung, theils Versinnlichung, theils Erregung eines Gefühles der Lust. Der höchste Reiz der Paralelle besteht darin, daß wenn auch die verglichenen Gegenstände noch so weit von einander entfernt sind, sie doch durch das *tertium comparationis* einander möglichst angenähert werden. Sie ist von dem Gleichnisse in so ferne verschieden, daß dieses nur auf die Hauptähnlichkeit zweier Gegenstände sich beschränkt, während die Paralelle die Vergleichung der verschiedenen Merkmale vollständig durchführt; z. B.:

Der Unterschied zwischen Lovelace und dem Chevalier ist der moralische Unterschied zwischen den Nationen und Jahrzehenden von beiden. Der Chevalier ist mit einer solchen philosophischen Kälte ein Teufel, daß er nur unter die Klopstokischen Teufel gehört, die nie zu bekehren sind. Lovelace hingegen ist ein ganz anderer Mann, blos ein eitler Alcibiades, der durch einen Staats- oder Ehrenposten zu bessern wäre. Sogar dann, wo seine Unerbittlichkeit gegen die bittende, kämpfende, weinende, knieende Unschuld ihm mehr den Modellen aus der Hölle zu nähern scheint, mildert er seine gleissende Schwärze durch einen Kunstgriff, der seinem Gewissen einige und dem Genie des Dichters die größte Ehre macht, und welcher der ist, daß er, um seine Unerbittlichkeit zu beschönigen, den wirklichen Gegenstand des Mitleidens, die knieende Klarisse, für ein theatralisches, malerisches Kunstwerk ansieht, und um nicht gerührt zu werden, nur die Schönheit, nicht die Bitterkeit ihrer Thränen, nur die malerische, nicht die jammernde Stellung bemerken will. Auf diesem Wege kann man sich gegen Alles verhärten; daher schöne Geister, Maler und ihre Kenner blos oft darum für das wirkliche Unglück keine Thränen haben, weil sie es für artistisches halten.

Jean Paul.

Sehr vielen Stoff zu Paralellen giebt die Geschichte; indem man verschiedene Völker, Herrscher und Eroberer, Sitten und Zeiten einander gegenüber stellt.

### 2) Das Anthiteton oder der Contrast.

Das Anthiteton stellt einander zwei Gegenstände gegenüber, welche nur in einigen Merkmalen Aehnlichkeit haben, hinsichtlich der übrigen hingegen im Contrast stehen; z. B.:

Du schläfst auf weichem Bette, ich schlaf' auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel, ich mich im stillen See.

Ewald.

### 3) Die Anthithese (Gegensatz).

Die Anthithese überhaupt ist die Vergleichung einander entgegengesetzter Gegenstände. Sie wird eingetheilt in die Paranomasie und in die Anthithese in engerer Bedeutung. Die Paranomasie oder der Ausdruck verschiedenartiger Begriffe durch dieselben Worte, zerfällt in die Antanaclasis, Ploce und Antimetabole.

Die Antanaclasis ist die Verbindung mehrerer entweder ganz oder doch beinahe gleichlautender Wörter; z. B. *er war so gefällig wie ein Weidenschößling, und spielte gern mit den Damen und auf den Damen.*

Göthe.

Die Ploce ist die Anwendung eines und desselben Wortes in ganz verschiedener Bedeutung; z. B. die Stimme des Jammers übertönt die Stimme des Jubels so weit, daß oft Jupiter selbst nicht ruhen kann, und den Himmel in seinem Himmel vermißt.

Die Antimetabole entsteht, wenn man einerlei Ausdruck in derselben Bedeutung gebraucht, aber verschiedene Verhältnisse desselben sich einander entgegen gesetzt werden; z. B. er sah, was er glaubte, anstatt, daß Andere glauben, was sie sehen. *)

Die Antithese in engerer Bedeutung tritt ein, wenn man entweder mit einem Subjekte ein dem Scheine nach widersprechendes Prädikat oder zwei und mehrere ent-

*) Die Paranomasie wird fehlerhaft, wenn sie in ein bloßes Wortspiel ausartet.

gegengesetzte Prädikate verbindet, die ihm beide zukommen; z. B. die süße Mühe, der demüthig stolze Mensch.

### 4. Das Unerwartete.

Das Unerwartete, oder die plötzliche Wendung einer Rede, die der natürliche Zusammenhang nicht nothwendig mit sich führt, wird, wenn es unsere Vorstellung in einem hohen Grade befremdet, zur Ueberraschung; z. B. Gleich als ob ihr ein Stückchen roher Schinken den Magen verderben würde, da sie aus einer Familie ist, wo der Großvater der Wittwen Häuser verdauen konnte.

### 5. Das Paradoxe.

Paradox sind alle jene Sätze, in denen eine den alltäglichen Ansichten und Meinungen geradezu entgegengesetzte interessante Wahrheit liegt. Es müssen aber alle Dunkelheiten und unnütze Spielereien wegbleiben, wenn das Paradoxe nicht an seinem Werthe verlieren soll; z. B. die Sonne macht das schöne Wetter nur für den Pöbel; d. h. der Vornehme findet bei jeder Witterung Muße zur Erhohlung.

### 6. Das Naive.

Das Naive verbindet das Unerwartete mit unschuldiger Offenherzigkeit; z. B.

Was sagten Sie Papa? Sie haben sich versprochen.
Ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn?
Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen.

### 7. Die Parodie.

Wenn ernsthafte Gegenstände, sowohl in der Diktion, als in dem Zusammenhange des Ganzen, auf scherzhafte Weise nachgeahmt werden, um sie lächerlich zu machen, so entsteht dadurch die Parodie. Im komischen Style nur, kann sie Statt finden; es frägt sich aber, ob es so empfehlend sey, ein herrliches Gedicht, wie z. B. Schillers Glocke durch einen Stoff vom Kaffeetrinken zu parodiren. Solche Arbeiten mögen durch ihren Inhalt immer unsern Beifall ärnten, stören aber doch nicht selten unsere Zufriedenheit durch den wiederkehrenden Seitenblick auf die Form edler klassischer Werke, oder bleiben nur fade Spielereien.

Näher kommt ihr die Travestirung, welche sich in so fern von der Parodie unterscheidet, daß diese es mehr mit der fremden Form bei eignem gewählten Stoffe in einem kürzeren Gedichte zu thun hat, die Travestirung aber auch ernsthaften Stoff in den Grundzügen beibehält, und ihn auf komische Weise mit mancherlei Nebenverhältnissen so verarbeitet, daß diese als auffallende Mißverhältnisse hervortreten; z. B. Blumauers Herkules, Aeneide rc.

## 8) Ironie.

Der feine Spott oder die Ironie entsteht, wenn der witzige Spott die Miene des Ernstes annimmt, indem er das Gegentheil von dem auszudrücken scheint, was er wirklich ausdrückt; z. B. wenn man den Häßlichen einen wahren Adonis, den Schwächling einen zweiten Herkules nennen würde. So sagt Pfeffel:

O welchen Schaden heilet
Ein Körnchen Weihrauch nicht!

Trifft der beißende Spott einen Sterbenden, so nennt man ihn Sarkasmus; wenn aber Lebende — Diasyrmus, und besteht er in der spöttischen Wiederholung der Worte eines Andern Mimesis.

## 9) Sentenzen.

Eine Sentenz ist eine allgemeine Wahrheit, die zum hervorstechenden Charakter vorzüglich Neuheit und Kürze haben muß; z. B. wir werden zur Tugend, aber nicht mit der Tugend geboren.

## 10) Sprichwörter.

Sie gehen gewöhnlich im Munde des Volkes, und enthalten oft sehr kräftige Wahrheiten; z. B. Trau? Schau? Wem?

## 11) Räthsel.

Das Räthsel ist die Bezeichnung eines Gegenstandes durch dunkle und scheinbare widersprechende Merkmale; z. B.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es giebt sich selber Licht und Glanz,
Ein and'res ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.
Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein,
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein;
Der Himmel selbst ist abgemalet,
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

Schiller.

### 12) Das Echo.

Das Echo ist nur ein Wortspiel, das man durch die Schlußsylben hervor zu bringen sucht; z. B. was sind die meisten Menschenkinder? — Kinder.

### 13) Das Anagramm.

Durch das Anagramm werden die Buchstaben eines Wortes versetzt, um dadurch ein neues heraus zu bringen; z. B. *Roma — Amor, mora, Maro.*

### 14) Das Sinnbild.

Das Sinnbild besteht in einem sinnlichen Bilde (Emblem), und in der Beischrift oder Devise. Das Erstere ist eigentlich ein unausgeführtes Gleichniß. Im Ganzen aber ist der Gebrauch der Sinnbilder, was die Schönheit des Styls anbetrifft, veraltet.

# IV. Eintheilung der Schreibarten.

Schreibarten giebt es drei: die niedere (nicht niedrige) mittlere und höhere. Man würde aber sehr irren, wollte man glauben, es hätte jede dieser drei Schreibarten einen besondern Inhalt, der jeden andern ausschließe; denn der epistolische, historische, didaktische und oratorische Styl wurde auf jede der drei Schreibarten von klassischen Schriftstellern mit Glück angewendet. Es kommt also immer auf den Zweck an, den man sich vorsetzt. Doch muß man die Gränzlinien dieser Schreibarten genau kennen, um sie nicht ohne Ursache oder aus Irrthum zu überschreiten, wenn dieses durchaus nicht angeht. Stets mit glänzenden Phrasen prunken, sobald man nur die Feder ansetzt, heißt gar keinen Styl haben, und ist oft die Folge unverdauter Lektüre aus der höheren Schreibart, und des Mangels stufenweiser Bildung.

Die niedere Schreibart gebraucht allgemein verständliche Ausdrücke und Wendungen, die jeder nicht ganz ungeübte Denker leicht verstehen kann, sie hat es also mit den Bildern der Phantasie nicht zu thun. Ihre Haupteigenschaften sind Deutlichkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Faßlichkeit.

Die mittlere Schreibart beschäftigt zwar die Einbildungskraft auf eine sehr angenehme Weise, ist aber weit entfernt von jeden Ausdrücken des Erhabenen, welches mehr Kühnheit der Gedanken und Bilder verräth, und spricht vielmehr Verstand, Vernunft und Einbildungskraft auf gleiche Weise an. Würde, gezügelte Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit sind ihre vorzüglichen Kennzeichen.

Die höhere Schreibart gebraucht die kühnsten Bilder der Phantasie, den gewähltesten Ausdruck, die überraschendste Wendung, und nimmt die rhetorischen Figuren ganz vorzüglich in Anspruch. Erregung der Affekte ist ihr Hauptzweck, doch muß sie vor Schwulst und Unnatur bewahrt bleiben. —

## Beispiel für die niedere Schreibart.

Wenn wir das irdische Leben genauer betrachten, so kann uns die Bemerkung leicht entgehen, daß wir auf der Erde weise und gut gelebt haben müssen, wenn wir nach dem Tode ein besseres Schicksal erwarten wollen. Wir dürfen daher nur das gegenwärtige Leben aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen; denn alle Versuchungen und Prüfungen, die wir auf der Erde antreffen, sollen uns nicht von der Tugend abwendig machen, sondern blos unsere Kräfte üben, um unsere künftige Belohnungen nicht selbst zu verscherzen.

## Beispiel für die mittlere Schreibart.

Die Hitze des Tages kühlt sich allmählich ab; das schmachtende Gras, die welken Blätter der Bäume, und die Blumen heben sich wieder empor. Die Wiesen schwirren; die Wachtel singt ihr Abendlied im dichten Getreide; die Luft ist voll balsamischer Gerüche. Die Mattigkeit verschwindet, und eine süße Empfindung des Vergnügens durchgießt die ganze Seele. Wie erquickend ist es nicht, unter dem kühlen Säuseln der Abendluft zu wandeln! Die feurige Glut der Sonne sinkt im Westen; und indem sie ihre letzten Strahlen an die Berge hinstreut, ein blitzendes Licht durch die gebrochenen Wolken wirft, die Spitzen des Waldes vergoldet, und sich in einer wallenden Rosenfarbe auf der Fluth malt, so verlöscht sie allmählich am Himmel, und verläßt ihn, von einer sanften Röthe umflossen. Jetzt hat schon die Abendglocke vom Thurm in das stille Dorf hingetönt, und in das weite Feld hin den Landmann in die Arme der Ruhe und seine wartenden Geliebten zurückgerufen; willig läßt die müde Hand die Sense sinken, oder hält den Pflug ein; seine treuen Gehilfen, seine Knechte und seine Stiere werden ihrer Arbeit entlassen, er legt das Werkzeug auf seine Schultern, und wandelt mit langsamen Schritten zu seiner Hütte hin, aus welcher er nicht ohne Vergnügen von ferne den Rauch in die Dämmerung emporsteigen sieht.

Hirschfeld.

Bei-

## Beispiel für die höhere Schreibart.

Ossian hatte in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! zu wandern über die Haide, umsaußt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter, im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldstromes, halbverwehtes Aechzen der Geister aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode sich jammernden Mädchens um die vier moosbedekten grasbewachsenen Steine des Edelgefallenen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fußtapfen seiner Väter sucht, und ach! ihre Grabsteine findet, und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der sich ins rollende Meer verbirgt und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapferen leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, siegrükkehrendes Schiff beschien. Wenn ich den tiefen Kummer auf seiner Stirne lese, den Lezten, Verlassenen, Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken sehe, wie er immer neue schmerzlich glühende Freuden in der kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner Abgeschiedenen einsaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen wehenden Grase niedersieht und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen! der mich kannte in meiner Schönheit und fragen: Wo ist der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über ein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehen, meinen Fürsten von der zuckenden Qual des langsam absterbenden Lebens auf einmal befreien, und dem befreiten Halbgott meine Seele nachsenden.

Göthe.

Wie schwülstig dagegen wäre folgender Aufsaz: Wer von dem Erhabenen schreiben will, muß es oft schmecken und immer schmackhaft finden; er muß es besser kennen, als Sphärengesang, als Geister- und Elfentänze, und alle die Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon der Schwärmer und der Dichter nur weiß. Ihm muß die Natur Amme seyn, und

die Einsamkeit ihre Geliebte. An ihrem Busen muß er gesehen haben, wie der Nebel der Welt die Dinge verkleinert, vergrößert oder verhüllt; in ihren Umarmungen muß er gelernt haben, das Gesicht von der Maske, das Mädchen von der Schürze, die Erziehung vom Affentanz, den Kopf von der Perrücke zu trennen, zu sehen die Heiligen ohne Glorie oder auch die Narren ohne Kappen. —

## V. Eintheilung der Stylarten.

Alle Aufsätze nehmen ihren Stoff entweder aus dem Leben, oder aus der Wissenschaft. Da wir nun zwischen dem bürgerlichen und außerbürgerlichen (Privat=) Leben unterscheiden können, so ergeben sich insofern Geschäftsaufsätze und Briefe. Die Wissenschaft lehrt uns Thatsachen kennen, macht bekannt mit vorhandenen Gegenständen, mit theoretischen und praktischen Wahrheiten. Daher historische, beschreibende und didaktische Aufsätze. Unsere Gedanken können wir ferner entweder im Gespräche mit Anderen oder mit uns allein, oder in einem absichtlichen Vortrage, vor einer (wirklichen oder gedachten) Versammlung mittheilen; so finden wir denn 7 Gattungen des Styls:

1) Den Briefstyl;
2) den Geschichtsstyl;
3) den beschreibenden Styl;
4) den didaktischen Styl;
5) den Dialog;
6) den Monolog;
7) den Geschäftsstyl.

### Briefstyl.

Briefe sind Mittheilungen an eine oder mehrere abwesende Personen, und vertreten die Stelle des mündlichen Ge=

sprächs. Unter Briefstyl versteht man daher diejenige Gattung des schriftlichen Ausdruckes, die bei Mittheilungen an Abwesende angewendet zu werden pflegt.

Die allgemeinen Gesetze für die Abfassung eines Briefes beziehen sich:

1) Auf den Gegenstand, über welchen man schreibt;
2) auf die Person, an die der Brief gerichtet ist, und
3) auf den Zweck, den man sich beim Schreiben vorgesetzt hat.

Der Gegenstand muß gehörig erschöpft und klar vorgetragen seyn. Deßwegen ist es höchst fehlerhaft, wesentliche Punkte erst in einer sogenannten Nachschrift anzubringen. Dieß zeigt entweder Mangel an Besonnenheit oder Nachlässigkeit an. Besonders darf in Antwortschreiben nichts übergangen werden, was zu besprechen ist. Man mache sich daher zum Gesetze, alle Gegenstände in einer gehörigen Ordnung auf einander folgen zu lassen, und jeden neuen Gedanken so vorzubereiten, daß die Uebergänge höchst natürlich erscheinen. Dieß ist um so nöthiger, weil Dunkelheiten eines Briefes nicht sogleich durch Rücksprache aufgehellt werden können.

Ferner darf das Verhältniß nie aus dem Auge gelassen werden, in dem wir zu der Person stehen, an welche wir schreiben, besonders darf nie Vertraulichkeit gegen Höhere eintreten. Es muß immer jene Mittheilungsart eintreten werden, die bei der mündlichen Unterredung zu beobachten seyn würde; vorausgesetzt, daß unser mündlicher Vortrag Zusammenhang und Annehmlichkeit genug besitze. In keinem Falle darf über unserer Individualität die Person vergessen werden, mit welcher wir Briefe wechseln. Dieses fordert um so mehr der Zweck, der zu erreichen gewünscht wird. Ein feiner Menschenkenner wird weit eher zu seinem Ziele gelangen, als der, welcher die Kunst nicht versteht, seine Darstellung der Denkungsart und dem Gefühle des Empfängers aufs genaueste anzupassen. Beobachtung des menschlichen Treibens und sorgfältiges Studium des menschlichen Herzens lehren uns weit besser, den richtigen Ton in jedem Falle zur Erreichung unserer Absichten zu treffen, als unzählige Regeln.

Die wesentlichen Theile eines Briefes sind: Anrede, Inhalt und Schluß. —

Die Anrede setzt gewisse Titulaturen voraus, welche man nicht vernachlässigen darf, da die meisten Menschen zu viel Eitelkeit besitzen, als daß sie ein Versehen hierin verzeihen könnten. — Die Einleitung enthält in dem Falle, wo man zum Erstenmale an Jemand schreibt, Entschuldigungs-Gründe des Schreibens; oder eine Beziehung auf die frühere Zuschrift, wenn wir eine solche empfiengen. Hierauf gehe man auf den Gegenstand des Briefes, oder den eigentlichen Inhalt über; und strebe möglichst einen Schluß zu vermeiden, welcher gewaltsam herbeigeführt und ungeschickter Weise durch das Bekannte „schlüßlich empfehle ich mich" unbeholfen angedeutet ist. Noch lächerlicher wäre die Formel: „nun schließe ich meinen Brief." Eine edle Freiheit kleidet übrigens gegen Höhere weit besser, als wenn man am Schlusse eine Art kriechender Demuth annimmt, und sich nicht tief genug in den Staub bücken kann. Dieß wirft nicht selten ein schiefes Licht in den Augen des würdigen Mannes auf den Schreiber.

Auch die äußere Form darf bei Briefen nicht übersehen werden. Format, Schrift, Siegel müssen dem Stande des Empfängers anpassend seyn. Mit Oblaten eine Zuschrift an Höhere zu siegeln, unleserlich und bis an den Rand hinaus zu schreiben, würde Geringschätzung verrathen.

Die Briefe werden eingetheilt:

*a*) in Geschäftsbriefe;
*b*) Convenienzbriefe;
*c*) vertrauliche;
*d*) unterhaltende;
*e*) belehrende Briefe.

## *a*) Geschäftsbriefe.

Da die Einrichtung derselben insbesondere dem Geschäftsstyle angehört, so verweisen wir der Kürze wegen auf diesen.

## *b*) Convenienzbriefe.

Unter Convenienzbriefen versteht man solche Schreiben, welche der Anstand (Convenienz) bei gewissen Anläßen auferlegt. Dahin gehören z. B. Glückwünsche, Beileidsbezeigungen, Empfehlungsschreiben 2c.

In allen diesen Fällen wird der Ausdruck des Wohlwollens und der Achtung erfordert, den das Herkommen mit sich bringt. Wer seinen Zweck in solchen Fällen erreichen will, muß alles vermeiden, was nur im Geringsten Mangel an Delikatesse verrathen könnte. Dieß ist aber oft leichter möglich, als man wähnen dürfte, wenn man nicht den Stand und die Lebensverhältnisse des Empfängers stets im Auge behält. Man werde nicht aus lauter Höflichkeit so kurz, daß sich derjenige beleidigt fühlt, dem wir aus Blödsinn mit einem langen Schreiben voll verbindlicher Dinge nicht lästig fallen wollen. Eben so ungereimt wären aber auch Tautologien, Abschweifungen ins Gränzenlose und Tiraden, welche dem Vernünftigen abgeschmackt erscheinen müssen. Einführung in gute Cirkel und Aneignung der feineren Sprache der Convenienz sind hier besonders wirksam.

Wenn wir in solchen Briefen die richtige Sprache reden wollen, so müssen wir uns bemühen, ohne daß man uns die Mühe anmerkt, Alles mit jenen mildernden Ausdrücken, mit jener Feinheit der Wendungen, Uebergänge, Vergleichungen und Bilder zu sagen, wie es der zarteren Eleganz am angemessensten ist, welche fern von allem lächerlichen Prunke, fern von Affektation, Uebertreibung und Trivialität, durch die gefällige Weise, das Schönste im einfachsten Gewande vorzutragen, unwiderstehlich fesselt.

## c) Vertrauliche Briefe.

Zu den vertraulichen Briefen gehören alle jene, welche an Eltern, Gatten, Kinder, Geschwister, Verwandte, Freunde, Geliebte, Erzieher und Wohlthäter gerichtet sind. Wenn hier die Sprache des Herzens lediglich walten muß, so ist dagegen die Empfindelei ein Hauptfehler, die nicht selten aus der Lektüre der sogenanten verwässerten Alltagsromane entsteht. Wer die natürlichen Empfindungen des Dankes, der Liebe, der Zärtlichkeit und des Wohlwollens erkünsteln wollte, würde entweder Widerwillen gegen sich erregen, oder Kälte und Verachtung. Nichts verräth sich so leicht, als das Gezwungene in der vertraulichen Schreibart; es müßte denn die Verstellungskunst des Schreibenden zu einem hohen Grade gediehen seyn. Die Sprache des Herzens ist übrigens

nicht die der hochtönenden Phrasen und des schaalen Wortgeklingels.

## d) Unterhaltende Briefe.

Haben Briefe den besondern Zweck der Unterhaltung, so darf der Witz weder fade, noch herzlos seyn. Wer boshaft verwunden kann, von dem wenden wir uns mit Abscheu weg. Ueberhaupt sind Briefe der Art die schwierigsten, weil man nicht nur wahrhafte Laune besitzen muß, sondern sehr oft bei dem besten Willen und der glücklichsten Gabe des Scherzes, Ueberdruß verursachen kann. Die Stimmung mancher Menschen ist zu prekär, als daß wir immer Zugang zu ihren Herzen finden könnten, wenn wir heiter sind. Mancher Witz beleidigt, weil uns die geheimen Falten des menschlichen Herzens bei Einzelnen unbekannt sind, und Momus wünschte sich deßwegen ein Fensterchen vor der Brust eines Jeden. Am sichersten gehen wir jedoch immer, wenn wir mit edler Jovialität über uns selber scherzen. Nichts ist endlich mehr in solchen Briefen zu empfehlen, als Maas und Ziel zu halten. Wer nicht den frohen Scherz der Grazien, und harmlose, anmuthsvolle Unbefangenheit in das Ganze zu verweben weiß, wer nicht ächt Attisches Salz besitzt, der wage sich nie in das Gebiet der unterhaltenden Briefe.

## e) Belehrende Briefe.

Sowohl die vertraulichen, als unterhaltenden Briefe können Belehrungen enthalten. Unter den Briefen, welche daher zu den belehrenden gezählt werden, versteht man nur solche, die sich ausschließlich einen Gegenstand der Belehrung zur besondern Aufgabe wählen.

Die Person, an welche der belehrende Brief gerichtet ist, kann wirklich oder erdichtet seyn. Dieß Letztere geschieht dann, wenn man für ein größeres Publikum irgend eine Wahrheit in Form eines Briefes mehr popularisiren und anschaulich machen will. So hat Dusch moralische Briefe geschrieben, in welchen z. B. der Jüngling die Gefahren der Verführung in sprechenden Zügen aus dem Leben kennen lernen soll u. s. f.

Wenn wir an einen uns befreundeten Miteinwohner desselben Ortes zu schreiben haben, so geschieht dieses in Form eines Billets, in welchem Anrede und Schluß des gewöhnlichen Briefes, auch Ort und Jahrzahl meistens wegfallen, und gewöhnlich Anfragen, Aufforderungen und Einladungen, kurze und interessante Mittheilungen rc. enthalten sind. Die Sprache muß leicht, ungezwungen, lebhaft und abgerundet seyn.

Die Schreibart bei diesen Briefgattungen kann, mit Ausnahme der Geschäftsbriefe, die niedere und mittlere seyn; die vertraulichen Briefe streifen jedoch im höchsten Affekte bisweilen an die höhere Schreibart, was bei Convenienzbriefen nie und bei belehrenden nur sehr selten geschehen darf. Die unterhaltenden können die höhere Schreibart nur bei Perioden in Anwendung bringen. —

## Historischer Styl.

Die Geschichte, welche eingetheilt wird, in Universal-, politische-, Religions-, Kultur-Geschichte, Geschichte der Menschheit und Biographie, kann entweder chronistisch, nach der Zeitfolge, oder pragmatisch, nach dem Causalnexus dargestellt werden. Die chronistische Darstellung erfordert Treue, Präcision und Trockenheit, die pragmatische Anschaulichkeit der Thatsachen.

Grundsatz für jeden historischen Aufsatz ist Wahrheit. Zu häufig eingestreute Räsonnements, eine zu bilderreiche Sprache, Ausmalung einzelner Züge mit zu lebhaften Farben, verräth Mangel an ruhiger Besonnenheit und den Hang, durch eine blühende Phantasie zu ergänzen, was nicht hinreichend bekannt war, und erregt den Verdacht der Partheilichkeit. Daher müssen auch Erzählungen von Tagesbegebenheiten in amtlichen Berichten weit entfernt von allem gesuchten Schmucke seyn, weil Nüchternheit und Unbefangenheit des Beobachters und Referenten allein die sichern Kennzeichen sind, daß er recht gesehen und richtig gehört habe.

Eine Sprache, die das Gepräge der edlen Einfachheit und Würde an sich trägt, und sich rein erhält von Archaismen, Provinzialismen, Barbarismen und Neologismen, ist ganz besonders für die historische Darstellung zu empfehlen.

Streng logische Ordnung, Bestimmtheit und Klarheit müssen um so mehr in diesem Gebiete ihre Anwendung finden, als der Mangel an diesen Eigenschaften nicht leicht irgendwo so sehr in die Augen springt, als in der Geschichte, besonders wenn die Eintheilungen fehlerhaft sind, oder ein Faktum aus dem andern nicht so ganz natürlich fließt, als es der wohlgeübte Denker erwarten konnte. Ja, dieser Mangel logischer Schärfe dürfte den Verfasser nicht selten in ein schiefes Licht setzen, so daß man seiner Erzählung gar keinen Glauben beimessen könnte. Daher sichte man genau alles, was nicht die strenge Kritik aushalten könnte. Worüber wir uns nicht richtige Begriffe oder klare Anschauungen verschaffen konnten, das mögen wir entweder ganz übergehen, oder zuvor gehörig berichtigen. Wenn aber einerseits jedes üppige Spiel der Einbildungskraft sehr tadelnswerth ist, so ist die schleppende Manier im historischen Style nicht weniger ekelhaft. Wer die Kunst nicht versteht, von einer Thatsache zur andern zu eilen, und Kraft und Nerve durch gehaltvolle Sätze in die Rede zu legen, in denen, ohne Versäumung der wesentlichen Mittelglieder, die Begebenheiten zum lebendigen Bilde für uns werden, der wird besonders in einer etwas weitläufigen Exposition durch langweiliges Zerdehnen des Ganzen uns nur zum Einschlafen bringen, wo er unser ganzes Interesse aufregen sollte.

Zugleich muß alles Gezierte, Unnatürliche, Gesuchte und Steife, besonders aber das Dunkle, im gedrängten Style wegfallen, und Geschmack unverkennbar seyn, der in Anmuth, Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Darstellung sich besonders kund giebt. Ob übrigens die mittlere oder niedere Schreibart angewendet sey, entscheiden immer nur der Gegenstand, und das Verhältniß desselben zur ungetrübten Wahrheit.

Z. B. „Nachdem Walter zum Herren ernannt worden, „hob er das Reglement gegen den Adel auf, öffnete die Ge„fängnisse und rief die Vertriebenen zurück. Unter dem Vor„wande der öffentlichen Ruhe verbot er Waffen zu tragen; „seine Person aber umgab er mit einer zahlreichen Wache von „Fremden. Er rief von allen Seiten Franzosen herbei, in „solcher Menge, daß ihre Sitten und Kleidung herrschend „wurden. Dann erhöhte er die Auflagen. Große, deren Geist „er fürchtete, verfolgte und erniedrigte er auf jede Weise durch

„ungerechte und grausame Urtheile; dagegen hob und beschenkte „er gemeine Leute. Ehe zehn Monate verflossen, brachte er „es dahin, daß alle Bürgerklassen, (ohne von einander selbst „zu wissen) jede für sich, wider ihn sich verschworen; die „Großen, weil ihre Hoffnungen auf Gewalt getäuscht waren; „die vornehmen Bürgergeschlechter, weil sie ihnen entrissen „worden, selbst Handwerker, wegen Abnahme des Verdienstes. „Auch der Erzbischof Accijauoli, obgleich er anfangs selbst „zur Erhöhung des Herzogs beigetragen hatte, trat zu einer „der Verschwörungen. Sie wurden verrathen. Walter, er„schrocken über die Menge seiner Feinde, fürchtete Gewalt „zu brauchen; unter dem Vorwande einer Rathsversammlung, „wie er sonst wohl pflegte, berief er 300 der angesehensten „Verschwornen; wenn die Häupter erst gefallen, hoffte er die „Menge leicht zu zerstören. Jene waren schon gewarnt wor„den; das Verzeichniß der Geladenen lehrte sie, sich selbst „und ihre Stärke kennen. Also ermunterte Einer den Andern, „die Waffen zu ergreifen, und lieber männlich zu sterben, als „geduldig den Henkern zum Richtplatze zu folgen. Morgens „neun Uhr rannten Einige auf den alten Markt, und riefen „für die Freiheit in die Waffen. Eilig sammelten sich die „Bürger, jeder unter seinem Paniere; sie zogen gegen den „Palast. Franzosen, die zu dem Herzoge ritten, wurden auf „der Straße häufig erschlagen; er selbst in seinem Palaste „belagert. Bald war für ihn keine andere Wahl, als zwi„schen Tod durch Eisen, oder durch Hunger. Da suchten Ge„sandte von Siena, die eben in Florenz waren, und andere „Fremde Vermittelung. Aber das Volk wollte von nichts „wissen, bis ihm Wilhelm von Scesi mit seinem Sohne aus„geliefert sey, den der Herzog zur Unterdrückung gebraucht „hatte. Sogleich ward jener getödtet; Jugend, Unschuld, „Schönheit schützten auch seinen Sohn nicht. Wer den Le„bendigen nicht hatte verwunden können, mißhandelte wenig„stens den Todten, man zerriß ihre Leichname mit den Zäh„nen, und damit die Rache mit allen Sinnen genossen würde, ko„stete man auch ihr Fleisch. Während dessen kamen die Gro„ßen mit dem Herzoge überein, daß er sicher mit all den „Seinen die Stadt verließ, und auf die Herrschaft verzichtete.“

## Beschreibender Styl.

Die Beschreibung sucht uns von seinem Gegenstande ein deutliches Bild zu liefern, indem sie seine wesentlichen Merkmale entweder nur dem Verstande auseinander setzt, und in so ferne ist sie reine Beschreibung, zu deren Objekten, Erde (Geographie), Natur (Naturkunde) und Gestirne (Astronomie) gehören; oder sie macht diese Merkmale so anschaulich, daß zugleich die Einbildungskraft beschäftigt wird, und dann entsteht die Schilderung, die auf Gegenden, Gärten, Gebäude, Kunstwerke, Sitten, Gebräuche, Charaktere, und auf das Leben überhaupt sich beziehen kann, oder sogenannte Reisebeschreibung ist.

Jede Beschreibung muß deutlich, vollständig und lebhaft seyn. Die Deutlichkeit wird erzweckt, wenn wir bei dem Entwurfe des Ganzen einen bestimmten Plan haben, in welchem alle wesentlichen Theile von einander geschieden, und in gehöriger Ordnung aufgeführt sind. Daher müssen auch hier Licht und Schatten auf eine zweckmäßige Weise vertheilt seyn; wir müssen hier, wie der Künstler in seiner Landschaft, verfahren. Das Auffallende werde dem Geiste des Lesers nahe gerückt, durch eine sorgfältige Wahl des Ausdruckes. Scharfbezeichnende Beiwörter, sogenannte Schlagwörter, die uns mit einemmale besonders zur Aufmerksamkeit wecken, so wie eine eigene Wendung, werden den sichersten Effekt machen. Dazu gehört nun freilich, daß man auch das feine Kenner-Auge besitze, um bei einem Gegenstande immer die wesentlichen Merkmale besonders aufzufassen.

Uebrigens lehrt uns die Natur des menschlichen Geistes selbst schon, daß zur Erhöhung der Deutlichkeit nichts mehr beitrage als Vergleichungen und Beispiele. Auf Analogien beruht ein großer Theil unserer Erkenntnisse. Dieß müssen wir denn auch benutzen, um den Leser am sichersten dahin zu bringen, daß dieselbe Anschauung in ihm wieder geweckt werde, die wir gehabt haben. Aus dem allgemeinen Sprachgesetze geht zugleich hervor, daß die Deutlichkeit in schwesterlicher Eintracht mit der Kürze stehen müsse; um so mehr aber hier, wo jede Ueberladung des Gegenstandes uns nur hindert, ein entworfenes Bild mit klarer Umsicht aufzufassen.

Daß eine Beschreibung durch zu große Gedrängtheit nicht unvollständig werden dürfe, ist klar; denn wir sollen das Ganze nach allen seinen Theilen, oder wenigstens nach bestimmten Theilen vollkommen erkennen, und dieß ist nur möglich, wenn wir jede Lücke vermeiden.

Wie die Lebhaftigkeit in der Beschreibung erzweckt wird, ist schon aus den allgemeinen Regeln abzunehmen; und es ist nur so viel zu bemerken, daß die Lebhaftigkeit bei der Schilderung in einem ganz besondern Grade nothwendig wird, weil hier die Einbildungskraft ihre eigentliche Funktion hat, was bei bloßen Schilderungen nicht so sehr der Fall ist.

Was bei der Schilderung noch insbesondere beobachtet werden muß, ist die genaue Vertheilung der Gegenstände, die wir zu einem organischen Ganzen vereinigen wollen; man hüte sich vor aller planlosen Ausmalung der Objekte, damit sie nicht in buntem Gewirre durch einander laufen, wie die Bilder einer Zauberlaterne; und wenn je richtige Zeichnung bei Beschreibungen nothwendig ist, so ist dieses um so mehr bei der Schilderung erforderlich, damit man sich nicht durch das Haschen nach grellen Farben zur Unnatur verleiten lasse.

Für die Beschreibung ist der niedere, für die Schilderung der mittlere Styl am angemessensten.

Wollte man z. B. die Buche beschreiben, so wäre das Schema ungefähr folgendes:

*A.* Die Pflanze selbst:
1) Name; lateinische, deutsche, offizinelle, poetische;
2) Beschreibung; nach Größe ꝛc.
3) Aeußere Theile;
Wurzel, Stamm, Aeste, Blätter, Blume, Befruchtungswerkzeuge, Frucht, (Fruchttheile, Saame), andere Nebentheile;
4) Innere Theile;
Beschaffenheit derselben im Allgemeinen, und insbesondere der Rinde und des Zellgewebes.

*B.* Das Leben der Pflanze:
1) Oertliches — Heimath und Standort.
2) Nach den Hauptveränderungen der Fortpflanzung, und insbesondere im Kreise eines Tages oder in längerer Zeit.

*C.* Verhältniß der Pflanzen zu andern, zu den Thieren, zu den Menschen, ihre Nützlichkeit, ihr Anbau und Handel.

*D.* Geschichte der Pflanzen, ihre erste Entdeckung, Verpflanzung.

Die Charakterschilderung hat zum Vorwurfe, entweder allgemeine moralische Charaktere; z. B. der Zornige, Leichtsinnige — oder wirkliche Personen.

Die Charakterschilderung wirklicher Personen hat es theils mit dem sittlichen, theils mit dem literarischen Werthe eines Individuums zu thun. Im ersten Falle schildert sie das Individuum nach seinen speziellsten Eigenschaften, Vorzügen und Mängeln; und ist vielleicht in so ferne eine der schwierigsten Aufgaben, weil uns gerade dort die Partheilichkeit auf die feinste Weise überrascht, ohne daß wir es selbst gewahr werden; je nachdem wir eine besondere Vorliebe oder Abneigung für die Person mitbringen, oder uns beigehen lassen, unseren psychologischen Kenntnissen zu vielen Spielraum zu lassen, wenn wir nicht ganz streng historische Belege von dem einem oder dem anderen feineren Zuge haben, den wir im Gewebe des Ganzen für nothwendig halten. Meistens ist mit der moralischen auch die literarische Charakteristik verbunden, welche in der Würdigung der Kenntnisse und geistigen Vollkommenheiten des einzelnen Mannes besteht.

Z. B. „Wie auf einem Faden, der in der Luft schwebt, „läßt sich Geßner in seiner poetischen Prose oder prosai„schen Poesie jetzt auf blühende Fluren herab, jetzt schwingt „er sich in die goldenen Wolken der Abend- und Morgen„röthe, bleibet aber immer in unserm blauen Horizonte, ge„sellig, froh und glücklich. Mit Kindern ward er ein Kind, „mit den ersten Menschen einer der ersten schuldlosen Menschen, „liebend mit den Liebenden, und selbst geliebt von der ganzen „Natur, die ihm in seiner Unschuld ihren Schleier wegzog.

Herder.

„Friedrich *II.* hatte den Heldenmuth seines Großvaters „und den durchdringenden Geist eines vorurtheilfreien Man„nes. In den meisten Dingen der Wissenschaft und des „Lebens war er wohl erfahren, kühn in Worten, unerschüt„terlich im Entschlusse, weit erhaben über die Denkweise

„seiner und der nachfolgenden Zeiten, vielleicht eben darum „in seinen Unternehmungen unglücklich. Er liebte das Vergnügen; es diente dazu, seinen Umgang noch einnehmender „zu machen. Er war voll Gnade und Anmuth. Er hatte „eine persönliche Größe, deren Andenken noch lange nach sei„nem Tode auch im Morgenlande fortlebt. Die Wissenschaf„ten unterstützte er, gewohnt nach diesen, überhaupt nach „Verdienst, des Menschen Werth zu bestimmen, unbekümmert „um alles Andere, wornach die meisten Menschen ihr Ver„trauen und ihre Zuneigung messen. Er selbst schrieb, er er„weckte die italienische Poesie; er, sein Vater, sein Sohn „Konrad *IV*. waren Dichter.

Dresch.

## Didaktischer Styl.

Dem didaktischen Style ist das ganze Gebieth menschlicher Erkenntnisse angewiesen, aus welchem jedesmal ein zweckmäßiger Gegenstand zur Belehrung gewählt wird. Da aber mit dem verschiedenen Zwecke der Belehrung sich auch die Form stets ändern muß, indem man jetzt im populären Tone, jetzt erläuterungsweise, dann in gedrängter Uebersicht, und dann wieder im detaillirten Systeme, zuweilen in oratorischer Form, oder endlich kritisch belehren muß, so theilt sich der didaktische Styl:

1) in den populären, wohin z. B. alle Volks- und Kinderschriften, Fabeln ꝛc. gehören;

2) in den erläuternden, welcher alle Arten von Bemerkungen, Paralellen, und besonders auch logische Deduktion, Description, Distinktion u. dgl. enthält;

3) in den epitomatorischen, wohin alle Kompendien und Auszüge, alle gedrängten Conspekte ꝛc. zu rechnen sind;

4) in den systematischen, wo die synthetische oder analytische Methode befolgt seyn kann;

5) in den didaktisch-kritischen, wohin die Recension zu rechnen ist, welche den Werth eines schriftstellerischen Vortrags in Rücksicht auf Inhalt und Darstellung bestimmt, und besonders durch Besonnenheit und Ruhe, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Würde sich auszeichnen muß;

6) in den oratorischen, zu dem alle Gattungen von rednerischen Vorträgen zu zählen sind. Jede Rede hat Ueberzeugung, Rührung und Belobung zum Hauptzwecke; Lebhaftigkeit und Schwung müssen sie charakterisiren, und hier ist die Kunst eines vorzüglichen Periodenbaues unerläßlich. Jede Rede besteht aus 3 Theilen: aus dem sogenannten Exordium, der Ausführung und dem Schlusse.

Das Exordium muß im Verhältnisse mit der Ausführung des Themas selber stehen. Die Uebergänge zur Exposition oder zur Angabe des Gegenstandes der Rede müssen ungezwungen seyn.

Die Beweisführuug muß mit logischer Schärfe auseinander gesetzt seyn, und es ist immer eine genaue Gradation in den Beweisgründen selbst zu beobachten, damit die schwächern vorausgehen, die stärkern folgen, denn so wird dann der Haupteindruck auf das Gemüth des Zuhörers um so weniger verfehlt werden. Ein sorgfältig entworfenes Skelett, in welchem alle Divisionen, Sub- und Codivisionen streng logisch gezeichnet sind, giebt der Rede den sichersten Haltpunkt, und die erforderliche Klarheit in der Entwickelung.

Im Schlusse werden noch einmal die Hauptgründe in scharfen Umrissen mit den wesentlichen Punkten der Rede zusammengedrängt, damit sich alle Strahlen auf einem Brennpunkte koncentriren und Gesinnung und Wille des Zuhörers jene Richtung erhalten, welche man durch den Vortrag beabsichtigte.

Die Reden können geistlich, politisch, gerichtlich, Antrittsreden, Ehrenreden rc. seyn, je nachdem die Veranlassung es mit sich bringt.

Die allgemeinen Gesetze für den didaktischen Styl überhaupt fordern, daß man sich den Zweck jedesmal lebhaft vergegenwärtige, damit man nicht durch irrige Verwechslungen Dunkelheit in die Darstellung bringe. Der Gegenstand muß auch immer so genügend erschöpft werden, wie es die Umstände erfordern, damit weder das Wesentliche vermißt werde, noch schädliche Auswüchse stehen bleiben. Vorzüglich aber muß in allen Theilen ein innerer Zusammenhang herrschen, damit ein organisches Ganze sich bilde. Da man endlich bei allen didaktischen Gegenständen theils entweder den

Verstand zu überzeugen, theils den Willen zu beleben sucht, so sind nicht nur alle Forderungen der logischen und grammatischen, sondern auch der ästhetischen Prinzipien, in so weit dieses nicht selbst dem Gegenstande zuwiderläuft, genau zu erfüllen.

Rücksichtlich der Schreibart muß immer nach dem Vorwurfe entschieden werden, ob die niedere oder mittlere zu wählen sey, je nachdem mehr der nüchterne Verstand oder auch die Phantasie angeregt werden soll. Die höhere tritt nur bisweilen im eigentlichen Pathos der Beredtsamkeit, vor einem gebildeten Publikum ein.

## Dialog.

Der Dialog ahmt die mündliche Unterredung über einen erheblichen Gegenstand nach. Theoretische und praktische Wahrheiten sind dazu am geeignetsten. Der Dialog wird aber nur dann kunstreich, wenn der Charakter der einzelnen Personen genau dargestellt wird, so daß die Rede der Individualität des Einzelnen angepaßt ist, wozu das Studium der Psychologie und Beobachtungen im Leben unerläßlich sind.

In jedem Gespräche wird ein Hauptgedanke durchgeführt, mit welchem alle einzelne Theile, und die Erörterung jedes einzelnen Begriffes im strengsten Zusammenhange stehen müssen. Nichts darf hier müßig, nichts überflüssig erscheinen, keine Zwischenrede nur eine sogenannte Lücke füllen. Daher ist aber auch die Dialogisirung weit schwerer, als man denken möchte, und wenn je Weitschweifigkeit oder Dunkelheit in einem stylistischen Ganzen fehlerhaft sind, so tritt dieses um so mehr bei dem Dialoge ein.

Uebrigens muß das Interesse immer rege erhalten werden, was theils durch gedrängte Darstellung, theils durch charakteristische Sprache möglich wird, theils aber auch durch Witz und Laune, die hierin ganz freies Spiel haben.

Die Schreibart selbst fordert feine Abschattung in den kleinsten Theilen, und daher die größte Mannichfaltigkeit; im Ganzen aber ist sie der Sprache des gemeinen Lebens anzu-

passen; es sey denn, daß veredelte Charaktere einer idealischen Welt dargestellt werden.

## Monolog.

Das Selbstgespräch entsteht dann, wenn das tiefaufgeregte Gemüth die Fülle der Ideen nicht mehr in sich zu schließen vermag, und in Ermangelung eines anderen Wesens, dem es sich mittheilen könnte, sich selbst durch den Strom der pathetischen Rede allein zu ergießen sucht.

Es kann also nur dann entstehen, wenn gewaltsame Leidenschaften sich im Innern bekämpfen, wodurch das Selbstgespräch dem Menschen natürlich wird, der den Drang nach Ergießung seiner überströmenden Gefühle von der Natur empfangen hat. Von den drei Schreibarten sind hier nur die mittlere und höhere anwendbar.

# Geschäftsstyl.

Die Anwendung der allgemeinen Regeln der Stylistik auf Verhältnisse und Veranlassungen des Geschäftslebens, begründet den Begriff vom Geschäftsstyl.

Bei demselben ist immer ein bestimmter Stoff in zweckmäßiger Form darzustellen.

Je nachdem die schriftlichen Bearbeitungen im Geschäftsleben verschieden sind, ist dieß auch die Anwendung der Principien der Styllehre, wobei noch die äußeren und inneren Geschäftsbeziehungen und die öffentliche Stellung der schreibenden Personen mit berücksichtigt werden müssen, und wobei zu unterscheiden ist, zwischen Producten des Geschäftsstyles, die nur in den Geschäften und wegen derselben sich ergeben, und solchen, welche zwar Privatangelegenheiten betreffen, deren schriftliche Verhandlung aber den Uebergang der Privatgeschäftsaufsätze zu den öffentlichen bildet.

Im Geschäftsleben kommen zunächst in Anwendung:

1) der Briefstyl und

2) der historische, wovon der referirende eine besondere Abtheilung bildet.

Der Briefstyl wird angewendet:

1) bei der Abfassung von Aufsätzen von Privatpersonen, oder doch über Privatverhältnisse, welche an öffentliche Behörden gerichtet sind;

2) bei Aufsätzen, welche die öffentlichen Behörden nur über rein öffentliche Angelegenheiten, oder über solche, welche den Geschäftscharakter vorübergehend angenommen haben, wechseln.

Nach der Verschiedenheit der Bestimmung und des Wirkungskreises der öffentlichen Behörden, zerfallen diese Geschäftsaufsätze in:

1) administrative,
2) diplomatische,
3) gerichtliche.

Auf diese verschiedene Arten der Geschäftscommunicationen, nach der allgemeinen Natur des Gegenstandes, und der Stellung der Rücksprache nehmenden Personen, kann auch der historische Styl Anwendung finden.

Die administrativen hier vorkommenden wichtigeren Geschäftsaufsätze sind:

*a*) solche, welche von den Oberbehörden an die Unterbehörden gehen, und

*b*) solche, welche den umgekehrten Weg machen.

In der ersten Beziehung muß unterschieden werden zwischen:

Erlassen, welche entweder allgemeine Fälle betreffen, die zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden sollen, oder wenn sie sich auch auf besondere Gegenstände beziehen, doch den Zweck allgemeiner und öffentlicher Kundmachung haben.

Hierher sind zu rechnen:

Verordnungen, Mandate und Edicte. Oder die Geschäftsaufsätze werden von den Oberbehörden an mehrere oder eine Unterbehörde erlassen, für mehrere Fälle, für einen Fall oder für die Behandlung irgend eines Geschäftszweiges die Normen enthaltend; Befehle, Decrete, Rescripte, Inscripte, Bescheide, Beschlüsse, Resolutionen, Rundschreiben (Circularien), und Amtsunterrichte (Instructionen).

Die von den Unterbehörden an die Oberbehörden ergehenden Geschäftsaufsätze bestehen in:

Anzeigen,
Anfragen,
Berichten,
Gutachten.

Es können aber auch solche Geschäftsaufsätze zwischen Behörden gewechselt werden, die nicht im Verhältnisse der Unterordnung, sondern in dem der Coordination stehen. In diesem Falle wird der zu besprechende Gegenstand abgehandelt in: Communications- und Requi-

sitions-, Empfehlungs- und Begleitungsschreiben und Protocollar-Auszügen.

Mehr noch, als bei den Privataufsätzen sind bei den Geschäftsaufsätzen eine bestimmte Form und Einkleidung unerläßlich, bekannt unter dem Namen Curialien.

Wir wollen nun von jeder dieser verschiedenen Arten von Geschäftsaufsätzen, als den gemeinsten und wichtigsten im Geschäftsleben, das Wesentlichste anführen.

## A.

### Aufsätze von Privatpersonen und über Privatverhältnisse an die Landesbehörden.

a) Bittschriften. In einer Bittschrift, wenn sie den Erfordernissen des Briefstyls im Allgemeinen genügen und unter den Geschäftsaufsätzen eine würdige Stelle einnehmen soll, sind zu beachten:

1) der Gegenstand der Bitte;
2) die Bitte selbst;
3) die Motive derselben.

Unter Gegenstand der Bitte werden jene Thatsachen verstanden, durch welche die Bitte veranlaßt wurde. Die Erzählung derselben muß kurz, bestimmt und deutlich seyn; Eigenschaften, welche in einer Bittschrift überhaupt nicht vermißt werden dürfen.

Kürze, ohne der Vollständigkeit zu nahe zu treten, gewährt eine schnelle Uebersicht und nimmt die Aufmerksamkeit in höhern Anspruch, während Weitschweifigkeit gegen jeden Vortrag abgeneigt macht, ermüdet, und dadurch im Zusammenhange seines Inhaltes Manches übersehen läßt.

Bestimmtheit und Deutlichkeit des Vortrages sind nicht minder nöthig, damit über den Gegenstand derselben nicht Ungewißheit entstehe, und klar sey, warum angestanden werde, und worauf es eigentlich in der Vorstellung ankomme. Es ist daher zur Vermeidung der Dunkelheit, und zur Erzielung der Bestimmtheit im Vortrage — wobei jedoch ein sehr ängstliches Streben nach höchster Präcision selbst leicht zur Dunkelheit zu führen vermag — nöthig, die Eigenthümlichkeiten des Ausdruckes sorgsam zu berücksichtigen, daher mit dem Worte die bestimmten Begriffe zu verbinden, und für den Begriff das angemessenste Wort zu wählen.

Jede Bitte muß
1) zureichend begründet und
2) gehörig motivirt seyn.

Die Begründung der Bitte liegt mehr in der Sache als in der Person, indem nachgewiesen wird, daß die Bitte dem Rechte nicht widerstreite; auf Billigkeit beruhe und nichts Unziemliches und Unstatthaftes dadurch erlangt werden will.

Durch die Motive der Bitte wird dargethan, daß der Bittende besondere Gründe für sich habe, die Bitte zu stellen. Diese Motive sind wesentliche oder zufällige, je nachdem sie der Entscheidung mehr oder weniger nachstehen, aus den besondern Verhältnissen des Bittenden sich entwikkelnd, und mehr und weniger geignet, ein von der Sache gesondertes Gewicht der Bitte zu geben, und eine besondere Rücksicht für dieselbe in Anspruch zu nehmen. Es kann von Einfluß auf den berechneten Erfolg einer Bittschrift seyn, unter den Motiven eine bestimmte Ordnung zu beobachten, immer die wesentlicheren, wichtigeren und entscheidendern zu wählen, und es ist besser, sich auf wenige, aber solche, welche von vorzüglichem Gewichte sind, und die Sache in ein besonderes helles Licht stellen, zu beschränken, als nach einer Menge von Motiven zu haschen. Insbesondere vermeide man sorgfältig, ungeeignete und solche Motive zu wählen, welche Mißfallen erregen können, und ohne allen Einfluß auf die Entscheidung der Sache sind.

Man läßt entweder die Bitte den Motiven folgen, oder auch denselben vorausgehen. Geschieht das Letztere, so muß doch schon vorher aus der Bittschrift zu erkennen seyn, worauf dieselbe gerichtet ist.

In der Fassung der Bittschrift darf die abhängige Stellung der Sache oder Person nicht übersehen und die Bescheidenheit nicht verletzt werden, ohne daß jedoch der Ton in der Bittschrift in knechtische Erniedrigung und Schmeichelei ausarte; er muß sich daher immer in den Grenzen der Würde halten, die schon einem billigen und gerechten Gesuche ziemet. Daß übrigens der Gegenstand der Bittschrift, Zeitverhältnisse und andere äußere Einflüsse geeignet sind, den Vortrag zu modificiren, demselben mehr Kühnheit und Steigerung des Ausdruckes zu geben, als in einfachen und reinen Gnadensachen gewöhnlich der Fall ist, bedarf kaum der Berührung.

Immer müssen die aus dem Rechte sich entwickelnden Gründe denen vorgesetzt werden, welche nur von der Billigkeit, von der Theilnahme an dem Gesuche, vom Mitleiden und von der Humanität entnommen werden können.

In der Beilage 1. ist ein Muster einer Bittschrift beigefügt, und dazu ein Gegenstand aus dem forstlichen Geschäftsleben, wie bei allen übrigen Mustern gewählt worden, da diese Abhandlung vorzüglich für Forstleute bestimmt ist.

Von der Bittschrift pflegt man oft die Vorstellung zu unterscheiden, versteht unter jener ein lediglich es Gesuch um irgend eine neue Bewilligung, und das Zugeständniß eines Vorzugs, einer Wohlthat u. s. w., wogegen mit dem Begriffe von Vorstellung das Gesuch um Zurücknahme oder Abänderung irgend eines Beschlusses verbunden zu werden pflegt. Die Vorstellung — oft aber synonym mit Bittschrift und Supplik — coincidiret dadurch mit der Beschwerdeschrift und Reclamation, deren Bestimmung ist, gegen irgend eine Verfügung Klage zu führen; gegen die Vorenthaltung zustehender Vortheile, Genüsse und Bezüge; die auch zum Zwecke haben kann, bisher unberücksichtigte Ansprüche geltend zu machen. Diese Schriftsätze kommen im Geschäftleben häufig vor, besonders in sogenannten Gegenständen der Administrativ-Justiz, bei der Vertheidigung und Durchführung gekränkter Ansprüche in Dienst- und Besoldungsverhältnissen u. s. w.

Im Allgemeinen finden auch bei Fertigung von Beschwerdeschriften dieselben Regeln Anwendung, welche für die Bittschrift gelten, und obgleich Bescheidenheit, Ruhe und Unbefangenheit des Vortrages auch diese Schriften charakterisiren müssen, so kann doch die Sprache in denselben bestimmter, kräftiger und weniger bittend seyn; obgleich die Verhältnisse der Zeit, des Ortes und der Individualität oft nöthig machen, nur bedingt bitten zu müssen, wo man zu fordern das Recht hat. Auch muß hier eine andere Ordnung des Inhaltes beobachtet werden, indem in jeder Schrift dieser Art die Veranlassung der Klage und Beschwerde, daher die Verfügung um deren Zurücknahme oder Aenderung angestanden, der Thatbestand, aus dem der in Anregung gebrachte Anspruch abgeleitet ist, u. s. w. zuerst angegeben, zur Auseinandersetzung der Gründe

der Beschwerdeschrift übergegangen und mit der Bitte um eine abhülfliche Verfügung geschlossen wird.

Nach den hie und da üblichen Curial-Benennungen pflegt man auch unter Beschwerdeschriften jene zu verstehen, welche an eine obere Behörde, gegen die Verfügung einer Unter-Behörde eingereichet werden, dagegen die bei derselben Behörde, von welcher die Verfügung erging, eingereichte Vorstellung Remonstration zu nennen, und mit dem Namen Reclamation solche zu belegen, welche die Ausführung bestimmter Ansprüche über privatrechtliche Gegenstände, z. B. Gehaltschmälerungen, zur Absicht haben. Ein Beispiel einer solchen Beschwerdeschrift ist in der Beilage 2. gegeben.

Alle für Bittschriften, Vorstellungen u. s. w. bestehende orts- und zeitgemäße Ueblichkeiten, Courtoisien, Curial-Formen, müssen genau beobachtet werden. Jede Bittschrift muß mit der Anrede der Person oder Stelle beginnen, an welche dieselbe gerichtet ist, und mit einem angemessenen Schlusse — sogenannter Subjectionsformel — geendet werden. Der Gegenstand der Bitte wird gewöhnlich zur Seite bemerkt — *rubricirt, Rubrum* — oder auch auf der Außenseite, oben u. s. w. Dieß hängt von den ortsüblichen und gesetzlichen Förmlichkeiten ab.

Nicht selten sind Bittschriften mit Beilagen versehen, oder es muß in dieselben der Inhalt anderer Aufsätze theilweise aufgenommen werden. In solchen Fällen ist wesentlich nöthig, die Beilagen am gehörigen Orte anzurufen — zu allegiren — sie nur auf die nöthigsten und wichtigsten zu beschränken; daher Bittschriften und Vorstellungen nicht mit zwecklosen Anlagen zu überladen; bezüglich auf die aufzunehmenden Auszüge aus andern Aufsätzen, die Kürze nicht zu verletzen, und daher nur den wesentlichen und wichtigen Inhalt aufzunehmen, es sey denn in speziellen Fällen vorgeschrieben, dieselben in Extenso zu übertragen.

## *B.*

Unter den Aufsätzen, welche von den Oberbehörden an die Unterbehörden, oft von den Regierungen an das Volk erlassen werden, sind zuerst jene zu bemerken, welche Bestimmungen für allgemeine Fälle enthalten, Verordnungen, Edicte, Mandate u. s. w., oder auch in

besondern Fällen, die aber ein allgemeines Interesse haben, erlassen werden, immer in der Absicht allgemeiner Verbindlichmachung. In allen diesen Aufsätzen muß der Wille der anordnenden Behörde bestimmt und klar ausgedrückt seyn, damit kein Zweifel sowohl über die Verordnung selbst, als auch über die Auslegung und Anwendung derselben auf einzelne Fälle erhoben werden könne. Es ist für einen solchen Aufsatz weder empfehlend noch zweckförderlich, sich auf das kahle Gebot oder Verbot zu beschränken, sondern es wird vielmehr Vortheile haben, die Beweggründe kurz anzugeben oder mindestens anzudeuten, was nicht nur die bessere Einsicht in die Sache begünstigt, und dadurch in realer Beziehung, für die Befolgung des Gesetzes mehr bestimmt, sondern auch dazu beizutragen vermag, den Willen der verordnenden Behörden kürzer ausdrücken zu können. Jeder Aufsatz der Art wird zuvor in einer bestimmt anordnenden, befehlenden Sprache verfaßt, um nicht auf irgend eine Weise den theilweisen Vollzug der Anordnung von dem Willen und der Willkühr der Unterbehörde abhängig zu machen. Indessen wird es der Würde der anordnenden Behörde, überhaupt der des Dienstes, mehr entsprechen; Verordnungen mehr in den Ausdrücken eines festen väterlichen Willens, als in einem harten, strengen, befehlenden Tone abzufassen, da ein harter Eindruck auf das Gemüth gegen ein Gesetz einzunehmen vermag, welches dagegen dadurch sehr für sich gewinnt, wenn sich in ihm die Sorgfalt für das Gemein- und Privatwohl, für Ordnung, Ruhe und Sicherheit laut ausspricht.

Die äußere Form der Verordnungen ist allenthalben vorgeschrieben und muß daher immer genau eingehalten werden. So wie die Verordnungen, Mandate u. s. w. in allgemeinen Veranlassungen begründet sind, so werden Decrete, Rescripte durch besondere Fälle veranlaßt. Erlasse des Regenten oder der Landesstellen an die Unterbehörden, oder auch an Privatpersonen erfolgen auf vorherige Eingaben, oder aus eignem Antriebe, daher aus officieller Veranlassung.

In alle diesen Erlassen, welche sich in ihrer Fassung und in ihrer Form nach bestimmten Vorschriften zu richten haben, worüber landes- und ortsübliche Muster am leichtesten aufgestellt werden können, muß dieselbe Bestimmtheit in Sinn und Ausdruck vorherrschen, welche die Verordnungen bezeichnet.

Das Rescript muß auf den in Frage befangenen Fall bestimmt passen, seinen Gegenstand genau und vollständig erschöpfen und eben so wenig wie eine Verordnung, dem Doppelsinne und Zweifel freien Spielraum lassen.

Obgleich diese Aufsätze eben so, wie die vorhergehenden im befehlenden Tone abzufassen sind, so darf doch dabei nie vergessen werden, daß es nicht die Würde der Oberbehörde behaupten, sondern mehr verletzen heißt, wenn die Humanität aus den Augen verloren wird, und in einer harten und herben Schreibart, irriger Weise, Kraft und Würde gesucht werden will.

Wenn solche Erlasse, welche die bestimmte engere Absicht der Verständigung der Unterbehörde haben, in einem einzelnen Falle dazu dienen sollen, Zweifel zu lösen u. s. w. so pflegt man sie Bescheide zu nennen.

Beschlüsse und Resolutionen unterscheiden sich von den vorhergehenden Aufsätzen lediglich darin, daß sie nicht von obern Landes-Collegien, sondern von Mittel- und Unterbehörden ergehen. Beschluß — Conclusum — pflegt man gewöhnlich die Verfügung einer aus mehreren Personen bestehenden Behörde, Resolution und Resolutum aber die dießfalsige Anordnung einer Behörde zu nennen, welche nur aus einer Person besteht. Auch wird oft zwischen Verfügung und Entschließung darin unterschieden, daß jene die Anordnung einer Behörde ohne Anzeige und Anfrage der unteren Stelle genannt, unter dieser dagegen die Willensbestimmung der Oberbehörde auf ein Gesuch, Bericht, Antrag u. s. w. verstanden wird.

Wird eine Verfügung an mehrere Beamten zugleich erlassen, so nennt man sie Rundschreiben oder Circular, wobei zwar auch der Vollständigkeit der Darstellung nicht zu nahe getreten werden darf, jedoch mehr wie irgendwo Kürze fest im Auge gehalten werden muß, da gewöhnlich die das Rundschreiben empfangenden Beamten verbunden sind, dasselbe ganz oder im Auszuge abzuschreiben oder in die Geschäftsbücher aufzunehmen.

Unter Amtsunterricht oder Instruction werden solche Mittheilungen der Oberbehörden an die Unterbehörden verstanden, durch welche dieselben belehrt und angewiesen werden, wie die Verrichtungen eines Amtes zu besorgen, und

welches die wesentlichen Obliegenheiten desselben sind. Nicht immer umfassen die Instructionen die Gesammtamts-Verwaltung, sondern beziehen sich auch manchmal auf einzelne besonders erhebliche Fälle, für welche die spezielle Verständigung des Beamten nöthig geachtet wird.

Die Amts-Instructionen im engern Verstande, zerfallen in allgemeine und besondere. Jene entwickeln die dem ganzen Staatsdienerstande annexe Pflichten und Verrichtungen, was z. B. auf die Amtstreue, auf die allgemeinen Verrichtungen im Dienste u. s. w. sich bezieht; diese enthalten die spezielle Anweisung zur Amtsführung oder zur Vollziehung eines besondern Auftrages — Commissorium. —

Dürfen die allgemeinen Instructionspunkte nicht aus allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen stillschweigend vorausgesetzt werden und genügt es nicht, nur allgemeinen Bezug darauf zu nehmen, so muß man sich doch in den dießfalsigen Andeutungen möglichst kurz fassen, um nicht das Wichtigere der Specialität aus den Augen zu verlieren; eben so muß sich immer streng an die Sache gehalten und darf damit nicht fremdartiges vermengt werden. Nie dürfen Instructionen in die Deduction des Verfahrens, welches als auf wissenschaftlichen Gründen beruhend, stillschweigend voraus gesetzt werden muß, eingehen. Solche Abweichungen sind indessen nicht selten, und man sieht oft Instructionen in wissenschaftliche Abhandlungen ausarten, indem die Verfasser glauben, nicht umständlich genug angeben zu können, wie in speciellen Fällen verfahren werden soll.

Der Ton in Instructionen ist zwar auch der befehlende, jedoch immer möglichst belehrend und verständlich; wobei zur Uebersicht der Sache sehr viel beiträgt, den Vortrag in Artikel oder Paragraphen einzutheilen und nicht in ununterbrochenem Zusammenhange fortgehen zu lassen, besonders wenn verschiedenartige Gegenstände oder doch verschiedene Momente der Zeit und Behandlung, bei ein und demselben Gegenstande zu beachten sind. Die Form der Instructionen pflegt übrigens meist landesüblich und bestimmt zu seyn.

### C.

Zu Geschäftsaufsätzen, welche von Unterbehörden an die Oberbehörden gelangen, gehören zunächst

die Anzeigen. Man versteht darunter kurze, auf den Thatbestand sich beschränkende Benachrichtigungen von Vorfällen. Die Anzeigen können aber auch von den Oberbehörden veranlaßt seyn, z. B. Anzeige von dem Vollzuge einer höhern Anordnung. Die eigentlichen Anzeigen, sind sie nicht mit der nähern Auseinandersetzung des Gegenstandes und mit Vorschlägen verbunden, müssen möglichst kurz gefaßt werden, jedoch so, daß die Thatsachen mit allen sie begleitenden, zur Beleuchtung ihrer ursachlichen Verhältnisse beitragenden Umständen sachgetreu und bestimmt vorgetragen werden.

Man versteht unter Anzeigen zugleich auch Benachrichtigungen des Publicums über etwas, was geschehen ist, oder geschehen soll, welche jedoch im Geschäftsleben richtiger und üblicher mit dem Namen Bekanntmachungen und Ausschreiben belegt werden. Dieselben müssen in einer bündigen, einfachen und populären Sprache verfaßt seyn.

In den Beilagen 3 und 4 sind solche Ideal-Anzeigen mitgetheilt.

Anzeigen werden dadurch zu Berichten, wenn der Berichtsteller in der Nothwendigkeit ist, seiner Darstellung eine größere Ausführlichkeit und Ausdehnung zu geben. Zu Berichten liefert die Geschäftsverwaltung die Anlässe selbst, von den untern Behörden ausgehend, oder es können Berichte auch die Auskunft enthalten, welche die Oberbehörden von den Unterbehörden verlangen. Aeußert der Berichtsteller in dem Berichte, aufgefordert oder unaufgefordert, seine Meinung, so ertheilt er ein Gutachten.

In dem Berichte darf der Berichterstatter die Lösung der zu beantwortenden Frage nicht aus den Augen verlieren, und es ist in dieser Hinsicht gleichgültig, ob die Frage gegeben wurde, oder ob sie sich stillschweigend aus den Berichtsgegenständen für den Berichtenden entwickelt.

In jedem Falle muß das Berichts-Thema genau ausgeführt, und es darf von der Linie desselben nicht abgewichen werden, damit der Gegenstand des Berichtes durch ihn möglichst erschöpft werde, und nicht die Nothwendigkeit einer zeitsplitternden, geschäftsaufhaltenden Rückfrage eintrete.

Ist mit dem Berichte ein Gutachten verbunden, so wird dasselbe in der Regel am Schlusse des Berichtes abgegeben, wo die Motive des Gutachtens aus einander zu setzen sind.

Die materielle und logische Nachweisung derselben liegt begreiflicher Weise in dem Berichte selbst; es muß aber das Gutachten kurz und bestimmt gefaßt seyn, und die Meinung dessen, der es abgiebt, auf eine unzweideutige, zweifellose und sachgemäße Art aussprechen.

Wenn der Bericht über mehrere Gegenstände sich ausdehnt, die oft eine verschiedene Behandlung heischen, so kann nöthig werden, mehrere Gutachten abzugeben oder doch das eine Gutachten in Abtheilungen zu bringen. Geschieht dieses, so wird am Schlusse des Berichtes noch eine allgemeine, kurze, wiederholende, gedrängte Uebersicht gegeben, worin die Gründe der einzelnen Gutachten zu einem geordneten Ganzen verbunden sind, ein der Bestimmung des Aufsatzes sehr zusagendes Verfahren.

Wenn ein Bericht Anlagen hat, so müssen sie am geeigneten Orte angeführt werden; bei genauer Einhaltung der rücksichtlich der Anlagen, besonders für die Abschriften, bestehenden Formalien.

In Berichten wird lediglich der Briefstyl beobachtet; der Vortrag muß einfach, schmucklos, gründlich und gediegen seyn, besonders hüthe man sich vor einer zweckwidrigen Floskelsucht, vor erborgten Blumen, die oft ganz unpassend ausgestreut werden, und überhaupt vor weitschichtigem Wortkrame und kleinlichem Wortschmucke. Es kann Fälle geben, wo die Sprache nicht mehr einfach seyn darf, sondern wo besonders wichtige Ereignisse eine größere Lebhaftigkeit und Steigerung des Ausdruckes nöthig machen, wenn z. B. es sich darum handelt, eine nahe Gefahr, die Nothwendigkeit schneller Maßregeln u. s. w. zu schildern und dafür zu stimmen.

Anfragen werden durch Zweifelsfälle veranlaßt oder auch durch die Ungewißheit, wie ein neuer Geschäftsvorfall zu behandeln sey. Gewöhnlich aber beziehen sie sich auf Geschäfte, die schon im Gange sind, und es nur einer näheren Anweisung für den ganzen Geschäftsfall oder für einzelne unberechnete Gegenstände bedarf.

Von diesen verschiedenen Arten der Berichte sind Muster in den Beilagen 5, 6 und 7 beigefügt.

Nicht nur der epistolische Styl, sondern auch der historische, kann in einigen Fällen bei Berichten in Anwendung kommen, wenn dieselben eine besondere Ausdehnung ihrem In-

halte nach annehmen, und wenn damit zugleich die ausführliche Darstellung eines bestimmten Herganges verbunden ist. Immer müssen die Thatsachen sachgetreu und in chronologischer Ordnung vorgetragen, und vorzüglich jene ausgehoben werden, welche von wesentlichem Einfluß auf die Beurtheilung sind. So wie häufig bei den Berichten die Ursache der Thatsachen bezeichnet und deren Folgen entwickelt werden müssen, so ist auch oft bei ausführlichen Berichten, Beschreibungen u. s. w. erforderlich, die Quellen zu prüfen, aus denen die in den Bericht aufgenommenen Mittheilungen geflossen sind.

Bei eigentlichen Beschreibungen, welche in der forstlichen Geschäftsverwaltung nicht selten zu fertigen sind, kömmt es vorzüglich auf eine richtige, lichtvolle, übersichtliche Darstellung des Sachbefundes an.

Der referirende Styl ist eine Art des historischen, und wird meistens dort angewendet, wo nicht an Abwesende die Rede gerichtet wird, sondern wo Anwesende ausführlich von irgend einem Gegenstande unterrichtet werden sollen. Er findet gewöhnlich Anwendung, wenn Thatsachen und Begebenheiten, Ideen und Vorschläge der collegialen Berathung und Prüfung unterstellt werden, und er tritt oft an die Stelle des Berichtstyles und so umgekehrt. Bei dem referirenden Style wird dasselbe Verfahren, wie bei dem Berichtstyle eingehalten, zunächst der Gegenstand des Referates angegeben und historisch entwickelt, die Gründe, welche für und gegen die Sache sprechen, werden beleuchtet, auch von Andern geäußerte Ansichten und Meinungen, um durch eine solche zergliederte Darstellung der Sache das Urtheil der entscheidenden Behörde vorzubereiten. Mit dem Antrage schließt sich immer die Relation, deren Form einfacher ist, als die des Berichtes. Zunächst sind nur die Rücksichten und Wendungen des Anstandes zu beachten, die auch in der mündlichen Mittheilung nicht übersehen werden dürfen.

Der Berichtsstyl findet in manchen Verwaltungszweigen, namentlich bei der Forstverwaltung eine häufige Anwendung in Tabellenform, wenn eine schnelle und kurze Uebersicht erzweckt werden soll.

Die tabellarischen Vorlagen haben die wesentliche Bestimmung, sowohl mit dem Sachbestande bekannt zu machen, als auch die Ansichten über die künftige Behandlung,

daher motivirte Vorschläge zu entwickeln, und sie vereinigen die großen Vorzüge der Uebersicht, besonders des Zusammenhanges mehrerer Gegenstände, der Kürze, der Präcision der Darstellung, und sind daher neben der verfassungsmäßigen üblichen Form durch eine eigenthümliche Construction bedingt. In der Forstverwaltung sind es gewöhnlich Forstnutzungen und Forstverbesserungen, worüber tabellarische Vorlagen gemacht zu werden pflegen. Meistens bestehen darüber landesübliche Formen; die im Königreiche Baiern eingeführten möchten unbezweifelt zu den besseren gehören, weßhalb in den Beilagen 7, 8, 9, Muster mit idealer Ausfüllung beigefügt sind.

## D.

Behörden, die auf gleicher Dienstesstufe stehen, bewirken ihre gegenseitigen Mittheilungen durch Schreiben, die, je nachdem sie lediglich eine Benachrichtigung oder die Zufertigung eines Geschäftes, Gegenstandes, ein Ersuchen oder die Empfehlung einer Person und Sache betreffen, Communications- und Begleitungs-, Requisitions- und Empfehlungsschreiben genannt werden. Auf sie finden alle Regeln des Briefstyls Anwendung. Nach der Anrede der Person oder Stelle, an welche das Schreiben gerichtet ist, wird sogleich zum Gegenstande desselben übergegangen, und mit einer einfachen Empfehlungsformel geschlossen.

Die Anwendung des epistolischen und historischen Styls in Berichten, geschieht nicht nur in administrativen, sondern auch in diplomatischen Betreffen, welche sich auf politische Verhältnisse und Verbindungen mit andern Staaten beziehen.

Die Schreibart in diplomatischen Berichten ist dieselbe, wie in jenen über administrative Gegenstände, aber eine sorgfältigere Darstellung der Thatsachen nöthig, die bis zu den anscheinend kleinsten Umständen heruntergehen muß. Je nach der Veranlassung, dem Umfange, und dem besonderen Zwecke der diplomatischen Mittheilungen, und nach der Stellung der Personen, an welche sie gerichtet sind, werden dieselben Berichte, Noten, Memoires oder Denkschriften genannt.

Der gerichtliche Geschäftsstyl ist von dieser Abhandlung ausgeschlossen. Da aus demselben aber jedoch auch für Administrativ-Verhandlungen eine besondere Aufzeichnungsart von Thatsachen und Verhandlungen — die Protocolle — entlehnt werden, so muß derselben Erwähnung geschehen.

Man versteht unter einem Protocoll den schriftlichen Aufsatz, welcher über eine, der Aufbewahrung würdige und bedürftige Handlung verfaßt wurde, und den besonderen Zweck haben soll, einen einzelnen Vorfall oder den Zusammenhang mehrerer Umstände genau darzustellen, und den Hergang einer Sache mit allen begleitenden Umständen zu beschreiben.

Bei den Protocollen müssen sowohl die Personen als die Sachen, welche dieselbe betreffen, mit höchster Treue und Genauigkeit, erstere genannt und letztere angegeben werden, so wie Ort und Zeit, wo und wann das Protocoll aufgenommen wurde. Die Form der Protocolle ist in der Regel sehr einfach, und geht in ihren wesentlichen Bestimmungen aus den eben aufgestellten Bemerkungen hervor. In der forstlichen Geschäftsverwaltung müssen nicht selten Protocolle bei vielfachen Veranlassungen gefertigt werden, wozu die Constatirung des Thatbestandes von Vorfällen, welche Gegenstand einer weitern gerichtlichen Untersuchung werden können, Verhandlungen über Eigenthums- und Grenzgegenstände, die Verwerthungen von Forst- und Jagdproducten u. s. w. gehören.

Alle Protocolle müssen genau den Gegenstand erschöpfen, worüber sie aufgenommen wurden, und scharf seine Grenzen bezeichnen. Die materiellen, wesentlichen Erfordernisse derselben, z. B. die Einheit des Actes einer jeden Handlung u. s. w. gehören nicht hierher.

In den Beilagen 10 und 11 sind Muster von Protocollen beigefügt.

## Beilage 1.

Lindenheim, am 9. April 1826.

Unterthänigst-gehorsamste Vorstellung des Stationsgehülfen Justus Gründling um gnädigste Ernennung zum Forstwarte.

Königliche Regierung des Kreises, Kammer der Finanzen!

Durch den Tod des Forstwartes Stegmann zu Eichendorf ist diese Forstwarteistelle erledigt worden. Indem ich um gnädigste Verleihung derselben unterthänigst ansuche, stütze ich mein Gesuch auf folgende Gründe:

Nachdem ich im Jahre 1816 die Concursprüfung bestanden hatte, wurde ich als Reviergehülfe zu Dotterndorf angestellt, und vor zwei Jahren als Stationsgehülfe hierher versetzt.

Daß ich die, zu Administrationsgeschäften erforderlichen Fähigkeiten und praktische Ausbildung besitze, beweiset die, bei der Concursprüfung erhaltene Classificationsnote und das Vertrauen des mir vorgesetzten Revierförsters, von dem ich mehrere Geschäftsaufträge erhielt und zur vollsten Zufriedenheit dieser Behörden vollzog.

Selbst dieser höchsten Stelle ist meine Qualification unmittelbar bekannt geworden, indem

mich Höchstdieselbe bei der stattgefundenen Vermessung des Reviers Tannenstein, als Vermessungsgehülfe gnädigst verwenden zu lassen, und mir die höchste Zufriedenheit in dem, durch das Königliche Forstamt unterm 7. Sept. v. Jahres mir bekannt gemachten höchsten Belobungs-Decret auszusprechen gnädigst geruhete. Da mir nun auch das Zeugniß eines ganz tadellosen Wandels von den mir vorgesetzten Behörden nicht versagt werden kann, so glaube ich nach 10jähriger Functionirung als Reviergehülfe um eine Beförderung mich melden zu dürfen, und bitte daher die Königliche Kreisregierung unterthänigst gehorsamst:

„mich zum Forstwarte zu Eichendorf gnä-
„digst zu ernennen."

Ich harre im tiefsten Respekt

Einer Königlichen Kreisregierung

unterthänigst gehorsamster ꝛc.

## Beilage 2.

Leiersheim, den 13. April 1826.

Unterthänig = gehorsamste
Vorstellung
des Königl. Revierförsters
Schwebbheimer dahier
in Betreff
seines Besoldungs-
Mehrbezuges.

Hochpreisliche Regierung!

Durch das höchste Rescript vom 9. vor. Mon. wurde mein Gehaltsmehrbezug aus frühern Dienstverhältnissen auf 117 fl. 30 kr. festgesetzt, durch welche Bestimmung meine vorige Besoldung geschmälert ist, und wogegen daher mich zu beschweren ich genöthigt bin.

Meine Beschwerde ist veranlasset durch den Geldanschlag der Naturalien, welche ich in meinen frühern Dienstverhältnissen bezog, und deren zehnjährige Durchschnittspreise durch ein Zeugniß der Polizeibehörde für das Korn auf 7 fl.
das Malter
für den Hafer = 3 fl. 45 kr.
für das Heu = 1 fl. 12 kr.
der Zentner
nachgewiesen habe.

Eben so habe ich durch einen Auszug aus der Forstamtsrechnung dargethan, daß der zehn-

jährige Durchschnittspreis des dreischuhigen Buchenscheitholzes auf 7 fl. 45 kr. *pr.* Stecken sich herausstellt.

Dieser Werthanschlag der Naturalien ist der Berechnung meiner Bezüge nicht zum Grunde gelegt worden, sondern es wurden hierzu die im ehemaligen Fürstenthume *N.* ermittelten Naturalien-Durchschnittspreise als Normalpreise angenommen. Dieselben können indessen bei der Gehaltsregulirung der Diener im hiesigen Fürstenthume nicht in Anwendung kommen, da dieselben ein begründetes Recht auf die Bezüge in der Art haben, wie und wo diese empfangen wurden, daher der Localwerth entscheidend ist, und Mehrbezugsregulirungen nicht nach fremden Normen, sondern nach denjenigen bemessen werden müssen, welche für das hiesige Fürstenthum bestanden.

Ich muß daher gegen die erwähnte höchste Verfügung, da dieselbe meine rechtsbegründeten Besoldungsansprüche beeinträchtiget, remonstriren, und indem ich meine dießfallsigen Rechte andurch ausdrücklich wahre, und mir erforderlichen Falls die Einleitung der verfassungsmäßigen Rechtsmittel vorbehalte, bitte ich die Königl. Regierung ehrfurchtsvoll gehorsamst, die angerufene Position meiner Gehaltsbestimmung nach jener Berechnung gnädigst abzuändern, welche ich in meiner Gehaltsfassion aufgestellt habe und nochmals gehorsamst anlege.

Ich harre rc.

## Beilage 3.

Cränsberg, am 25. März 1826.

Gehorsamste Anzeige
des
Königl. Revierförsters
dahier
in Betreff
eines im Walddistrikte
Dickbuch ausgekommenen
Brandes.

Königliches Forstamt!

Heute früh mit der Abzählung des, im Laufe dieser Woche im Holzhiebsdistrikte Schwarzenrain aufgehauenen Holzes beschäftiget, zog eine, in dem gegenüberliegenden Forstorte Dickbuch hochaufsteigende Rauchsäule meine Aufmerksamkeit an, und da ich mir keine gewöhnliche Veranlassung eines unschädlichen Feuers in diesem Forstorte denken konnte, so blieb mir kein Zweifel über einen daselbst ausgebrochenen Brand. Ich eilte mit den bei mir befindlichen Holzhauermeistern und Holzhauern dem Dickbuche zu, und fand meine Vermuthung bestätigt, am östlichen Saume dieses Distriktes, wo derselbe den Distrikt Rauschenberg berührt, Feuer, welches auf einer beträchtlichen Fläche auf dem Boden sich verbreitet, und mehrere stehende

Stämme schon gezündet hatte, die in hellen Flammen standen.

Ich sendete sogleich einen Eilboten in den nächsten Ort Burchbach, um die Gemeinde zum Löschen aufzufordern, von der auch ein großer Theil in möglichster Eile erschien, und es gelang unsern vereinigten Anstrengungen dem Feuer bald Einhalt zu thun.

Indem ich nicht säume, dem Königl. Forstamte von diesem Vorfalle die gehorsamste Anzeige zu machen, füge ich bei, daß nach den örtlichen Inzichten das Feuer durch die Nachlässigkeit von Hirten auskam, weßhalb ich das Königl. Landgericht sogleich von diesem Vorfalle verordnungsmäßig in Kenntniß gesetzt, und die Untersuchung desselben veranlaßt habe, deren Resultat durch Mittheilung dieser Behörde, Königlichem Forstamte zu seiner Zeit bekannt werden wird.

Ueber die Wirkungen und Folgen des Brandes und die dadurch nöthig werdenden Einleitungen, behalte ich mir den ausführlicheren Bericht vor, und harre in schuldigem Respekt

Eines Königlichen Forstamtes

gehorsamster *N.*
Revierförster.

# Beilage 4.

Falkenberg, am 19. Januar 1826.

Gehorsamster Bericht des Königl. Revierförsters dahier in Betreff des Beholzigungsrechtes der Gemeinden Autenborn, Birkenheim u. Geroldsbuch.

Königliches Forstamt!

Die nebenbemerkten Gemeinden haben bekanntlich das Beholzigungsrecht in den Distrikten Rothsohl, Kohlstätt und Ahlberg des hiesigen Revieres hergebracht, und sind in ungestörter Ausübung desselben. Nach der Bestimmung der diese Berechtigung aussprechenden Urkunde (Förster Weisthun von 1616) dürfen dieselben jedoch nur jenes Holz sich aneignen, welches ohne Anwendung schneidender Instrumente zu erhalten ist. Da inzwischen mit der zunehmenden Bevölkerung der berechtigten Orte die Abnahme des Les- und Lagerholzes um so mehr eintrat, als in den letzten Jahrzehnten die meisten Schläge in den vermerkten Forstorten verjüngt wurden, so suchten die Berechtigten ihren Bedarf selbst auf eine Wi se zu befriedigen, die weder mit dem Inhalte der Urkunde, noch mit dem Vortheile des Wal-

des in Uebereinstimmung ist, indem sie anfiengen, mit Haken die dürren Aeste von den Bäumen herunter zu ziehen, wodurch auch mancher grüner herunter gerissen wurde. Einem wachsamen Forstschutze gelang zwar, diese frevelhaften Handlungen größtentheils zu entdecken, denen auch dann die verdiente Strafe folgte. Indessen kann dadurch dem Uebel nicht begegnet werden, da die Holznoth die ärmere Klasse zwingt, ein Verfahren fortzusetzen, welches jetzt schon von schädlichem Einflusse auf den Waldstand, demselben noch empfindlichere Wunden zu schlagen droht.

Daß die Gemeinden auf den Grund des angeführten Förster Weisthun auch die Befugniß zum Abreißen dürrer Aeste ansprechen zu können glauben, ist dem Königl. Forstamte aus den darüber gepflogenen Verhandlungen bekannt. Ohne in diesen Gegenstand, der außer dem Bereiche meiner Beurtheilung liegt, eingehen zu wollen, betrachte ich denselben nur aus einem staatswirthschaftlichen und forstpolizeilichen Gesichtspunkte, indem ich auf die Nachtheile aufmerksam mache, welche unvermeidlich sind, wenn nicht Fürsorge geschieht, um der Holznoth der unbemittelten Klasse in den berechtigten Gemeinden zu steuern. Die bemittelten Einwohner dagegen, wenn sie auf eine gesetzwidrige Art, durch Ueberschreitung ihrer Berechtigung, sich zu beholzigen wagen, und das ihnen dargebotene Mittel der Erwerbung des nöthigen Holzes durch Ankauf unbenutzt lassen, verdienen die volle gesetzliche Strenge. Auch möchte hier gegen die unbemittelte Klasse die billige Rücksicht eintreten, daß nicht unbeträchtliche Gegenreichnisse für die fragliche Beholzigung auf den berechtigten Gemeinden ruhen, und auf eine, den Waldungen ganz unschädliche Art, für den Holzbedarf der Armen gesorgt werden kann.

Ich glaube daher den gehorsamsten Vorschlag: „den unbemittelten Einwohnern in den mehr er-

„wähnten Gemeinden die Leseholzsammlung in „den Distrikten Kuhstreben und Bollersschlag auf „Ruf und Wiederruf zu gestatten," durch die angeführten Umstände vollkommen gerechtfertigt und bei der, dem Königl. Forstamte genügend bekannten Beschaffenheit dieser, zum Theil aus hiebsreifen Beständen, zum Theil aus 70 = bis 90jährigen Buchenstangenholze bestehenden Forstorte, ganz unbedenklich. Ich glaube daher unmaaßgeblich, daß die angetragene Leseholzsammlung unter folgenden Bestimmungen zu gestatten sey:

1) Zur Erleichterung der Aufsicht darf nur einmal in der Woche Holz gesammelt werden, und wird der Wochentag von halb zu halb Jahr, je nachdem es den übrigen Reviergeschäften und den Verrichtungen des Forstschutz = Personals im Allgemeinen entspricht, vom Revierförster mit forstamtl. Genehmigung festgesetzt, und durch die einschlagenden Ortsvorstände bekannt gemacht.

2) Wer auf die Wohlthat dieses Leseholzsammelns Anspruch zu machen glaubt, darf der Forstbehörde nicht als Frevler bekannt seyn, und muß durch ein, vom einschlagenden Landgerichte zu bestätigendes ortsobrigkeitliches Zeugniß, über seine, zum Holzankauf unzureichende Vermögensumstände, sich ausweisen.

3) Auf den Grund dieses Zeugnisses wird der Concessionsschein zur Leseholzsammlung auf ein halbes Jahr unentgeltlich ausgestellt, und muß nach Ablauf dieses Zeitraumes ein neuer erwirkt werden. Ueber die ausgestellten Leseholzscheine wird im Reviertagebuche die jedesmalige Vormerkung gemacht, und davon dem gesammten Revierpersonale Kenntniß gegeben.

Wenn sich nun noch die Vorstände der genannten Gemeinden reversiren, diese Bewilligung

lediglich als eine Wohlthat zu empfangen, und daraus nie irgend einige Ansprüche ableiten zu wollen, so glaube ich nicht, daß dieselbe bedenklich seyn könne, um so weniger, da wenn forstwirthschaftliche Unternehmungen in den fraglichen Distrikten die Beholzigung nicht mehr gestatten, dieß ohnehin in den jährlichen Nutzungs- und Aufforstungsplänen bestimmt und verwahrt wird, und überdieß der beliebige Wiederruf der zugestandenen Bewilligung auch der daraus hervorgehenden leisesten Besorgniß Grenzen setzt.

Ich sehe daher der bald gefälligen Entschließung des Königl. Forstamtes entgegen, und harre in schuldigstem Respekte

Eines Königlichen Forstamtes

gehorsamster Revierförster.

# Beilage 5.

Brückenburg, den 13. Dec. 1825.

Gehorsamste Anfrage des Königl. Revierförsters dahier in Betreff des Durchforstungshiebes im Distrikte Spitzenweg.

Königliches Forstamt!

Nach den Bestimmungen des genehmigten Fällungsvorschlages für $18\frac{25}{26}$, Seite 3, Satz 1, ist die Ausbeute des Plänterhiebes im Spitzenweg auf 225 Klafter veranschlagt, bei Beschränkung der Durchforstung auf die dritte Abtheilung dieses Forstortes; in welcher Art auch die Grenzlinie des Hiebsdistriktes vom Königl. Forstamte bestimmt, und mit dem forstamtl. Waldstempel bezeichnet wurde.

Der veranschlagte Materialabwurf ist bestimmt, den Bedarf des Rechtholzes der Gemeinde Lautenthal mit 210 Klaftern zunächst zu decken; derselbe besteht aber nach dem Resultate der nun vollendeten Haupt-Holz-Abzählung nur in 289 Klaftern, welche Abweichung des wirklichen Ergebnisses von dem veranschlagten Quantum, ihren Grund in den Schwierigkeiten, bei approxi-

mativer Abschätzung von Plänterhieben, sich der Wahrheit ganz zu nähern, hat. Das erwähnte Rechtholz kann daher nicht vollständig ausgeliefert, dazu aber der, im Distrikte Burgberg sich ergebene Ueberschuß an Buchenbengelholz verwendet werden, bei Ausgleichung des beiderseitigen Werthverhältnisses; oder aber können auch im Distrikte Spitzenweg, dessen sämmtliche Abtheilungen bekanntlich einen ganz gleichen Holzbestand haben, und in der Reihe der Durchforstung in den nächsten 4 Jahren bleiben, vorgriffsweise auch den nächstjährigen Hieb, durch Vorrücken der Schlaglinie, die fehlenden 21 Klaftern aufgehauen werden.

Ich frage daher gehorsamst an, in welcher Art ich den Bedarf der Gemeinde Lautenbach ausliefern soll, und harre ꝛc.

# Beilage 10.

Geschehen im Districte Hamelsbusch.
Forstrevier Heidelsbach am 23. April 1826.

In Gegenwart

Von Seiten des Königl. Forstamts Romelsheim:
der Königl. Forstmeister v. Hauer,
der Königl. Revierförster Rüger,
der Königl. Forstamts-Aktuar Heil;
dann
der Feldgeschwornen von Zingenheim
Ludwig Ruber
und
Peter Hartmann,
so wie
des dortigen Stadteinwohners Albert Freudig.

Von Seiten des Königl. Rentamtes:
der Königl. Rentbeamte Sparsdorfer.

Grenzsteinsetzung betr.

Da die zwischen dem K. Aerar und dem Albert Freudig von Zingenheim über die Grenzen des Staats-Waldes, gegen den Privat-Wald des eben Genannten, obgewalteten rechtshängigen Differenzien, durch den von dem Königl. Fiskalate am 10. v. M. mit dem A. Freudig abgeschlossenen, von der Allerhöchsten Stelle durch das Allerhöchste Rescript vom 25. v. M. genehmigten Vergleich, ausgeglichen worden sind, so wurde in Gemäßheit höchsten Rescriptes vom 9. d. M. zum Vollzuge dieses Vergleiches der heutige Tag bestimmt.

Durch den Vergleich ist der, jenseits des von Romelsheim nach Bayersruh ziehenden Weges lie-

gende Theil des herrschaftlichen Waldes zwischen dem Wege und den Grenzsteinen Nr. 6 und 7, dem Albert Freudig abgetreten worden, so daß der Weg nun die Grenze zwischen dem Staats-Walde und dem Privat-Eigenthum des Albert Freudig bildet.

Durch die Feldgeschwornen wurden daher die Grenzsteine Nr. 6 und 7 ausgehoben, und neben den Weg in gerader Richtung ihres ersten Standortes eingesetzt.

Die Grenze zieht demnach nun zwischen dem Stein Nr. 5, der noch diesseits des Weges steht, von da über denselben hinüber zum Stein Nr. 6, und von da in gerader Richtung zum Stein Nr. 7, auf einer Strecke von 2° 9′ so, daß nun der zwischen diesen beiden Steinen liegende Weg, die Grenzscheide zwischen dem herrschaftlichen Walde und dem Privat-Walde des Albert Freudig ist.

Nachdem die Feldgeschwornen die gehobenen und versetzten Steine mit neuen Unterlagen versehen und eingesetzt hatten, so erklärte das Königl. Forst- und Rentamt dem Albert Freudig, daß in Folge dieser Versteinung der fraglichen, nach anliegender Vermessungs-Urkunde 1 Tagw. 9 Ruth. enthaltende Waldflächentheil, demselben als vollkommenes und freies Eigenthum, erb- und eigenthümlich abgetreten werde, wogegen er aber auch vom heutigen Tage an, die darauf haftenden ordentlichen und außerordentlichen Steuern zu tragen habe.

Dieses Protocoll werde von sämmtlichen, bei dem Acte anwesenden unterschrieben u. s. w.

## Beschluß.

Von diesem Protocolle sind zwei Abschriften zu nehmen und dieselben der Königl. Regierung vorzulegen und dem Königl. Landgerichte zuzufertigen, damit das an Albert Freudig abgetretene Areal dem Staate ab, und dem nunmehrigen Besitzer zugeschrieben werde.

# Beilage 11.

Geschehen Sylvansburg am 20. Febr. 1826.

In
Gegenwart des Kön. Forstmeisters N.
Revierförsters N.
Des Forstamtsactuars N.

Holzversteigerung im Forste Sylvansburg.

Nachdem die ordentlichen Holzhiebe im hiesigen Forste vollendet und von der sich ergebenden Brandholz-Ausbeute, dem Besoldungs-Deputat und Forstrecht Hölzer ausgeliefert worden sind, wurde der, durch die gemeinschaftliche Abzählung auf den Grund, der unter Ziffer 1. mit 6 angebogenen Holzareallisten auf:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 351½ | Klftr. 3 schuhige | Buchen | Scheitholz |
| 920¾ | „ | Eichen | Scheitholz |
| 17½ | „ | Birken | Scheitholz |
| 125¾ | „ | Weißbuchen | Scheitholz |
| 819¼ | „ | Buchen | Bengelholz |
| 273 | „ | Eichen | Bengelholz |
| 3½ | „ | Birken | Bengelholz |
| 45 | „ | Weißbuchen | Bengelholz |
| 720 | „ | Buchen | Wellen |
| 192 | „ | Eichen | Wellen |
| 45 | „ | Buchenklotzholz und | |
| 57 | „ | zu Holländerholz | |
| 117 | „ | zu Nutz- und Waarholz taugliche | |

Eichenabschnitte festgestellte disponible Holzvorrath zu Verwerthung durch öffentliche Versteigerung bestimmt, zur Vornahme derselben der heutige Tag festgesetzt, dieß durch die Zeitung und das Intelligenzblatt, so wie durch die unter Z. 7 mit 12 anliegende, mit bescheinigter Kundmachung repro-

ducirte Ausschreiben in der Umgegend zureichend bekannt gemacht und zum Aufstriche unter folgenden Bedingnissen geschritten.

1) Wenn die Meistgebothe die Taxe erreichen, so wird auf dieselben der Zuschlag sogleich ertheilt und ein Nachgebot weder im Laufe der Versteigerung, noch nach derselben angenommen.

2) Nach ertheiltem Zuschlage geschieht die Uebergabe des Holzes durch das Revierforst-Personal an die Steigerer, welche hierbei persönlich zu erscheinen oder durch einen Bevollmächtigten sich vertreten zu lassen haben, um das Holz zu übernehmen. Die Tage, an denen die Uebergabe des Holzes vor sich gehet, werden am Schlusse der heutigen Versteigerung bekannt gemacht, und nachdem die Steigerer oder ihre Bevollmächtigte das Licitations-Protocoll unterschrieben, verpflichten sie sich, des Holzempfanges stillschweigend angesehen zu werden, wenn sie an dem zur Uebergabe bestimmten Tage nicht erscheinen, oder eine genügende Entschuldigung des Ausbleibens nicht anzeigen. Sie entsagen zugleich den Ansprüchen, welche auf Ersatz allenfalls fehlenden Holzes gemacht werden könnten.

3) Nach erfolgter Uebergabe des Holzes kann die Abfuhr desselben sogleich auf den, von dem Königl. Revierförster dazu angewiesenen Wegen bethätiget und muß so fortgesetzt werden, daß sie am letzten September l. J. geendiget seyen.

Wer diese Bedingnisse verletzt, hat zu erwarten, das über den bestimmten Termin im Walde verbliebene Holz confiscirt und die allenfalsige Nichtachtung der Confiscation mit der gesetzlichen Strafe belegt zu sehen.

4) Jene Eichenabschnitte, welche an Orten liegen, von wo dieselben ohne Gefahr der Beschädigung des Unterwuchses nicht durch Wägen abgefahren werden können, müssen in Trümmer geschnitten und aus den Hiebsdistrikten an die Aufladeplätze getragen werden.

5) Den Steigerern ist überlassen, das gesteigerte Holz an den Mainstrom auf Wägen zu verfahren oder auf dem Kieserbache dahin zu flößen. In diesem letzten Falle sind dieselben zur strengen Einhaltung der hieher bezüglichen Vorschriften und Bestimmungen der Flösordnung verbunden, und werden insbesondere noch erinnert, daß die Holzflößung vor Georgien-Tag (24. April), geendigt seyn müsse.

6) Die Verkohlung des Holzes ist nur auf alten Meilerstellen außer den Hiebsdistrikten oder an jenen Orten gestattet, welche der Königl. Revierförster hierzu bezeichnen wird.

7) Die Verarbeitung der Eichen, Holländer, Nutz- und Waarholz-Klötze wird unter keinen Umständen in den Hiebsdistrikten zugelassen, und hierbei insbesondere festgesetzt, daß das Schneidholz nicht in Gruben, sondern auf Schneidböcken geschnitten werden müsse, welche der Königl. Revierförster in taxmäßiger Bezahlung den Steigerern abgeben wird.

8) Der Steigschilling ist binnen sechs Wochen vom heutigen Tage an, an das Königl. Rentamt N. zu entrichten, wobei jedoch bedungen wird, daß ohne Vorzeigung einer Quittung über die Bezahlung eines Steigschillings oder einer Urkunde über die, dem Königl. Rentamte geleistete Bürgschaft, kein Holz verabfolgt werde.

Wer das gesteigerte Holz im festgesetzten Zahlungstermine nicht bezahlt, daher auch nicht bezogen hat, muß gewärtigen, daß dasselbe öffentlich versteigert und der morose Steigerer zur Zahlung des allenfalsigen Wenigererlöses angehalten, auch von künftigen Versteigerungen ausgeschlossen wird. Eben so wird zu Versteigerungen nicht ferner zugelassen, wer sich eines Waldfrevels schuldig gemacht hat, in welcher Hinsicht jeder Holzsteigerer für die Handlungen der von ihm aufgestellten Arbeiter, Köhler und Fuhrleute verhaftet erklärt wird.

Nach deutlicher Vorlesung dieser Bedingnisse wurde zum sorten- und districtenweisen Aufstriche des Holzes geschritten.

| Nummern der | Zahl der Klftr. | Der Steigerer Namen und Wohnorte. | Gebot pro Klftr. fl. | kr. | Ganzer Betrag fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Dreischuhiges Buchenscheitholz. | | | | |
| | | 319½ Klftr. in Breitbuch | | | | |
| 1 | 9½ | Johannes Leyer von Abertbach | 8 | 55 | | |
| | | Seiten und ganze Beträge. | | | | |
| | | Dasselbe Verfahren rücksichtlich aller übrigen Holzsorten. | | | | |
| | | Wiederholung. | | | | |
| | | Es wurden erlöset | | | Erlös | |
| | | Aus | | | fl. | kr. |
| | 3513½ | Klftr. Buchenscheitholz u. s. w. | | | 3270 | |
| | | Summe | | | | |
| | | Resolutum. | | | | |
| | | Auf die sämmtlichen Meistgebote wird der Zuschlag ertheilt, der nächste Montag, der 1. März, zum Anfang der Vorzählung und Uebergabe des Holzes im Districte Spizzenwege bestimmt, und ist dieses Strich-Protocolls zweifache Abschrift an die Königl. Kreisregierung, zur Bestätigung und Perceptions-Einweisung einzusenden. | | | | |

## Empfehlungswerthe Verlagsbücher der Henningsschen Buchhandlung.

---

Andre, Ch. K., Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst und des Menschenlebens. 2 Thle. 8. 1 thlr. 12 gr.

Bechsteins, Dr. J. M., Forstbotanik oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzgewächse und einiger fremden. Zur Selbstbelehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen. 4te vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 5 thlr. 12 gr.

— Jagdtechnologie nach allen ihren Theilen. Für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten. Mit 6 illum. Kpfrn. gr. 8. 2 thlr. 2 gr.

— Forstinsectologie oder Naturgeschichte der für den Wald schädlichen und nützlichen Insecten, nebst Einleitung in die Insectenkunde überhaupt. Für angehende und ausübende Forstmänner und Cameralisten. Mit 4 illum. Kupfertafeln. gr. 8. 2 thlr. 16 gr.

Bellermann, J. J., Abhandlungen, ökonomischen, technologischen, naturwissenschaftlichen und vermischten Inhalts. 8. 8 gr.

Cavallos, Tib., ausführliches Handbuch der Experimentalnaturlehre, in ihren reinen und angewandten Theilen. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von Dr. J. B. Trommsdorf. 3 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1r Bd. 2 thlr. 2r 2 thlr. 12 gr. 3r 1 thlr. 16 gr. 4r 1 thlr. 4 gr. 7 thlr. 8 gr.

Eupels, J. Chr., Conditor in Gotha, vollständiges und unentbehrliches allgemeines Kochbuch für alle deutsche Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen, und die es werden wollen. Welches deutlich und gründlich lehret, alle Arten Speisen zu fertigen, alle Früchte, Gemüse rc. einzumachen und aufzubewahren. Ferner alle Sorten Backwerke, sowohl Confectbäckereien als Biscuit, Makaronen, Marcipan rc. als auch alle Torten, große und kleine Ku-

chen, Lebkuchen, Hohllippen, Schmelzbackwerk rc. zu bereiten. Nebst deutlicher Anweisung, einen Kochheerd auf vortheilhafte und einfache, hozersparende Art anzulegen, auch viele Speisen durch Wasserdämpfe weit schmackhafhafter und dabei schneller und mit weniger Feuer zu kochen. Ingleichen erprobte Vorschriften zu dem schmackhaftesten Gefrornen, den beliebtesten warmen und kalten Getränken und verschiedenen Obstweinen. gr. 8. 2 Thle. 2te vermehrte und verbesserte wohlfeilere Ausg. 1 thlr.

Gartenschatz Deutschlands, ein Handbuch für alle Oekonomen und Gartenliebhaber, nach dem ältern Reichhard'schen Gartenschatze, mit Benutzung der neuesten und ausländischen sowohl als deutschen Erfahrungen, in allen Fächern der ländlichen Oekonomie und des Gartenbaues, bearbeitet von einer Gesellschaft praktischer Oekonomen, und herausgegeben von J. V. Sickler, Verfasser des deutschen Obstgärtners. Mit Kupfern. 3 Thle. 8. 3 thlr.

Götz, Unterricht, Baumschulen, Baum- und Küchengärten anzulegen, nebst einer Anweisung zum Bau der Acacien und des Hopfens. 8. 12 gr.

Graumüller, J. Chr. Fr., Charakteristik der um Jena wildwachsenden Pflanzenarten, in tabularischer Form, zum Gebrauch für Exkursionen, als ein Nachtrag zum systematischen Verzeichniß wilder Pflanzen. 8. 20 gr.

Günther, J. A., die Teich- und Fischerei-Wirthschaft, oder gründliche Anweisung, Fischteiche anzulegen und die Fischerei mit Nutzen zu betreiben. 8. 16 gr.

Handbuch der Jagdwissenschaft, ausgearbeitet nach dem von Burgdorfschen Plane, von einer Gesellschaft, und herausgegeben von J. M. Bechstein. 2r und letzter Bd. Mit 3 Kupfert. 4. 4 thlr. (1r Band ist Monath und Kuslers Verlag).

---

Erfurt, gedruckt in der Knick'schen Buchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Behlen, Stephan

Grundsätze des Geschäftsstyls mit besonderer Beziehung auf die schriftlichen Arbeiten bei der Forstverwaltung

Gotha 1826

Oecon. 632 h-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295249-1